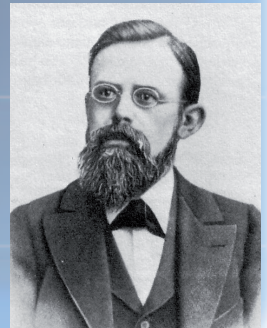
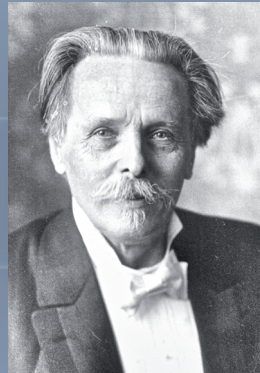
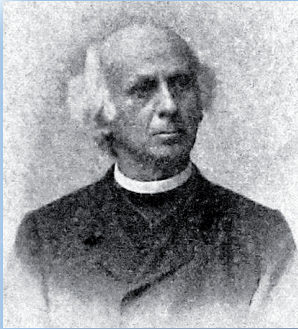


Julia Heiligensetzer

Karl May in der öffentlichen Kritik

Ein Vergleich der zeitgenössischen Wahrnehmung
Mays und seiner *Winnetou*-Romane
um die Trendwende im Jahr 1899



Unsere Titelcollage

Karl May, umgeben von einigen Apologeten und Kritikern: Gustav Brugier, Heinrich Wagner, Hermann Cardauns, Carl Muth (von oben links gegen den Uhrzeigersinn)

Julia Heiligensetzer

**Karl May
in der
öffentlichen Kritik**

Ein Vergleich der zeitgenössischen
Wahrnehmung Mays und seiner
Winnetou-Romane
um die Trendwende im Jahr 1899
inklusive der Apologien des Autors

Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 166/2020

Inhalt

1 Die öffentliche Wahrnehmung Mays bis 1899	6
1.1 Positive Bewertungen	6
1.1.1 May als Schriftsteller von literarischem Wert.....	6
1.1.2 May als Reiseschriftsteller.....	7
1.1.3 Mays Indianergeschichten als lehrreiche und moralisch fundierte Unterhaltung.....	9
1.1.4 May als frommer christlicher Autor	11
1.1.5 May als gefeierte Persönlichkeit.....	12
1.2 Negative Bewertungen.....	14
1.2.1 May als literarisch wertloser Schriftsteller.....	14
1.2.2 May als Verderber der Jugend	16
2 Die öffentliche Wahrnehmung Mays ab 1899	18
2.1 Negative Bewertungen.....	19
2.1.1 May als literarisch wertloser Schriftsteller.....	19
2.1.2 May als Lügenbaron und Egozentriker	21
2.1.2.1 Kritik an Mays fiktiven Reisebeschreibungen	22
2.1.2.2 Kritik an Mays ›Ich‹-Erzählperspektive	23
2.1.2.3 May als Narzisst und Lügner (›Old- Shatterhand‹-Legende)	25
2.1.3 May als Verderber der Jugend	28
2.1.4 Mays religiöse Elemente	30
2.1.5 Mays Strahlkraft als Autor	33
2.1.5.1 Kritik an ehemaligen May-Unterstützern	33
2.1.5.2 Mays Werke und ihre Rezipienten.....	36

2.2 Positive Bewertungen	38
2.2.1 May als wertvoller Literat.....	39
2.2.2 Verteidigung Mays fiktiver Reisebeschreibungen	40
2.2.3 Verteidigung von Mays ›Ich‹-Erzählperspektive	42
2.2.4 May als christlicher Autor	45
2.2.5 Mays <i>Winnetou</i> als empfehlenswerte Lektüre (delectare et prodesse)	47
2.2.5.1 Bildender Anspruch.....	48
2.2.5.2 Didaktische Erziehungsarbeit.....	49
2.2.5.3 Unterhaltungsfaktor	51
2.2.6 May als Persönlichkeit.....	54
3 Mays Stellungnahmen	58
3.1 Gründe für die öffentliche Rechtfertigung	59
3.2 May als verkannter Literat.....	62
3.2.1 Der Bescheidenheitstopos	62
3.2.2 Märchen aufgrund ihres Inhalts als literarische Werke.....	65
3.2.3 Einordnung in die literarische Tradition der Fabeln.....	68
3.3 <i>Winnetou</i> -Romane keine Reiseberichte.....	70
3.3.1 Die causa scribendi	70
3.3.2 Die universelle ›Edelmenschlichkeit‹	71
3.3.3 Völkerverständigung.....	72
3.4 Verteidigung der ›Ich‹-Erzählperspektive.....	75
3.5 Mays Ablehnung der Bezeichnung ›Jugendschriftsteller‹.....	77
3.6 May kein Verderber der Jugend.....	79
3.7 May als Mensch von hoher Moral	80
3.8 May als Exempel für Umgang mit Lebenskrisen	81
3.9 Mays Bewertung der ›May-Hetze‹.....	82
3.9.1 Kritik am Meinungsumschwung der Kritiker	83
3.9.2 May als Märtyrer	85
4 Fazit	89

Winnetou – ein Name, ein Gefühl, ein Mythos. Auch 144 Jahre nach ihrer Erschaffung durch Karl May scheint diese Figur nichts an Popularität eingebüßt zu haben,¹ da sie nicht nur auf einen eigenen Eintrag im Duden,² auf 67 Jahre rekordverdächtige Erfolge u. a. bei den bekanntesten Karl-May-Festspielen Deutschlands in Bad Segeberg, die allein im Jahr 2017 372.646 Besucher zählen durften³, sowie auf eine Neuverfilmung des Indianerklassikers⁴ zurückblicken kann, sondern auch auf scheinbar ungebrochene internationale Beliebtheit (allein der Karl-May-Verlag verkaufte bisher über 100 Millionen Exemplare, weltweit sollen in etwa 200 Millionen seiner Bücher, die in 42 Sprachen erhältlich sind, über den Ladentisch gegangen sein).⁵

Doch wie wurde einer der bekanntesten deutschen Literaten von seinen Zeitgenossen, insbesondere in der medialen Öffentlichkeit wahrgenommen und beurteilt? Und wie reagierte der Autor selbst darauf?

-
- 1 Vgl. Otto Brunken: Der rote Edelmensch. Karl Mays „Winnetou“. In: Ders./Bettina Hurlmann/Maria Michels-Kohlhage (Hg.): Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. Von 1850 bis 1900. Nördlingen 2008, S. 293f.
 - 2 Vgl. Anon.: ›Winnetou‹. [Online] Homepage: Duden. URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Winnetou> [Stand: 12.02.2018].
 - 3 Vgl. Anon.: Team feiert den fünften Rekord in Folge: 372.646 Besucher sahen „Old Surehand“. [Online] Homepage: Karl-May-Spiele. URL: <https://www.karl-may-spiele.de/nav-top/news/besucherrekord-2017> [Stand: 12.02.2018].
 - 4 Vgl. Anon.: Winnetous Rückkehr. „Tatort“-Stars in TV-Remake. [Online] Homepage: Spiegel online. URL: <http://www.spiegel.de/kultur/tv/winnetou-film-wotan-wilke-moehring-spielt-old-shatterhand-a-1024831.html> [Stand: 10.02.2018].
 - 5 Vgl. Anon.: Eine goldene Feder für den MAYster. Zum 100. Todestag von Karl May. [Online] Homepage: Karl-May-Verlag. URL: <http://www.karl-may.de/pages/service.php?sub=archiv> [Stand: 12.02.2018].

1 Die öffentliche Wahrnehmung Mays bis 1899

Die Frage, wie gute, d. h. literarisch wertvolle Literatur definiert werden sollte, ist so alt wie die Schrift selbst. So äußerte sich Cicero beispielsweise in seinem Werk ›De Oratore‹ 1,31 folgendermaßen dazu:

„Aut tam iucundum cognitu atque auditu quam sapientibus sententiis gravibusque verbis ornata oratio et polita?“⁶

Der römische Autor eröffnet in seiner Definition drei Hauptkategorien, die gute Literatur seiner Ansicht nach erfüllen muss: Unterhaltung („iucundum“), Belehrung („sapientes sententia“) sowie Sprache und Stil („gravibusque verbis ornata oratio“). Da diese Punkte bei der Einschätzung von Autoren bis heute ungebrochen Anwendung finden, lediglich um den Faktor der Schreiberpersönlichkeit ergänzt, wird auf jene vier Aspekte im Laufe der Arbeit immer wieder Bezug genommen, um letzten Endes die Fragen beantworten zu können, wie May und seine Werke zwischen 1893 und 1898 sowie 1899 und 1912 von seinen Zeitgenossen bewertet wurden und weshalb 1899 einen gravierenden Einschnitt in der öffentlichen Wahrnehmung Mays markiert.

1.1 Positive Bewertungen

1.1.1 May als Schriftsteller von literarischem Wert

Ist von Literatur und Rezension die Rede, schließt sich die Frage an, wie die schriftstellerische Leistung des jeweiligen Autors von seinen Kritikern beurteilt wird. Zwar bildet diese Komponente nur einen Beurteilungsmaßstab, doch scheint dieser, die Meinungsfindung der geschulten Literaturkritiker betreffend, generell als wichtigster wahrgenommen zu werden, der Unterhaltungsfaktor hingegen eher als Hauptkriterium der Leser. Demnach müssten in der Presse und den Medien zahlreiche von Literaturpäpsten, Schriftkommissionen und Redakteuren durchgeführte sprachlich-stilistische Analysen zu finden sein. Dies ist jedoch nicht der Fall. Begutachtet man diverse Zeitungen und Publikationen von 1893–1898, die sich mit *Winnetou* oder den

6 „Oder was ist für Geist und Ohr so angenehm wie eine mit weisen Gedanken und gewichtigen Worten geschmückte und ausgefeilte Rede?“ Marcus Tullius Cicero: De oratore. Über den Redner. Lateinisch–deutsch. Hg. und übers. von Theodor Nüßlein. Düsseldorf 2007, 1,31.

May'schen Schriften im Allgemeinen befassten, fällt auf, dass diese Komponente kaum bzw. nur oberflächlich ohne analytisch tiefergehenden Gehalt thematisiert wird. Sollte sie doch einmal zur Sprache kommen, wird sie in aller Kürze abgehandelt, sei es durch die Verwendung einzelner Adjektive, allgemein gehaltener Nebensätze oder einer kurz gehaltenen Formulierung wie der folgenden, aus der ›Salzburger Chronik‹ entnommenen:

„Fehsenfeld, Freiburg i. B. 3. Band von „Winnetou“. Wir versichern, daß auch dieser Band gleich seinen Vorgängern das regste Interesse der Leser finden wird. Farbenreiche Szenen, köstliche Bilder und spannende Abenteuer wechseln in bunter Fülle ab. May's Erzählungen sollten in keiner Bibliothek fehlen.“⁷

Streng genommen sagt dieses kurze Zitat nicht sonderlich viel über das sprachlich-stilistische Können Mays aus, da der Verfasser weder auf den Schreibstil des Autors eingeht (Satzstruktur, Präsentation, Personen- und Hintergrundbeschreibungen, qualitativer Anspruch etc.), noch auf sprachliche Eigenheiten (Vokabular, Verständlichkeit, Niveau usw.). Der einzige Hinweis darauf, dass die Abenteuergeschichten diesen beiden Ansprüchen nach Sicht des Redakteurs genügen, impliziert die Empfehlung, die Werke in die Bibliotheken aufzunehmen („May's Erzählungen sollten in keiner Bibliothek fehlen“). Speziell lobend hervorgehoben werden ansonsten lediglich die spannende, abwechslungsreiche Erzählweise Mays („spannende Abenteuer wechseln in bunter Fülle ab“) sowie sein Talent für bildliche, anschauliche, humorvolle Schilderungen („farbenreiche Szenen, köstliche Bilder“), die beim Rezipienten Eindruck hinterlassen und zum Lesevergnügen beitragen („das regste Interesse der Leser“). Dass dem Sachsen mit seinem letzten *Winnetou*-Band kein einmaliger literarischer Erfolg gelungen ist, demonstriert zudem die Formulierung, dass bereits die beiden ersten Bände zu den Bestsellern und Publikumsbeliebten zählen („gleich seinen Vorgängern das regste Interesse der Leser“). Da dieser kurze Textauszug die sprachlich-stilistische Komponente nur äußerst geringfügig sowie oberflächlich streift, keine tiefgründige linguistische Stilanalyse (Wortreichtum, Vokabular, Redundanz, Stilfiguren, rhetorische Gestaltungsmittel, Syntax usw.) vorgenommen wird und sprachwissenschaftlich kurz gefasste Rezensionen dieser Art kein singuläres Phänomen darstellten, kommt die Frage auf, welche Aspekte der May'schen Indianergeschichten ausführlicher und präziser von den Zeitgenossen in den Blick genommen wurden. Warum sich die Kritiker damals nicht vertiefter mit Sprache und Stil auseinandersetzten, bleibt ein Rätsel.

1.1.2 May als Reiseschriftsteller

„Karl May führt uns durch Erzählung seiner vielen Abenteuer unmittelbar hinein in das Leben und Treiben, in die Kämpfe und Spiele der einzelnen Völkerstämme dieser Erdtheile und bietet so dem Leser ein konkretes Bild von den Sitten und Gebräuchen, von dem Charakter und den Anschauungen dieser Völker. [...] Für Instituts- und

7 Anon.: Karl May, Reiseromane. In: Salzburger Chronik. 29. Jahrgang. Nr. 224 (2. Oktober 1893), S. 3.

andere Jugendbibliotheken wird das Werk eine besondere Zierde sein, und kann [...] daher [...] aufs Wärmste empfohlen werden.“⁸

Diese Zeilen, abgedruckt am 20.9.1894 im Pastoralblatt des Bistums Eichstätt, heben lobend Mays Fähigkeit hervor, den Leser seiner exotischen Reisebeschreibungen gedanklich in ferne Länder zu entführen und ihm kulturelle und ethnografische Informationen über fremde Völker sowie detaillierte Darstellungen fernöstlicher und überseeischer Lebensweisen zu vermitteln („bietet so dem Leser ein konkretes Bild von den Sitten und Gebräuchen, von dem Charakter und den Anschauungen dieser Völker“). Diese positive Einschätzung legt den Schluss nahe, dass die völkerkundlichen Passagen vom Rezensenten als authentisch eingestuft wurden und dem zeitgenössisch postulierten Bildungsanspruch an Literatur (*delectare et prodesse*) entsprachen.⁹ Nicht zuletzt deswegen gelangte der Schreiber zu seinem Urteil, dass „das Werk [...] aufs Wärmste empfohlen werden“ könne.

Dass diese Ansicht weit verbreitet war und dem Konsens entsprach, verdeutlicht ein Ausschnitt aus Pfarrer Gustav Brugiers (1829–1903)¹⁰ ›Literaturgeschichte‹:

„Ein anderer Sachse ist der fast überfruchtbare Karl May [...], dessen farbenreiche, lebensfrische, aus eigener Anschauung geschöpfte Reisenovellen und Abenteuerromane namentlich auf den jugendlichen Sinn einen unwiderstehlichen Reiz üben. Ob May uns in die Wüste Sahara [...] führt, oder wie in ›Deadly Dust‹ (tödlicher Staub) in die Prairien und Felsengebirge Nordamerikas [...]: immer malt er mit wahrhaft photographischer Treue Land und Leute, so daß eine jede Schilderung ein Visum in seinen Reisepaß ist mit dem Atteste: ›Er ist dort gewesen, er hat es erlebt!‹“¹¹

Der Theologe exponiert Mays geographische und ethnographische Skizzen nicht nur bezüglich ihrer Anziehungskraft auf den Leser, sondern vor allem wegen ihrer detailgetreuen Wiedergabe der faszinierenden Landschaften und Kulturen („immer malt er mit wahrhaft photographischer Treue Land und Leute“). Diese wahrheitsgetreuen Schilderungen neuer Welten fernab der Heimat („ob [...] die Wüste Sahara [...] oder [...] die Prairien und Felsengebirge Nordamerikas“) würden „[...] einen unwiderstehlichen Reiz [auf den jugendlichen Sinn]“ ausüben. Dies sei begrüßenswert, da Mays Landschaftsbeschreibungen nach Brugiers Urteil zweifellos zeugnishaft seien und dem Leser eine äußerst glaubwürdige Version ferner Länder und neues Wissen vermittelten. Dies wäre in jeder einzelnen naturkundlichen Ausführung und

8 Anon.: Karl May, Reiseerlebnisse. In: Pastoral-Blatt des Bisthums Eichstätt. 21. Jahrgang. Nr. 26 (20. September 1894), S. 4.

9 Vgl. Klaus-Ulrich Pech: Panorama der Welt: Reisen und Abenteuer. In: Reiner Wild (Hg.): Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur. 3., vollständig überarb. und erw. Aufl. Stuttgart 2008, S. 152–158, hier S. 155.

10 Anon.: Brugier, Gustav. [Online] Homepage: Deutsche Biographie. URL: <https://www.deutsche-biographie.de/sfz68218.html#indexcontent> [Stand: 06.01.2018].

11 Gustav Brugier: Geschichte der deutschen National-Litteratur. Nebst kurzgefaßter Poetik. Für Schule und Selbstbelehrung. Mit einem Titelbild, vielen Proben und einem Glossar. 10., erw. und verb. Aufl. Freiburg im Breisgau 1898, S. 655.

abenteuerlichen Episode, die dem Leser das Bild einer fernen Welt zeichnet, dermaßen offenkundig, dass sie über jeden Zweifel erhaben seien („daß eine jede Schilderung ein Visum in seinen Reisepaß ist mit dem Atteste: Er ist dort gewesen, er hat es erlebt!“). Somit sei bewiesen, dass es sich bei den May'schen Abenteuerromanen um wahrhaft persönliche Erlebnisse handle und der Autor die Bezeichnung ›Reiseschriftsteller‹ zu Recht für sich beanspruche.

Welche Kriterien die beiden exemplarisch angeführten Rezensenten zur Überprüfung der Authentizität von Mays Reisebeschreibungen angewandt haben, kann aus den vorliegenden Quellen nicht erschlossen werden. Allerdings liegt die Vermutung nahe, dass die Literaturkritiker Reiseberichte von amerikanischen Auswanderern wie Karl Postl alias Charles Sealsfield (1793–1864) oder Friedrich Gerstäcker (1816–1872)¹² als Vergleichsgrundlage heranzogen, aus deren faktischen Reisebeschreibungen sich im Laufe des 19. Jahrhunderts das Genre der Abenteuerromane entwickelt hatte.¹³ Ungeachtet der Qualifikationen Brugiers und seiner Kritikerkollegen bleibt festzuhalten, dass Karl Mays Reisebeschreibungen bis 1899 als seriös und lehrreich galten, weshalb sie Lob und Empfehlungen ernteten.

1.1.3 Mays Indianergeschichten als lehrreiche und moralisch fundierte Unterhaltung

Aufs Engste mit dem Genre der Reiseerzählungen sind Moral und Wissensvermittlung als Grundlage für den Unterhaltungsfaktor in Form von Abenteuern verbunden.¹⁴ Wie sehr Mays literaturkritische Zeitgenossen auf der Umsetzung dieser Forderungen beharrten und sie als Bewertungsmaßstab ›guter‹, d. h. empfehlenswerter Inhalte, anwandten,¹⁵ demonstriert folgender Zeitungsausschnitt:

„Lebhafteste Phantasie und gefällige Darstellung vereinigt sich hier mit einer vielseitigen Bildung, und den Hintergrund der wilden Abenteuer bildet eine ernste Lebens-Auffassung und gründliche Kenntniß des geographischen und ethnographischen Details. Alles für die Jugend Anstößige ist sorgsam vermieden.“¹⁶

Der Redakteur dieses Artikels spricht sich aufgrund der Sittsamkeit, des moralischen Tons und der Belehrung als Basis für spannende Unterhaltung lobend für die May'schen Abenteuerromane als (Jugend-)Lektüre aus. Beachtenswert ist, dass er offenbar keinen Widerspruch in den imaginär konstru-

12 Vgl. Alfred Clemens Baumgärtner: „Dem Traum folgen ...“. Das Abenteuer in der neueren Kinder- und Jugendliteratur. In: Otto Schober (Hg.): Abenteuer Buch. Festschrift für Alfred Clemens Baumgärtner zur Vollendung seines 65. Lebensjahres. 20 Originalbeiträge von Fachkolleginnen und -kollegen zum Abenteuerbuch und zur Literaturdidaktik. Mit einer Bibliographie der Schulbücher, der wissenschaftlichen und literarischen Werke des Geehrten sowie der Drucklegung seines Vortrages „Dem Traum folgen ...“. Bochum 1993, S. 29f.

13 Vgl. Pech, Panorama der Welt, wie Anm. 9, S. 152–155.

14 Vgl. ebd., S. 155.

15 Vgl. Baumgärtner, Dem Traum folgen, wie Anm. 12, S. 44.

16 Anon.: Karl May's Reise-Romane. In: Kölnische Volkszeitung und Handelsblatt. Allgemeiner Anzeiger für Rheinland-Westfalen. 33. Jg. Nr. 344 (24. Juni 1892), S. 3.

ierten Unterhaltungsmomenten („lebhafteste Phantasie“) und deren seriöser Einbettung in einen als fundiert („gründliche Kenntniß des geographischen wie ethnographischen Details“) sowie moralisch einwandfrei („ernste Lebens-Auffassung“) eingestuftem Kontext erkennen kann und gegen die literarische Vermischung von Fiktion und Realität nichts einzuwenden hat.

Doch wie äußerten sich Vertreter der römisch-katholischen Kirche zu Mays Reiseromanen, deren Fokus mehr auf der moralisch-ethischen Komponente als auf der wissenschaftlich-faktischen und unterhaltenden gelegen haben dürfte? Schlossen sie sich mehrheitlich dieser Meinung an? Exemplarisch sei ein Zitat aus einem Schreiben des Münchener Erzbischofs Dr. von Stein angeführt, das May zusammen mit weiteren Unterstützerbriefen katholischer Würdenträger Jahre später in seiner Apologie *Karl May als Erzieher* veröffentlichte:

„Der sprachgewandte Verfasser besitzt in hohem Grade die Gabe, frisch, packend und volkstümlich zu schreiben. Seine in weiteren Kreisen so beifällig aufgenommenen »Reiseerzählungen« haben einen vielseitig belehrenden, sittlich anregenden, stetig interessanten Inhalt, in welchem auch der gesunde Humor zu seinem Rechte kommt. Was dabei besonders zu betonen ist, das ist die christliche Grundlage, auf welcher sie ruhen. Frei von allem sittlich Bedenklichen kommen sie dem Lesebedürfnisse der Zeit entgegen und verdienen sie einen Platz in dem Hause der christlichen Familie.“¹⁷

Da das Original dieses Briefes nicht einsehbar ist, muss an dieser Stelle den Notaren Mays Vertrauen geschenkt werden, deren Bürgnis, dass sie alle zitierten Dokumente sicher verwahren und jedem zur Überprüfung und Einsicht in der Dresdener Kanzlei auf Wunsch bereitstellen würden, im Anschluss an das Titelblatt abgedruckt ist.¹⁸ Da sich zudem große Zeitungen wie die »FZ« (z. B. in einem Artikel vom 15.12.1906)¹⁹ ohne eine Gegenansicht drucken zu müssen, auf die von May publizierten Quellen bezogen, dürfte ihr Wortlaut (minimale Korrekturen nicht ausgeschlossen) größtenteils authentisch sein.²⁰ Inhaltlich ist anzumerken, dass wiederum die „vielseitig belehrende[n]“, „sittlich anregende[n]“ Worte, die „christliche Grundlage“ der Komposition und die unterhaltende Komponente („packend [...], stetig interessante[r] Inhalt“) gepriesen werden. Aufgrund des faktisch-bildenden Settings und der auf christlichen Werten basierenden Handlungsgrundlage ordnet der Erzbischof die May'sche Lektüre als empfehlenswert ein. Doch neben diesen beiden Punkten werden auch der Spannungsbogen („stetig interessante[r]

17 Münchener Erzbischof Stein: Brief an Karl May o. J. Zit. nach: Ein dankbarer May-Leser [d. i. Karl May]: „*Karl May als Erzieher*“ und „*Die Wahrheit über Karl May*“ oder *Die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte*. Freiburg i. Br. 1902, S. 145.

18 „Wir bezeugen hiermit, dass sämtliche, zu den vorersichtlichen 178 Briefen gehörige Unterschriften in unserer Kanzlei in Dresden, Amalienstrasse 5, zu Jedermanns Einsicht verwahrt werden.“ Ebd., S. 2. – Anm. d. Red.: Es ist mittlerweile bekannt, dass May in dieser Schrift in den Wortlaut der zitierten Äußerungen eingriff und die Kanzlei sich aus diesem Grund nicht in der Lage sah, deren wörtliche Übereinstimmung mit den Vorlagen zu bezeugen.

19 Vgl. V.: Neues von Karl May. In: Frankfurter Zeitung und Handelsblatt. Abendblatt. 51. Jg. Nr. 346 (15. Dezember 1906), S. 1.

20 Vgl. Jürgen Seul: Karl May im Urteil der „Frankfurter Zeitung“. Husum 2001 (= Materialien zum Werk Karl Mays 3), S. 131.

Inhalt“) und „der gesunde Humor“, die den literarischen Unterhaltungsfaktor abrunden, herausgestellt, weshalb *Winnetou* den Horaz’schen Anforderungen an Literatur („aut prodesse volunt aut delectare poetae aut simul et iucunda et idonea dicere vitae“)²¹ genüge und in die Kategorie didaktisch wertvoller Unterhaltung fele, möchte man die Aussagen beider Gelehrten miteinander in Beziehung setzen.

1.1.4 May als frommer christlicher Autor

Da sich May, die Vermarktung und moralische Integrität seiner Indianerbücher betreffend, immer wieder auf unterstützende lobende Worte hoher Geistlicher berief²², liegt die Annahme nahe, dass Religiosität als wichtiges Kriterium bei der Auswahl geeigneter Literatur gegolten haben dürfte. Jedoch war nicht nur die christliche Wertevermittlung durch das Geschriebene von großer Bedeutung, wie Bischof Steins Ausführungen („sittlich anregend[en]“, „christliche Grundlage“, „in dem Hause der christlichen Familie“)²³ nahelegen, sondern auch die persönliche Glaubenseinstellung des Autors, wie aus dem folgenden Quellenausschnitt eines evangelischen Gemeindeblattes hervorgeht:

„May hat nichts für gewisse Kreise Pikantes, nichts sittlich Anstößiges zu erzählen, sein Schild als Mensch und Schriftsteller ist auch in dieser Beziehung rein. Dafür zieht sich ein tiefreligiöses Empfinden durch alle Erzählungen hindurch, das manche, namentlich einige kleinere Episoden, zu wahren Perlen macht, ein Glaube an Gottes sittliche Weltordnung, [...] eine Feindesliebe, [...] ein Edelmut und eine Selbstlosigkeit [...]. May ist überzeugter katholischer Christ, aber sein Christentum hat draußen in der weiten, wilden Welt die dogmatischen Härten verloren und erhebt sich zu einer oft johanneisch anmutenden Höhe und Duldsamkeit. Ihm kommt es immer zuerst auf das Christliche, das wahrhaft Religiöse an, und dann erst auf die konfessionelle Ausprägung, gegen die sich freilich vom evangelischen Standpunkt manchmal Einwendungen machen lassen.“²⁴

Pastor Emil Bollow, der Verfasser dieser Zeilen, geht zunächst auf den christlichen Anspruch in Mays *Winnetou* (inhaltliche Komponente) ein. Die Romane enthielten „nichts sittlich Anstößiges“ und seien ein Sinnbild für „tiefreligiöses Empfinden“ sowie den „Glaube[n] an Gottes sittliche Weltordnung“, da sie „Feindesliebe, [...] Edelmut und [...] Selbstlosigkeit“ thematisierten. Zudem sei May ein „überzeugter [...] Christ“. Spätestens an diesem Punkt wird offensichtlich, dass der Rezensent aufgrund der christlichen Leitlinien in *Winnetou* Rückschlüsse auf die Religiosität des Schreibers (personale Komponente) gezogen hat und deshalb nicht nur Autor und Protagonist gleichgesetzt werden,

21 „Sinnbelehrend will Dichtung wirken oder herzerfreuend, oder sie will beides geben.“ Quintus Horatius Flaccus: Sämtliche Werke. Lateinisch und deutsch. Teil 1 hg. von Hans Färber. Teil 2 übers. und zusammen mit Hans Färber bearb. von Wilhelm Schöne. 9. Aufl. München, Zürich 1982, hier: De arte poetica V. 333f.

22 Vgl. das Kapitel ›Empfehlende Worte deutscher Bischöfe‹ in: May, Karl May als Erzieher, wie Anm. 17, S. 143–145.

23 Stein: Brief. Zit. nach ebd., S. 145.

24 Emil Bollow: Reiseromane. In: Der Protestant. Evangelisches Gemeindeblatt. 2. Jg. Nr. 1 (1. Januar 1898), S. 16.

sondern auch literarische Freiheit und persönliche Einstellungen, die nicht zwangsläufig kongruent sein müssen. Beides wird jedoch vom Pastor unreflektiert als Basis und These für die getätigten Überlegungen vorausgesetzt. Die Wild-West-Abenteuer des ›Ich‹-Erzählers Old Shatterhand scheinen für ihn May'sche Gleichnisse zu repräsentieren, welche als literarisches Medium zur Darstellung persönlicher christlicher Überzeugungen fungierten, weshalb er die Wertevorstellungen des Protagonisten auf den Schreiber projiziert.

Doch May ist für Emil Bollow weit mehr als ein publizierender Christ. Scheint er im vorliegenden Quellenauszug zunächst dessen Konfession bemängeln zu wollen („May ist ein überzeugter katholischer Christ [...] [, eine] konfessionelle Ausprägung, gegen die sich freilich vom evangelischen Standpunkt manchmal Einwendungen machen lassen“), ändert sich die Tonart bereits zum Satzende wieder zum Positiven, da May „in der weiten, wilden Welt die dogmatischen Härten verloren“ habe und nun von derart bewundernswerter „Duldsamkeit“ sei, dass „das Christliche, das wahrhaft Religiöse“ für ihn wichtiger sei als die „konfessionelle Ausprägung“. Dadurch präsentiert Bollow den Schriftsteller als Ökumeniker par excellence, wenn es gestattet ist, diesen modernen Begriff anzuwenden, oder als überkonfessionellen Philanthropen. Wie bedeutsam und von welch öffentlichem Interesse der Protestant seine analytischen Ergebnisse bzw. Thesen hinsichtlich Mays christlicher Ausrichtung einschätzt, offenbart sich durch sein explizites Lob der *Winnetou*-Romane („wahre[n] Perlen“), sein Mitteilungsbedürfnis desselben sowie die relative Länge des Artikelausschnittes, der die Religiosität des Autors und deren Ausdruck in *Winnetou* thematisiert. Bezieht man an dieser Stelle mit ein, dass der Radebeuler nachweislich auch von katholischen Kirchenmännern ab 1878 etwa 20 Jahre lang große Unterstützung erfuhr, da beide Seiten von der Popularität des Autors profitierten, May finanziell aufgrund gesteigerter Absatzzahlen und die Kirche durch explizit christlich gefärbte Sequenzen in *Winnetou*, die zur Reflexion und Bekehrung anregen sollten,²⁵ steht die analysierte Zeitungspassage beispielhaft für die in beiden Kirchen dominierende Gruppe der Unterstützer und Förderer.

1.1.5 May als gefeierte Persönlichkeit

Karl May, der hochgelobte Reiseschriftsteller, der Autor religiöser lehrreicher Geschichten wurde schnell zum Phänomen und wirkmächtigsten Autor für deutschsprachige Indianerliteratur im 19. Jahrhundert.²⁶ Er avancierte nicht zuletzt aufgrund seiner detailliert ausgearbeiteten Selbstinszenierung als Winnetous Blutsbruder Old Shatterhand (*Habe ich doch die Roten kennen gelernt während einer ganzen Reihe von vielen Jahren und unter ihnen einen, der hell,*

25 Vgl. Andreas Graf: „k.“: Karl May, die katholische Publizistik und der Kölner Verlag von Heinrich Theissing. In: Johannes Helmrath/Ruth Hohlbein/Martin Kröger u. a. (Hg.): Geschichte in Köln 32/1 (1992), S. 108–131.

26 Vgl. Susanne Pellatz-Graf: Abenteuer- und Reiseromane und -erzählungen für die Jugend. In: Otto Brunken/Bettina Hurrelmann/Maria Michels-Kohlhage u. a. (Hg.): Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. Von 1850–1900. Nördlingen 2008, S. 656.

*hoch und herrlich in meinem Herzen, in meinen Gedanken wohnt. Er [= Winnetou], der beste, treueste und opferwilligste aller meiner Freunde [...]. Ich habe ihn geliebt wie keinen zweiten Menschen*²⁷⁾ höchstpersönlich zum gefeierten Helden seiner Zeit,²⁸ wie folgender Zeitungsausschnitt aus dem ›Neuen Wiener Tagblatt‹ vom 23.02.1898 belegt:

„(Der Indianer-May in Wien.) Alle großen und kleinen Freunde Old Shatterhand's und Winnetous [...] wird eine Kunde lebhaft interessiren: Dr. Carl May, der deutsche Cooper, ist in Wien und läßt sich unsere Stadt gefallen. Seine Wohnung verrathen wir nicht: sie würde nicht leer werden von all' den kleinen Indianerfreunden, die Lust hätten, ihn zu interviewen und einmal auf's Wort zu fragen, wann er zum letzten Male mit Winnetou die Friedenspfeife geraucht hat.“²⁹⁾

Der österreichische Verfasser vergleicht Mays belletristische Verdienste in diesem Quellenauszug einerseits mit dem internationalen Bestseller und literarischen Inbild für qualitativ hochwertige Abenteuerliteratur, dem Amerikaner James Fenimore Cooper (1789–1851), der mit seinen fünf ›Lederstrumpf-Romanen (publiziert zwischen 1821 und 1841) das Genre der Indianerliteratur begründete,³⁰ und reiht den Sachsen damit in den Olymp der Schriftsteller ein. Andererseits wird die Euphorie um die Person des Deutschen akzentuiert. So besteht kein Zweifel an der Personalunion Mays und Old Shatterhands („mit Winnetou die Friedenspfeife geraucht“), weshalb der Autor selbst als Held seiner Abenteuer gefeiert wird. Das Interesse an seiner Person führt sogar so weit, dass May sich scheinbar vor Interviewanfragen und jugendlichen Enthusiasten („all' den kleinen Indianerfreunden, die Lust hätten, ihn zu interviewen“) kaum retten kann und seine Aufenthaltsorte während der Promotionstouren unter Verschluss gehalten werden müssen, um einen Anhängerauflauf zu unterbinden („seine Wohnung verrathen wir nicht: sie würde nicht Doch May erfreute sich nicht nur beim einfachen Volk oder der lesenden Jugend großer Beliebtheit, sondern war auch bei der politischen und adligen Elite geschätzt, wie ein ebenfalls in Österreich erschienener Zeitungsartikel demonstriert:

„Dr. Karl May ›Old Shatterhand‹ in Wien. Dieser allorts beliebte und viel bekannte Reiseschriftsteller wurde Dienstag von Ihrer kaiserlichen Hoheit der Frau Erzherzogin Marie Therese, im Beisein der Erzherzoginnen Maria Annunciata und Elisabeth, sowie der Kinder des Erzherzogs Otto und der hier weilenden Söhne des Herzogs Karl Theodor von Bayern in längerer Audienz empfangen und durch einen sehr ehrenden Empfang ausgezeichnet. [...] Die hohe Aristokratie zeichnete Dr. May wiederholt durch ehrende Einladungen aus und hegt man in all diesen Kreisen wegen seines herzlich schlichten Auftretens die größten Sympathien für ihn.“³¹⁾

27 Carl May: *Winnetou, der Rote Gentleman. I. Band* (Gesammelte Reiseromane VII). Freiburg i. B. 1893, S. 5.

28 Vgl. Helmut Schmiedt: *Karl May oder Die Macht der Phantasie. Eine Biographie*. 2. Aufl. München 2017, S. 138–142.

29 Anon.: *Der Indianer-May in Wien*. In: *Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ*. 32. Jg. Nr. 53 (23. Februar 1898), S. 7.

30 Vgl. Baumgärtner, *Dem Traum folgen*, wie Anm. 12, S. 27f.

31 Anon.: *Dr. Karl May „Old Shatterhand“ in Wien*. In: *Reichspost. Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk Oesterreich-Hungarns*. 5. Jg. Nr. 46 (26. Februar 1898), S. 4.

Der vorliegende Ausschnitt aus einem Beitrag der ›Reichspost‹ belegt, dass der „allerorts beliebte und viel bekannte“ May wenige Jahre nach Veröffentlichung seiner *Winnetou*-Triologie (1893)³² derartige Anerkennung und Berühmtheit erlangte, dass auch die kaiserlich österreichische Herrscherfamilie und ihre herzoglichen bayerischen Verwandten auf den Mann aufmerksam wurden und ihn „in längerer Audienz empfangen und [...] ausgezeichnet“ hatten. Die explizite Aufzählung der anwesenden Monarchen und deren Familienangehörigen, die beim Empfang zugegen waren, die zeitliche Dauer der („längere[n]“) Audienz, die den erwartungsmäßigen temporären Rahmen übertroffen zu haben scheint, die „wiederholt“ ausgesprochenen Einladungen der „hohe[n] Aristokratie“ und die öffentlich bekundeten „größten Sympathien“, bezeugen, welch hohe Ehren May zuteil wurden. Dies dürfte seine herausragende Stellung unter den zeitgenössischen Schriftstellern nochmals betont und seinen Bekanntheitsgrad weiter gesteigert haben, nimmt man eine Wechselwirkung zwischen öffentlicher Wahrnehmung und diesem medial aufbereiteten Treffen der wichtigsten Familie Österreichs, den politischen Machthabern des Landes, mit dem deutschen Erfolgsautor an. Welch weitläufige Strahlkraft und Sympathien der Autor auch aufgrund seiner Selbstinszenierung als Old Shatterhand (*Ich bin wirklich Old Shatterhand [...] und habe erlebt, was ich erzähle*³³) sowie „seines herzlich schlichten Auftretens“ über Landes-, Standes- und Altersgrenzen hinweg innegehabt haben muss, lässt sich anhand der beiden exemplarischen Zeitungsauszüge ansatzweise erahnen.

1.2 Negative Bewertungen

Obgleich sich May zwischen 1893 und 1899 auf dem Höhepunkt seiner Karriere befand,³⁴ wurden gegen Ende der 80er Jahre erstmals kritische Stimmen laut, die jedoch bei weitem nicht an die Zahl seiner Unterstützer heranreichten. Bei diesen ersten negativen Wortmeldungen handelte es sich um Redakteure der ›FZ‹³⁵ und Carl Muth³⁶.

1.2.1 May als literarisch wertloser Schriftsteller

„»Der Oelprinz« von Karl May [...] gehört zu den oben charakterisierten Büchern, die ein schönes Aeufseres, aber einen damit nicht harmonirenden Inhalt haben. [...]

32 Vgl. Gisela Wilkending: Vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. Reise- und Abenteuerromane – vornehmlich für die „männliche Jugend“. In: Reiner Wild (Hg.): Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur. 3., vollständig überarb. und erw. Aufl. Stuttgart 2008, S. 223.

33 Karl May: Brief an einen unbekanntem Adressaten in Düsseldorf vom 15.4.1897. Zit. nach: Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik 2. 1897–1901. Bamberg 2005, S. 24.

34 Vgl. Claus Roxin: Mays Leben. In: Gert Ueding/Klaus Rettner (Hg.): Karl-May-Handbuch. 2. erw. und bearb. Aufl. Würzburg 2001, S. 95.

35 Vgl. Carl Blümlein: Für den Weihnachtstisch. In: Frankfurter Zeitung und Handelsblatt. 4. Morgenblatt. 42. Jg. Nr. 330 (28. November 1897), S. 2.

36 Vgl. Carl Muth: Steht die Katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit? Eine litterarische Gewissensfrage. Mainz 1898, S. 241–244.

May's Buch wie all seine andern Erzeugnisse kann man ruhig auf den Index setzen. Wir haben hier eine gewöhnliche Abenteuergeschichte; die Personen sind fast alle solch groteske Gestalten, wie sie im Leben gar nicht vorkommen; um deren Zusammenwürfelung nur einigermaßen paulsibel [!] zu machen, muß die Hälfte des Buches geredet werden. Die mangelnde Komik und der bei solchen Figuren nöthige Humor wird durch bizarre Sprechweise und durch Hyperbeln ersetzt; auch unnöthige Fremdwörter spielen eine große Rolle. Der Stil kann nicht empfohlen werden.³⁷

Dieser Ausschnitt aus der ›FZ‹ vom 28.11.1897 stellt Mays literarisches Können gänzlich in Frage. Doch was missfiel Carl Blümlein (1863–1945)³⁸ am Wildwestroman *Oelprinz*, dass Mays gesammelte Werke nach seinem Empfinden „ruhig auf den Index“ gesetzt werden dürften? Warum sollte *Winnetou* aus dem literarischen Kanon seiner Zeitgenossen ausgeschlossen und aus den Bücherregalen entfernt werden? Zuallererst fällt auf, dass Blümlein von einer „gewöhnliche[n] Abenteuergeschichte“ spricht. Damit ordnet er die Erzählung im Gegensatz zu den eben besprochenen positiven Bewertungen der May'schen Texte nicht dem Genre der Reiseerzählungen, die durch authentische naturwissenschaftliche, ethnographische und geographische Beschreibungen eigener Reiseerfahrungen und Aufenthalte in fremden Ländern gekennzeichnet sind, sondern den fiktionalen Abenteuerromanen zu, deren Fokus auf Gefahrensituationen und spannenden Erlebnissen liegt.³⁹ Daher kann dieses Genre als Vorläufer der phantastischen Literatur bezeichnet werden.⁴⁰ Lehrreiche Informationen über ferne Länder und exotische Völker, in deren Kontext die Geschichten eingebettet sind, sowie moralische Wertevermittlung bilden auch hier eine unverzichtbare, wenn auch untergeordnete Komponente.⁴¹ Dennoch macht diese veränderte Gattungseinordnung *Winnetou* für Blümlein schon zu einer „gewöhnliche[n] Abenteuergeschichte“ und seinen Autor zu einem durchschnittlichen Schreiber. Mehr noch, laut ihm verlöre May unter Einbezug seiner Sprache, seines Stils und des Inhaltes zusätzlich an schriftstellerischem Wert. So bezeichnet der Kritiker Mays literarisches Personal als unrealistisch, realitätsfern und unglaubwürdig („groteske Gestalten, wie sie im Leben gar nicht vorkommen“). Auch die Konstellation der einzelnen Figuren sei nicht nachvollziehbar, weshalb das halbe Buch die außergewöhnlichen Beziehungsmuster mittels Dialoge zu erklären versuche („um deren Zusammenwürfelung nur einigermaßen paulsibel [!] zu machen, muß die Hälfte des Buches geredet werden“). Die Unterhaltungen seien nicht nur bezüglich ihrer quantitativen, sondern auch qualitativ schlechten Ausarbeitung zu tadeln, da den Figuren eine befremdliche bzw. „bizarre Sprechweise“ zu eigen sei. Durch eine Häufung von Hyperbeln wolle der Autor darüber hinaus seinen Inhalt durch Humor auflockern und ihn andererseits mittels „unnöthige[r] Fremdwörter“ gebildeter und imposanter erscheinen lassen, was ihm allerdings nicht gelänge. Daher kommt Blümlein zum Fa-

37 Blümlein, Für den Weihnachtstisch (1897), wie Anm. 35, S. 2.

38 Vgl. Sudhoff/Steinmetz, Karl- May-Chronik, wie Anm. 33, S. 97.

39 Vgl. Pellatz-Graf, Abenteuer- und Reiseromane, wie Anm. 26, S. 646.

40 Vgl. Thomas Le Blanc: „Darum will ich Märchenerzähler sein ...“. Karl May als phantastischer Autor. In: JbKMG 2016, S. 284.

41 Vgl. Reiner Wild: Aufklärung. In: Ders., Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur, wie Anm. 32, S. 75.

zit: „Der Stil kann nicht empfohlen werden.“ Zusammengefasst ist May für ihn nichts weiter als ein schriftstellerischer Amateur, dem keine lebensstreuere Schilderung glaubwürdiger Personen, Dialoge und Handlungsabläufe gelingen mag, dem Sprache und Stilistik ein Mysterium seien und folglich in der scheinbar gewaltigen Masse an inhaltsleerer, gewöhnlicher und die Kunst der hohen Literatur verhöhnender Abenteuer geschichten unterzugehen verdiene.

1.2.2 May als Verderber der Jugend

Welchen Stellenwert gerade im 19. Jahrhundert die moralische Integrität und pädagogische Intention in der (Jugend-)Literatur einnahm, wurde bereits hinsichtlich der lobenden Hervorhebung der ethischen, religiösen und bildenden Ansprüche in den May'schen Abenteuerromanen deutlich. Doch nicht alle Kritiker folgten diesem Urteil, wie ein Textauszug aus der Schrift ›Steht die Katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?‹ (1898) des katholischen Publizisten Carl Muth alias Veremundus (1867–1944)⁴² beweist:

„Zur litterarischen Geschmacksverderbnis haben die Karl Mayschen Romane sicherlich viel beigetragen [...]. Daß diese reiselitterarischen Taxiliaden mit ihren als captationes benevolentiae eingeflochtenen religiösen Phrasen übrigens auch vom erzieherischen Standpunkt aus nicht ganz einwandfrei sind, das beweist nebst dem in einzelnen Internaten erlassenen Verbot dieser Lektüre eine im Mai d. J. durch die Blätter gegangene Notiz, worin aus Bamberg berichtet wurde: »Das von hier entflozene, sehr jugendliche Liebespärcchen wurde heute in der fränkischen Schweiz aufgegriffen. Man hatte vermutet, es sei ins Ausland geflohen. Der Junge, dem die Karl Mayschen Romane den Kopf verdreht haben, war schon im vorigen Jahre nach Triest durchgegangen, um sich nach Arabien einzuschiffen.«⁴³

Muth schließt sich der Meinung seines Kollegen Blümlein an,⁴⁴ indem er die May'schen Romane für ein angeblich literarisches „Geschmacksverderbnis“ in der Bevölkerung mitverantwortlich macht, und führt einen weiteren Aspekt an, weshalb es „in einzelnen Internaten“ zu einem „Verbot dieser Lektüre“ gekommen sein soll. So stehen die fremdländischen Abenteuer für ihn im Gegensatz zu Hermann Cardauns⁴⁵, Emil Bollow⁴⁶ oder dem Münchner Erzbischof von Stein⁴⁷ nicht für Sittsamkeit, ethische Wertevermittlung, moralisch-christliche Grundeinstellung und pädagogisch wertvolle Ansätze für die Erziehung der Jugend, sondern verkörpern für Muth stattdessen den Wolf im Schafspelz. Zwar ließen sich durchaus einige „religiöse[n] Phrasen“ in Mays Werken finden, diese seien aber nur in das Geschehen eingeflochten, um die Gunst der Leser zu gewinnen („captationes benevolentiae“) und den Absatz zu steigern. Muth nimmt an, dass hinter den christlichen Einflüssen durch-

42 Vgl. Manfred Weitlauf: Muth, Carl. In: Neue Deutsche Biographie 18 (1997), S. 644–646. [Online] Homepage: Deutsche Biographie. URL: <https://www.deutsche-biographie.de/sfz67544.html#ndbcontent> [Stand: 06.01.2018].

43 Muth, Katholische Belletristik, wie Anm. 36, S. 71f.

44 Vgl. Blümlein, Für den Weihnachtstisch (1897), wie Anm. 35, S. 2.

45 Vgl. Anon., Karl May's Reise-Romane, wie Anm. 16, S. 3.

46 Vgl. Bollow, Reiseromane, wie Anm. 24, S. 14–17.

47 Vgl. May, Karl May als Erzieher, wie Anm. 17, S. 248.

dachtes Kalkül steckt, ganz im Gegensatz zu Mays Unterstützern, die darin die sichtbar gewordene, tief ausgeprägte Gläubigkeit des Autors erkennen wollen. Auf diese indirekte Kritik, Mays Intention (Erfolgsorientierung statt Authentizität) betreffend, folgt die Infragestellung des pädagogischen Gehalts seiner Schriften. So wird ihm etwa vorgeworfen, die Jugend zu verleiten, aus dem geordneten Leben auszubrechen („ins Ausland geflohen“) und Gefühlsentscheidungen zu treffen („Liebespäpchen“), statt den Verstand einzusetzen („Kopf verdreht“). Um die Gefahren, denen der noch reife, sich ausbildende, jugendliche Geist beim Lesen der May'schen Werke ausgesetzt sei, zu verdeutlichen, führt Muth als Beleg für die Wichtigkeit seiner pädagogischen Warnung den Fall eines entlaufenen jungen Paares aus Bamberg an, für dessen Fehlverhalten er die „Mayschen Romane“ verantwortlich macht, da sie dem Jungen „den Kopf verdreht“ hätten und dies nicht nur kurzzeitig, weil er „schon im vorigen Jahre“ in das exotische Arabien ausreisen wollte. Dringlicher könnte ein Appell an verantwortungsvolle Eltern, Erzieher und Erwachsene nicht sein, ihren jungen Schützlingen die May'sche Lektüre zu ihrem eigenen Schutz zu verbieten, denn welcher negativen Einfluss diese auf das Verhalten, Denken und den Charakter des Zöglings ausüben könne, habe das Liebespaar aus Bamberg eindeutig demonstriert. Bedenkt man allerdings, dass die Gesamtauflage von Mays Büchern bis 1899 722.000 Exemplare betrug und der Autor ab 1875 für diverse Zeitschriften (z. B. den ›guten Kamerad‹ und den ›Deutschen Hausschatz‹) Reise- und Jugenderzählungen verfasst hatte,⁴⁸ die im wilhelminischen Deutschland und der kaiserlich-königlichen Monarchie Österreich-Ungarn zu den Marktführern der bürgerlichen⁴⁹ und bildungselitären Jugend zählten,⁵⁰ müssten Mays Werke, wollte man der These Glauben schenken, die gesamte privilegierte, gut situierte jugendliche Generation verdorben haben. Die Muth'sche Argumentation muss demnach angezweifelt werden.

48 Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 92–95.

49 Vgl. Heinrich Pleticha/Christoph Launer: Was sie gerne lasen. Streifzüge durch 500 Jahre Kinder- und Jugendliteratur. Würzburg 1999, S. 203.

50 Vgl. Brunken, Der rote Edelmensch, wie Anm. 1, S. 295.

2 Die öffentliche Wahrnehmung Mays ab 1899

Zu Zeiten seines beruflichen Zenits keimte in May der Wunsch, die Schauplätze seiner Geschichten wahrhaftig zu besuchen, weshalb er im April 1899 im Alter von 57 Jahren Europas Grenzen erstmals verließ. Er begab sich auf große Orientreise, von der er Ende Juli 1900 zurückkehrte. Einerseits konnte der Autor während dieser Expedition durch Ägypten, den Libanon, Palästina, Syrien, Ceylon, Sumatra, Griechenland und Italien⁵¹ mit Freude erkennen, dass seine Schilderungen der fernen Landschaften mehr als gelungen waren und die Realität größtenteils korrekt abgebildet hatten, und die Reise nutzen, um Briefe und Postkarten als Beleg für seine Behauptungen in die Heimat zu schicken. Andererseits musste er erkennen, dass er seine europäisch geprägten Vorurteile gegenüber den östlichen Ländern trotz aller Faszination im Gegensatz zu seinen Protagonisten nie gänzlich ablegen konnte und ihn die Gefahren der Peripherie zu sehr schreckten, als dass er die komfortablen touristischen Pfade verlassen hätte.⁵² Wie stark ihn all diese Erfahrungen und Eindrücke prägten, zeigt auch ein Brief Mays an seinen Freund Richard Plöhn vom 16.9.1899, in dem er den inneren Wandlungsprozess thematisierte, den er während seiner Orientreise durchlief.⁵³ So sei er *jetzt das gerade Gegenteil vom früheren Karl*, den er *in das rothe Meer versenkt*⁵⁴ habe. May kehrte wie gewandelt von seiner Reise zurück, orientierte sich nicht nur schriftstellerisch, persönlich, sondern auch öffentlich neu. Er präsentierte sich als geläuterte Person, distanzierte sich fortan von seiner Kunstfigur Old Shatterhand.⁵⁵ Zudem beabsichtigte der einstige Erfolgsautor fortan tiefsinniger zu schreiben, da seine Gedanken um die Frage kreisten, wie der trieb- und instinktgesteuerte, selbststüchtige Einzelne zum ›Edelmenschentum‹ bekehrt werden könne. Darunter verstand er das universelle Lebensziel und Ideal, dem ein jeder nacheifern solle. Denn um Weltfrieden, philanthropische Menschen und eine sittlich reine Gesellschaft, die im Sinne der Aufklärung agiere, zu begründen, müsse alles Zerstörerische aus den Seelen verbannt, der ewige Konflikt zwischen Gut und Böse (die ›Menschheitsfrage‹) jeweils zu den eigenen Gunsten entschieden werden. Weil es zudem eines Impulses bedürfe, um alle Menschen dahingehend aufzurütteln, sah sich May in der Pflicht, dieses

51 Vgl. Frederik Hetmann: „Old Shatterhand, das bin ich“. Die Lebensgeschichte des Karl May. Weinheim, Basel 2000, S. 193–199.

52 Vgl. Schmiedt, Karl May, wie Anm. 28, S. 194–199.

53 Vgl. Seul, Karl May, wie Anm. 20, S. 92.

54 Karl May: Brief an Richard Plöhn vom 16.9.1899. Zit. nach ebd.

55 Vgl. ebd., S. 92f.

Thema in seinen Geschichten zur Sprache zu bringen.⁵⁶ Er begann seine alten Texte umzudeuten und neue tiefgründige symbolische wie religiöse Erzählungen zu Papier zu bringen. Mit dieser literarischen Neuausrichtung, seinem Spätwerk, konnte er jedoch nicht an alte Erfolge anknüpfen.⁵⁷

Zeitgleich zu Mays Wandel begann der vom Autor als *May-Hetze*⁵⁸ bezeichnete Pressekrieg einzusetzen. Wie genau sich sein zuvor fast makelloes Bild in der öffentlichen Wahrnehmung veränderte und welche neuen Züge die Kritik an seiner Person und seinen Werken annahm, soll im Folgenden dargelegt werden.

2.1 Negative Bewertungen

In Anbetracht dessen, dass ab 1899 überwiegend negative Kritik an May und seinen Texten die mediale Öffentlichkeit dominierte, sollen zunächst die Hauptargumente seiner Gegner präsentiert werden, um im Anschluss die Gegenseite zu betrachten, beginnend mit den standhaft gebliebenen May-Unterstützern und schließend mit den apologetischen Worten des *Winnetou*-Autors selbst.

2.1.1 May als literarisch wertloser Schriftsteller

„Die Reiseromane Karl Mays sind keine wahren Dichtungen; sie entbehren jedes tieferen, poetischen Gehalts. Sie sind nur geeignet, die ungesunde und ungeordnete Stoffgier jugendlicher Leser in roher Weise zu befriedigen und damit, indem sie jedes künstlerische Interesse schon im Keime ersticken, direkt unkünstlerisch zu wirken und den literarisch-ästhetischen Geschmack zu vergiften.“⁵⁹

Das Urteil, welches Ernst Weber über Karl May fällt, könnte für einen Schriftsteller mit literarischem Anspruch drastischer nicht ausfallen. Einerseits seien die künstlerischen Erzeugnisse „keine wahren Dichtungen“ und Stoffe ohne „jede[n] tieferen, poetischen Gehalt[s]“ (qualitative Kritik), andererseits trügen sie dazu bei, „den literarisch-ästhetischen Geschmack [...] zu vergiften“. Folglich werden Mays Werke nicht nur stilistisch bemängelt, sondern für den

56 Vgl. Hainer Plaul: Editorischer Bericht [zu Karl May: *Mein Leben und Streben*]. In: Karl May: *Mein Leben und Streben* und andere Selbstzeugnisse (Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe für die Karl-May-Stiftung. Abteilung VI. Autobiographische Schriften 1). Bamberg, Radebeul 2012, S. 388–391 sowie S. 395.

57 Vgl. Schmiedt, Karl May, wie Anm. 28, S. 231–235.

58 Vgl. Werner Geilsdörfer: Kreuzzug mit Fragezeichen. Die Angriffe der Katholiken gegen Karl May. In: Michael Rudloff/Albrecht Götz von Olenhusen/Karl Schäfer (Hg.): Karl May: Freunde – Feinde – Zeitgenossen. Vorträge des 5. Karl-May-Symposiums der Akademie für Weiterbildung Waldhof in Freiburg-Littenweiler in Kooperation mit dem Karl-May-Freundeskreis Freiburg am 28./29. April 2018. Radebeul 2019, S. 25.

59 Ernst Weber: Karl May. Eine kritische Plauderei. In: Vereinigte deutsche Prüfungsausschüsse für Jugendschriften (Hg.): Zur Jugendschriftenfrage. Eine Sammlung von Aufsätzen und Kritiken. Mit dem Anhang: Empfehlenswerte Bücher für die Jugend mit charakterisierenden Anmerkungen. Leipzig 1903, S. 45.

niveauvollen Leser zu gefährlichen und gar verbotenen Texten stilisiert, da deren Lektüre für Geschmacksverlust spreche. Doch wie kommt Ernst Weber zu dieser Ansicht?

„Der Schriftsteller May hat, so viel er auch schrieb und so viele Nebenhelden er auch außer seiner Person herzustellen bemüht war, doch keine einzige lebenswahre und darum lebensfähige Gestalt hervorgebracht. [...] Ich gebe ja gern zu, daß auch ein Indianer ein Gentleman sein kann [...], an denen [!] sich mancher Europäer ein Beispiel nehmen dürfte. Aber ich halte es für ausgeschlossen, daß ein Indianer, der nach den Sitten und Bräuchen seines Volkes, von denen doch viele nach unsrer Ethik unmoralisch erscheinen, erzogen wurde, der in Urwald und Steppe aufwuchs, ein so korrekt denkender und fühlender Gentleman wie Mays Winnetou werden kann. Ich halte diese Entwicklung für unnatürlich.“⁶⁰

Zunächst stehen *Winnetous* (Haupt-)Figuren in der Kritik. Laut Weber könne „keine einzige lebenswahre und darum lebensfähige Gestalt“ ausfindig gemacht werden. Somit wird May bereits jegliches Talent hinsichtlich realitätsnaher Beschreibungen, offenbar eines von mehreren Gütekriterien gehobener Literatur, abgesprochen. Was genau Weber damit meint, demonstriert er am Romanhelden Winnetou. Möchte May seine Geschichte in Nordamerika ansiedeln und einen Indianer zum Protagonisten küren, sei dies durchaus möglich. Dabei könne es sich um eine wahrhafte Person handeln, müsse es aber nicht, solange sie authentisch konstruiert sei. Daher könne Winnetou durchaus ein indianischer „Gentleman“ sein, vorausgesetzt er agiere „den Sitten und Bräuchen seines Volkes“ gemäß, selbst wenn „von denen doch viele nach unsrer Ethik unmoralisch erscheinen“, da gravierende Unterschiede in der Erziehung und Lebensweise („in Urwald und Steppe aufw[achsen]“) indianischer und europäischer Völker auszumachen seien. Verleihe May seinem amerikanischen Protagonisten im Laufe des Geschehens eine Verhaltensweise inklusive eines moralisch geprägten Charakters ein, der den deutschen Maßstäben angemessen sei, müsse diese innere Entwicklung als „unnatürlich“ entlarvt und das literarische Personal als pures Fantasiegebilde ohne jeglichen Realitätsbezug kritisiert werden. Doch blieb es nicht alleine bei einer Figuren- und Inhaltskritik. Um darzulegen, welche weiteren Faktoren kritisiert wurden, und um aufzuzeigen, dass Webers Urteil keine singuläre Meinung darstellte, wird nun auf einen Textausschnitt Heinrich Wolgasts zurückgegriffen:

„Den gewöhnlichen Lauf der Dinge gibt es für Karl May nicht; er hängt ein Abenteuer an das andere. Die in folgerichtiger Führung der Handlung oder in überzeugender Darlegung der Charaktere begründete Spannung in der Entwicklung ersetzt er durch Häufung von Abenteuern. Eine ungenierte Mischung von Zufall und Übermenschlichkeit des Helden motiviert und löst alle Konflikte. [...] Eine Fahrt auf der elektrischen Bahn von Radebeul nach Dresden kann nicht sicherer und selbstverständlicher verlaufen, als eine wochenlange Reise durch Wildnisse unter täglichen Gefahren. [...] Was nicht direkt im Dienste seiner Absicht steht, ist für May nicht vorhanden. So eingehend und anschaulich er unter Umständen das Lokal schildert, nirgends weiß er uns den Charakter der Landschaft, der ihr an sich zukommt und eigentümlich ist, empfinden zu lassen; die Landschaft ist nur der Abenteuer wegen da. Und so ist es auch mit den in den Reiseromanen auftretenden Menschen. [...] [S]icher ist, daß keine Lektüre

60 Ebd., S. 36–38.

dem Einfluß der Dichtkunst hemmender entgegenarbeitet, als diese auf öder Stoffigier spekulierende Literatur der Abenteuer und des Mordes.“⁶¹

Der Pädagoge Heinrich Wolgast kritisierte in der dritten Auflage seiner Schrift ›Das Elend unserer Jugendliteratur‹ (1905) verschiedene Aspekte des May'schen Schreibstils,⁶² die alle im selben Vorwurf enden, dem der unrealistischen Darstellung. So beanstandet er etwa die inhaltliche Konstruktion der May'schen Reiseromane als „Häufung von Abenteuern“, welche für den Spannungsaufbau von Nöten sei, da der Autor es nicht vermöge, diese mittels „folgerichtiger Führung der Handlung oder [...] überzeugender Darlegung der Charaktere [...] in der Entwicklung“ zu erzeugen. Selbst die einzelnen Abenteuer charakterisiere eine „Mischung von Zufall und Übermenschlichkeit des Helden“, ohne welche die konstruierten Dilemmata nicht gelöst und zu einem glücklichen Ende geführt werden könnten. Deshalb fügt der Literaturkritiker sarkastisch hinzu, dass das Zurücklegen einer etwa zehn Kilometer langen Eisenbahnstrecke in Deutschland nicht gefährlicher sein könne als eine Reise im Wilden Westen mit all ihren Gefahren für Leib und Leben, wie es für Mays Helden Alltag sei, gleichgültig, ob die Distanz auf sich allein gestellt, in Begleitung von Freunden, per Fuß oder beritten zurückgelegt werde. Neben den Abenteuern, die für Wolgast in jeder Hinsicht übertrieben, konstruiert und unrealistisch anmuten, geraten auch die Landschaftsbeschreibungen in die Kritik, die nach Meinung des Pädagogen „nur der Abenteuer wegen“ vorhanden und eindimensional seien, weil sie dem Leser nichts von ihrer Einzigartigkeit transportierten („nirgends weiß er uns den Charakter der Landschaft, der ihr an sich zukommt und eigentümlich ist, empfinden zu lassen“). Dass Geographie in Reiseromanen eine herausragende Position einnimmt und nicht nur als Setting für die Abenteuerepisoden dienen sollte, macht diese Kritik deutlich. Somit fällt Wolgasts Urteil („sicher ist, daß keine Lektüre dem Einfluß der Dichtkunst hemmender entgegenarbeitet, als diese“) ebenso vernichtend aus, wie das seines Kollegen Weber. Festzuhalten bleibt allerdings, dass im Gegensatz zur bisher thematisierten Kritik vor 1899 das Augenmerk vom sprachlich-stilistischen Aspekt nunmehr auf den Aufbau, die Methodik und den Inhalt gewandert ist und statt Formulierungen hauptsächlich unrealistische Beschreibungen aller Art in den Fokus gerückt sind, wobei Mays Romanfiguren noch nie vorbehaltlos gelobt wurden.

2.1.2 May als Lügenbaron und Egozentriker

Da nicht alle Vorwürfe der May'schen Kritiker auf objektiven Kriterien (Schreibstil, Sprache, inhaltlicher Aufbau etc.) basierten, sondern einige Angriffe auch schriftstellerische und persönliche Aspekte undifferenzierbar kopelten, sollen diese fließend ineinander übergehenden Anfeindungen nachfolgend unter dem zeitgenössischen Vorwurf der bewussten, literarisch aufbereiteten Täuschung betrachtet werden.

61 Heinrich Wolgast: Das Elend unserer Jugendliteratur. Ein Beitrag zur künstlerischen Erziehung der Jugend. 3. Aufl. Leipzig, Berlin 1905, S. 161–163.

62 Vgl. Sudhoff/Steinmetz, Karl- May-Chronik, wie Anm. 33, S. 97.

2.1.2.1 Kritik an Mays fiktiven Reisebeschreibungen

„Auf die Gefahr hin, die zahlreichen Anhänger des Autors aufs schmerzlichste zu verletzen, geben wir schließlich noch der Meinung Ausdruck, daß Karl May die fernen Länder, die er so anschaulich schildert mit keinem Fuß betreten hat.“⁶³

Obwohl sich der Redakteur dieser Zeilen der Beliebtheit des sächsischen Schriftstellers („zahlreiche[n] Anhänger des Autors“) und der zu erwartenden Reaktion dessen Leserschaft auf seine Enthüllungen bewusst gewesen sein dürfte („aufs schmerzlichste zu verletzen“), veröffentlichte er 1899 einen Artikel, in dem er das Idol einer ganzen Generation vom Mythos des Weltreisenden befreien wollte. Doch weshalb war die Tatsache, „daß Karl May die fernen Länder, die er so anschaulich schildert mit keinem Fuß betreten hat“, derart skandalös? Weil es ihm gelungen war, seine Kritiker glauben zu machen, realitätsgetreue Landschaften zu skizzieren, so dass kein Zweifel an der Echtheit seiner Aussagen aufkam, die er demonstrativ als Reiseerzählungen statt -romane vermarkten ließ?⁶⁴ 1898 lobte Brugier in seiner ›Literaturgeschichte‹ noch Mays „photographische[] Treue“ in Bezug auf „Land und Leute“⁶⁵. Grämten sich die ehemaligen Unterstützer Mays etwa, sowohl die Abenteuerromane als auch die Vita des Autors nicht kritisch und detailliert reflektiert zu haben, um die Lügengeschpinste (*habe ich doch die Roten kennen gelernt während einer ganzen Reihe von vielen Jahren*⁶⁶) zu entlarven? May begab sich z. B. entgegen früherer Behauptungen erstmalig im März 1899, zu Zeiten seines Erfolgsgipfels, auf eine außereuropäische Reise in den Orient. Dies wird in der Forschung als persönliche wie literarische Selbstfindungs- und Neuorientierungsphase interpretiert, welche sich bereits vor Reiseantritt ankündigte und in seinem Reiseroman *Am Jenseits* (März 1899 fertiggestellt) erkennbar sein soll.⁶⁷ Zur selben Zeit begann er sich von seiner 1896 für die Öffentlichkeit konstruierten⁶⁸ ›Old-Shatterhand‹-Legende zu distanzieren.⁶⁹

Oder steckte der wahre Skandal vielmehr in der für May-Anhänger schockierenden und enttäuschenden Erkenntnis („aufs schmerzlichste zu verletzen“⁷⁰), dass ihr Held ein Hochstapler sein solle („Der Streit spitzte sich schließlich in die Frage zu: Hat Karl May die fernen Länder, die er schildert, wirklich selbst betreten? Die andere Frage: Hat Karl May die unerhörten, schreckensvollen Abenteuer, von denen er behauptet, es seien persönliche Erlebnisse, wirklich selbst erlebt?“⁷¹), dessen Flunkereien nun nach und nach ans Licht gebracht wurden? Mit dem ersten Enthüllungs-Artikel der ›FZ‹ war jedenfalls

63 N. N.: Karl May! In: Frankfurter Zeitung und Handelsblatt. 43. Jg. Nr. 152 (3. Juni 1899), S. 1.

64 Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 96.

65 Brugier, Geschichte der deutschen National-Litteratur, wie Anm. 11, S. 655.

66 May, *Winnetou I*, wie Anm. 27, S. 5.

67 Vgl. Jürgen Seul: Old Shatterhand vor Gericht. Die 100 Prozesse des Schriftstellers Karl May. Bamberg, Radebeul 2009, S. 195–198.

68 Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 96.

69 Vgl. Seul, Karl May, wie Anm. 20, S. 124.

70 N. N., Karl May, wie Anm. 63, S. 1.

71 Fedor Mamroth: Karl May im Urtheil der Zeitgenossen. In: Frankfurter Zeitung und Handelsblatt. 43. Jg. Nr. 166 (17. Juni 1899), S. 1.

der Grundstein für die sog. ›May-Hetze‹ gelegt, da sich in der Folgezeit immer mehr Literaturkritiker (z. B. Ferdinand Avenarius) und angesehenere Zeitungen (etwa die ›Kölnische Volkszeitung‹ oder der ›Dresdner Anzeiger‹) gegen Karl May wandten⁷² und nach und nach seine autobiographischen Lügenkonstrukte (falscher Dokortitel, Unwahrheiten bezüglich seiner Fremdsprachenkenntnisse und Konfession und viele weitere) aufdeckten.⁷³ Dass besagter Artikel derartige, medial breit diskutierte, öffentlichkeitswirksame und (wie im Laufe der Arbeit noch herausgearbeitet wird) polemische Dimensionen annahm, dürfte der herausragenden Präsenz Mays (vgl. die mediale Aufmerksamkeit) und seiner Geschichten (Gesamtauflage seiner Bücher bis 1899: 722.000 Stück, Zeitschriftenaufsätze nicht mit eingerechnet⁷⁴) geschuldet sein.

2.1.2.2 Kritik an Mays ›Ich‹-Erzählperspektive

Direkt an den Vorwurf, May habe „die fernen Länder, die er so anschaulich schildert, mit keinem Fuß betreten“, knüpft resultierend an, dass der sächsische Phantast seine als wahr verkauften Abenteuer nicht erlebt haben kann. Damit steht nun auch die selbstgewählte ›Ich‹-Form seiner Romane in der Kritik:

„Man verstehe wohl: würde Karl May die Abenteuer, die er schildert, von Anderen erzählen, oder würde er selbst die Ich-Form, die er wählt, derart begründen, daß sich supponieren ließe, er erzählte bloß wieder, was ein Anderer ihm erzählt hat, so könnte man sagen, er ist ein Autor von überreizter Phantasie, aber immerhin ein Autor von Phantasie. Indem er jedoch auch im bürgerlichen Leben die Fiction festhält und bestärkt, er selber habe das, was er darstellt, erlebt und vollbracht, werden seine Phantasmen zu Unwahrheiten, werden seine Erzählungen unmoralisch im strengsten Sinne dieses vielmißbrauchten Wortes.“⁷⁵

Der Verfasser dieses Artikels, am 17.6.1899 in der ›FZ‹ erschienen, setzt für die Verwendungsmöglichkeiten der ›Ich‹-Erzählperspektive, sollte man keine autobiographischen Erlebnisse niederschreiben, folgende zwei Optionen fest: der ›Ich‹-Erzähler befasst sich mit den „Abenteuer[n] [...] von Anderen“ aus Perspektive des angeführten Protagonisten oder gibt wortgetreu wieder, „was ein Anderer ihm erzählt hat“. Zwar müsse man einen Schriftsteller, der auf die beiden letztgenannten literarischen Begründungen Bezug nimmt, als „Autor von überreizter Phantasie“ bezeichnen, doch könne man ihm zugute halten, dass er „immerhin ein Autor von Phantasie“ sei. Fiktion scheint für Mamroth demnach kein ausschlaggebender Grund zu sein, ein Werk im Vorhinein als stümperhaftes Geschreibsel abzustempeln, auch wenn er Reiseerzählungen

72 Vgl. Rüdiger Schaper: Karl May. Untertan, Hochstapler, Übermensch. München 2011, S. 178f.

73 Vgl. Christoph F. Lorenz: „Die Wahrheit über Karl May?“ oder Ein Autor sucht seine wahren Leser. In: Meine dankbaren Leser. „Karl May als Erzieher“ und „Die Wahrheit über Karl May“ oder Die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte von einem dankbaren May-Leser. Verteidigungsschrift. Bamberg 2005, S. 5–30 (Karl Mays Gesammelte Werke 86), S. 9.

74 Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 95.

75 Mamroth, wie Anm. 71, S. 3.

bzw. der Publikation realer Geschehnisse den Vorzug gibt. Weshalb lehnt der Redakteur aber die May'schen Schriften bezüglich ihrer ›Ich‹-Perspektive ab? Aus dem einen Grund, dass hier die Grenzen von Wirklichkeit und künstlerischer Freiheit fließend ineinander übergangen, weil May „auch im bürgerlichen Leben die Fiction festhält und bestärkt, er selber habe das, was er darstellt, erlebt und vollbracht“. Damit steht die vom Autor eigenständig kreierte ›Old-Shatterhand‹-Legende (*Ich erzähle nur wirklich Geschehenes, und die Männer, von denen ich erzähle, haben existiert oder leben sogar noch heute, Old Shatterhand z. B. bin ich selbst.*⁷⁶) im Zentrum der Negativbewertung. Durch diese Behauptung würden die der Phantasie entsprungenen Abenteuer (dichterische Freiheit) zu „Unwahrheiten“ und seine „Erzählungen unmoralisch im strengsten Sinne“. Warum besonders die Kunstfigur Old Shatterhand, mit der sich May identifizierte, dermaßen kritisch beurteilt wurde, macht ein ebenfalls im Juni erschienener Artikel der ›FZ‹ deutlich:

„Karl May ist ein Mann von Begabung, [...] aber diese Eigenschaft allein [...] vermag den stürmischen Erfolg seiner zahlreichen Bücher nicht zu erklären. Wir glauben die Sache hängt etwa so zusammen: Alle Geschichten Carl [!] Mays sind »Ich«-Erzählungen, aber während bei Erzählungen solcher Art, der Verfasser sonst [...] im Hintergrunde verblieb, finden wir hier zum ersten Mal die Erscheinung, daß der Verfasser selbst sich in der allerpersönlichsten Form zum Helden macht. Dies will also besagen: Karl May hat seine Geschichten nicht nur geschrieben, sondern er hat sie auch erlebt, und dies will ferner heißen, daß der Held der Karl May'schen Bücher, also Herr May selber, der beste, tapferste, geschickteste, klugste [!] Mensch ist, daß er nirgends seines Gleichen hat, daß er aus den unerhörtesten Abenteuern stets siegreich hervorgeht. [...] Wir halten also die ganze Karl May-Literatur für keine erfreuliche Kulturercheinung.⁷⁷

Nicht nur, dass May erfundene Begebenheiten als persönliche Erinnerungen deklarieren, er stilisiere sich zudem „in der allerpersönlichsten Form zum Helden“, wohingegen der Autor „bei Erzählungen solcher Art [...] sonst [...] im Hintergrunde verblieb“. Er geht demnach neue literarische Weg, weshalb man ihn als innovativen Vordenker bezeichnen könnte, der das Genre exotisch-ethnographischer Geschichten maßgeblich geprägt und weiterentwickelt hat, da gegen Ende des 19. Jahrhunderts heroische (in der Fremde angesiedelte) Abenteuer sukzessive zum neuen Trend avancierten.⁷⁸ Weil zu Zeiten des Verfassers dieses Artikels die beschriebene Entwicklung (›Ich‹-Perspektive in Kombination mit Selbstinszenierung) erst eingesetzt hatte, jedoch noch nicht klar war, ob es sich um eine anhaltende Erfolgsgeschichte oder ein temporäres Phänomen handelte, konnte sich dieser nur an den zeitgenössischen Paralleltexten vorhandener Literaturgattungen orientieren, um Mays Texte einzuordnen. In diesem Kontext scheint es ein besonders extravagantes und singuläres Phänomen gewesen zu sein, „daß der Held der Karl May'schen Bücher, also Herr May selber, der beste, tapferste, geschickteste, klugste [!] Mensch ist, daß er nirgends seines Gleichen hat, daß er aus den unerhörtesten Abenteuern

76 Karl May: Brief an einen unbekanntenen Leser vom 9.12.1892. [online] Homepage: Karl-May-Gesellschaft.de. URL: <http://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/primlit/briefe/html/921209.htm> [Stand: 12.01.2018].

77 N. N., Karl May, wie Anm. 63, S. 1.

78 Vgl. Rainer Jeglin: Die literarische Tradition. In: Ueding/Rettner, wie Anm. 34, S. 44.

stets siegreich hervorgeht.“ Ähnliches könnten Rezensenten zwar auch an der Münchhausiade oder anderen Geschichten, in denen sich der Erzähler zum einzigartigen Helden stilisiert, bemängeln, doch heißt es dazu bei Wolgast: „Wenn all diese unglaublichen Dinge mit der Schalksmiene eines Münchhausen oder dem Humor eines Jules Verne⁷⁹ vorgetragen würden, so könnte manches Stück aus den Mayschen Büchern erträglich sein.“⁸⁰ Nicht zu vernachlässigen ist, dass May, als er 1899/1900 seinem Alter Ego Old Shatterhand zu entsagen begann,⁸¹ für seine frühere Stilisierung als Westernheld angeprangert wurde, in den Jahren vor 1899 jedoch keinerlei Tendenzen einer Verurteilung des ›Ich‹-Protagonisten erkennbar sind. Woran liegt das? Daran, dass es im Zuge der ›Old Shatterhand‹-Legende zu einer Realitätsverschmelzung kam, Autor und Protagonist von den Rezipienten als wahrhaft identisch wahrgenommen wurden, obgleich sie es besser wussten? Wollten sie ihre von May kreierte Traumwelt in die Realität transferieren, um dem Alltag einen Hauch Phantastisches einzuverleiben? Folgt man dieser These, entwickelten Mays Geschichten seines Wildwesthelden eine starke Eigendynamik, da die Leserschaft die Geschichten zu einem eigenen Kosmos ausbauten, Mays Spiel von Fiktion und Realität nicht nur annehmen wollten, sondern stetig weiter entwickelten. Kann May demnach als von den Literaturkritikern missverständlicher Fantasyautor verstanden werden, der seiner Zeit voraus war? Denn die Verflechtung von realistischen und phantastischen Elementen ist heutzutage gang und gäbe, findet sich in Büchern wie Cornelia Funkes ›Tintenherz‹, J. K. Rowlings ›Harry Potter‹ etc. in perfektionierter Form wieder.⁸² Auch hier ist es die Fanliebe, der Wunsch nach dem (verborgenen) Phantastischen inmitten unserer alltäglichen Welt, der die Rezipienten nicht nur in Phantasiewelten eintauchen lässt, sondern Filmstudios motiviert, das Fiktive real zu verfilmen, Unternehmer Milliardenumsätze mit Merchandising und Fanartikeln generieren sowie Conventions für Anhänger organisieren lässt. Könnte der *Winnetou*-Autor also ein Vorreiter dieser Entwicklungen gewesen sein? Ein Träumer, der seinen Mitmenschen die Tür in eine phantastische Welt öffnete, durch das Festhalten an dieser Traumwelt deren Zauber in den nüchternen Alltag integrieren, Hoffnung, Halt und Träume spenden wollte?

2.1.2.3 *May als Narzisst und Lügner (›Old-Shatterhand‹-Legende)*

Wie bereits deutlich geworden sein sollte, sind Mays autobiographische Er-dichtungen und Beschönigungen, die Kritik an seinen fingierten Reiseerzählungen, der dafür gewählten ›Ich‹-Erzählperspektive bei der Niederschrift sowie die Vorwürfe eines narzisstischen, selbstverliebten, von allen bewundert

79 Der Franzose Jules Verne (1828–1905) gilt als Begründer des Genres utopischen bzw. phantastischen Abenteuers und gelangte u. a. durch seine Geschichten ›Reise zum Mittelpunkt der Erde‹ und ›Reise um die Welt in 80 Tagen‹ zu europäischer Berühmtheit. – Vgl. Pleticha/Launer, Was sie gerne lasen, wie Anm. 49, S. 204, sowie Karl Ernst Maier: Jugendliteratur. Formen, Inhalte, pädagogische Bedeutung. 10., überarb. und erw. Aufl. Bad Heilbrunn/Obb. 1993, S. 184.

80 Wolgast, Das Elend unserer Jugendliteratur, wie Anm. 61, S. 162.

81 Vgl. Seul, Karl May, wie Anm. 20, S. 124.

82 Vgl. Le Blanc, „Darum will ich Märchenerzähler sein“, wie Anm. 40, S. 300–302.

werden wollenden Schriftstellers kaum differenzierbar. Dies offenbart auch folgende Quelle:

„Die ganze Schilderung ist eine einzige kolossale Selbstreklame. [...] Es ist beispielsweise Thatsache, daß es »May-Klubs« giebt, und es mag auch Phantasten geben, die ihm wirklich Briefe mit Nachrichten über Bekehrungen usw. geschrieben haben, die seine Mordgeschichten bewirkt haben sollen. [...] Unser Feldzug gegen Taxil & Co. hat auch bei einigen frommen Seelen Aergernis erregt. Später hat man uns gedankt. Herrn May mit dem Pariser Schwindler auf dieselbe Stufe zu stellen, fällt uns nicht ein, aber im Punkte der ausschweifenden Phantasie, verbunden mit der Zumutung, man solle ihnen das Zeug glauben, haben sie etwas Verwandtes.“⁸³

Obgleich Hermann Cardauns den May'schen Romanen bis zur Veröffentlichung des ›FZ‹-Artikels vom 3.6.1899, der die Wende in der öffentlichen Wahrnehmung Mays einleitete,⁸⁴ durchaus wohlwollend, wenn auch nicht vollkommen unkritisch gegenüberstand, änderte sich nun seine Sichtweise zu dessen Ungunsten.⁸⁵ War 1892 noch von einer „gefällige[n] Darstellung, [...] vielseitigen Bildung, [...] ernste[n] Lebens-Auffassung und gründliche[n] Kenntniß des geographischen und ethnographischen Details“⁸⁶ die Rede, vertritt Cardauns sieben Jahre später die Ansicht, dass „die ganze Schilderung [...] eine einzige kolossale Selbstreklame“ sei. Dem Autor wird somit Ego manie, Egozentrik und Narzissmus unterstellt, was durch die Anmerkung, „daß es »May-Klubs« [...] und [...] auch Phantasten“ gebe, akzentuiert und als unerfreuliche Bestärkung für den selbstdarstellerischen Schriftsteller angeprangert wird. Diese Aussage steht konträr zu Lobeshymnen wie „dieser allerorts beliebte und viel bekannte Reiseschriftsteller“, für den man „in all diesen Kreisen wegen seines herzlich schlichten Auftretens die größten Sympathien“⁸⁷ hege, die nur ein Jahr zuvor erschienen waren und die Zurückhaltung sowie die überaus große, positiv wahrgenommene Beliebtheit des Autors herausstellten. 1899 begann somit der tiefe Fall des hochgelobten Schriftstellers. Was folgte, war nicht nur eine Umdeutung seiner Persönlichkeit vom Positiven ins Negative, sondern darüber hinaus die Unterstellung zwanghaft pathologischen Verhaltens. Auch der Vorwurf der bewussten Täuschung wurde immer lauter. Karl May wurde nicht mehr als ein Schriftsteller mit „lebhafteste[r] Phantasie“⁸⁸ gesehen, sondern mit „Taxil⁸⁹ [...], dem Pariser Schwindler“ verglichen. Cardauns und seine Redakteurskollegen dürften

83 Hermann Cardauns: Ein ergötzlicher Streit. In: Litterarische Beilage der Kölnischen Volkszeitung und Handelsblatt. Allgemeiner Anzeiger für Rheinland-Westfalen. 40. Jahrgang. Nr. 617 (5. Juli 1899), S. 1.

84 Vgl. Schaper, Karl May, wie Anm. 72, S. 178f.

85 Vgl. Lorenz, Die Wahrheit über Karl May, wie Anm. 73, S. 8.

86 Anon., Karl May's Reise-Romane, wie Anm. 16, S. 3.

87 Anon., Dr. Karl May „Old Shatterhand“ in Wien, wie Anm. 29, S. 4.

88 Anon., Karl May's Reise-Romane, wie Anm. 16, S. 3.

89 Bei Leo Taxil (1854–1907, bürgerlicher Name Gabriel Jogand-Pagès, französischer Tageschriftsteller), handelt es sich um einen Hochstapler, der das Freimauertum mittels erfundener Mysterien- und Satanskulten in Verruf bringen und dadurch auszulöschen gedachte. Seine Behauptungen wurden zunächst als glaubwürdig eingestuft, so dass selbst der Papst ihm Gehör schenkte, bis seine Lügenkonstrukte v. a. durch die Enthüllungserrecherchen Cardauns' aufgedeckt wurden. Vgl. Seul, Karl May, wie Anm. 20, S. 81.

sich nun in der Verpflichtung gefühlt haben, Mays Lügengespinnt zu entwirren und die ganze Wahrheit ans Licht zu bringen, da ein Schwindel selten alleine kommt. Auch wenn dies bei den *Winnetou*-Fans zunächst „Aergernis“ erregen sollte, würden diese, so die Prophezeiung des Schreibers, den Medien letztlich für deren Einsatz danken („später hat man uns gedankt“), weil ihnen dadurch die Augen geöffnet würden. Hinsichtlich der Erkenntnis, dass es sich bei May und Old Shatterhand nicht um ein und dieselbe Person handelt („Zumutung, man solle [...] das Zeug glauben“), sei ein erster Schritt in diese Richtung getan.

Nicht außer Acht gelassen werden sollte, welche unglaublich wirkende Wende in der Bewertung der May'schen Glaubwürdigkeit hier zu verzeichnen ist. Denn 1898 war die Presse noch der Ansicht, Karl May habe erlebt, was er in seinen Abenteuerromanen schildert, wäre demnach Old Shatterhand persönlich und damit seit *Winnetous* Tod Häuptling der Apachen:

„**Dr. Carl May**, der bekannte Weltreisende und Schriftsteller, Tausenden von Lesern unter dem Namen Old Shatterhand [...] bekannt, [...] ist, wie man uns mittheilt, heute noch der oberste Häuptling der Apatschenindianer [!], des gegenwärtig zahlreichsten rothen Volksstammes.“⁹⁰

Kaum ein Jahr nach Artikeln wie diesem ließ man jedoch verlautbaren, dass die May'schen Behauptungen, er wäre Old Shatterhand, keineswegs wahr sein könnten, da der Autor keinen Protagonisten hätte erdichten können, der maßloser, phantastischer, übermenschlicher sei als der Westmann. Daher könne es sich bei ihm um keine reale Persönlichkeit handeln:

„[E]r ist ein Uebermensch, wie ihn sich Nietzsche nicht besser hätte ersinnen können, ohne Fehl und Tadel. Alles sieht er voraus; seine Vermuthung ist Gewißheit; alle Sprachen, selbst die chinesische und die indianischen Idiome mit ihren Dialekten, beherrscht er; sein Wort ist fest wie ein Eid; er ist ein Muster aller Tugenden, unter denen die Gerechtigkeit, verbunden mit unbeschreiblicher Großmuth, obenan steht; gelogen hat er nie und gebebet in keiner Gefahr.“⁹¹

Mit Blick auf diese Aussage Blümleins muss kritisch hinterfragt werden, weshalb die May'schen Gegner erst ab 1899 an der Darstellung Old Shatterhands Anstoß nahmen. Warum prangerten sie ab dato die Übermenschlichkeit und unglaubwürdige Darstellung des Protagonisten an? Musste erst durch die ›FZ‹ aufgedeckt werden, dass es sich bei Karl May um keinen Weltreisenden handelte, der seine Abenteuer zu Papier gebracht hatte, um zu hinterfragen, ob ein einzelner Mensch tatsächlich in der Lage sein konnte, „alle Sprachen, selbst die chinesische und die indianischen Idiome mit ihren Dialekten“ zu beherrschen, „ein Muster aller Tugenden“ zu repräsentieren, „in keiner Gefahr“ angstvoll zu verzagen etc.? Dies wird wohl unbeantwortet bleiben.

90 Anon.: Dr. Carl May. In: Prager Tagblatt. 22. Jahrgang. Nr. 47 (16. Februar 1898), S. 2.

91 Carl Blümlein: Für den Weihnachtstisch. In: Frankfurter Zeitung und Handelsblatt. 44. Jahrgang. Nr. 314 (12. November 1899), S. 1.

2.1.3 May als Verderber der Jugend

Als Konsequenz der vorgebrachten Beschuldigungen wurde auch der Vorwurf der Jugendverführung laut:

„**Karl May aus den Mittelschulen verbannt.** Wir erhalten in diesem Betreff folgende Zuschrift: »Ist es Ihnen bekannt, daß der beliebte Karl May, der allbekannte Schriftsteller aus unseren Mittelschulen verbannt wurde, d. h. es sind seine Werke aus den Bibliotheken mehrerer Mittelschulen ausgeschlossen worden, ob seiner gefährlichen Phantasie für die Jugend.« – Nach unserer Ansicht dürfte eine solche Maßregelung zu weit gehen und den beabsichtigten Zweck nicht erreichen, denn gerade verbotene Früchte werden erst recht begehrt!“⁹²

Dieser Artikel des ›Bayerischen Kuriers‹ vom 31.5.1899, auf welchen sich die großen Zeitungsverlage wie die ›FZ‹⁹³ in der Folgezeit häufig bezogen, um den negativen Einfluss der May'schen Schriften v. a. auf die Jugend zu untermauern, lässt zweifelsohne erkennen, welche Ausmaße die Trendwende in der Einschätzung des Autors einnahm. Zwar hatten sich auch vor 1899 vereinzelt Stimmen geregt, die seine Werke kritisch d. h. negativ beurteilt und den Vorwurf der Jugendverführung vorgebracht hatten, weshalb es an „einzelnen Internaten“ zu einem „Verbot dieser Lektüre“⁹⁴ gekommen sein soll, doch häuften sich diese Anschuldigungen in den Folgejahren exponentiell, wie der Wortlaut verschiedener Publikationen in Verbindung mit seiner Häufigkeit nahelegt.⁹⁵

Der vorliegende Artikel aus dem ›Bayerischen Kurier‹, welcher zu Beginn der ›May-Hetze‹ erschienen ist, äußert sich noch vergleichsweise vage bezüglich des Verbots dieser Abenteuerromane in „den Bibliotheken mehrerer Mittelschulen“. So wird weder erläutert, woher diese Informationen stammen, weshalb darauf vertraut werden muss, dass die Zeitung selbst vor Druck dieser Behauptung ihren Wahrheitsgehalt überprüft hat, noch um welche exakte Anzahl an bayerischen Mittelschulen es sich handelt, infolgedessen die Intensität dieser Aktion enigmatisch bleibt. Analog zu diesen unpräzisen Formulierungen wird auch der Grund hierfür nur kurz genannt („ob seiner [= Mays] gefährlichen Phantasie für die Jugend“). Doch warum sollten speziell die fiktiven Geschichten Mays einen negativen Einfluss auf das Denken und Handeln junger Menschen ausüben? Diese Frage bleibt ebenfalls ungeklärt. Die Redaktion des ›Bayerischen Kuriers‹ scheint der teilweise durchgeführten Ausmusterung der May'schen Bücher aus „den Bibliotheken mehrerer Mittelschulen“ dennoch skeptisch gegenüber zu stehen, da sie die Auffassung vertritt, dass „eine solche Maßregelung zu weit gehen“ dürfe und zugleich „den beabsichtigten Zweck nicht erreich[t], denn gerade verbotene Früchte werden erst recht be-

92 Anon.: Karl May aus den Mittelschulen verbannt. In: Bayerischer Kurier & Münchner Fremdenblatt mit Handels-Industrie- und Gewerbe-Zeitung. Münchener Stadtanzeiger. 43. Jahrgang. Nr. 148 (31. Mai 1899), S. 3.

93 Vgl. N. N., Karl May, wie Anm. 63, S. 1.

94 Muth, Katholische Belletristik, wie Anm. 36, S. 241.

95 Vgl. hierzu exemplarisch Wolgast, Das Elend unserer Jugendliteratur, wie Anm. 61, S. 146, oder auch Hermann Voget: Gymnasiasten auf dem „Kriegspfad“. Karl May als Erzieher. In: Frankfurter Zeitung und Handelsblatt. 45. Jahrgang. Nr. 201 (22. Juli 1901), S. 1f.

geehrt!“ Damit beurteilt sie dieses Vorgehen als unnötig, gar undurchdacht, da es den Autor umso interessanter für die Jugend mache und der gegenteilige Effekt eintrete. So könnte dieser Artikel, der wenige Tage vor der großen Enthüllungskampagne der ›FZ‹ veröffentlicht wurde,⁹⁶ als Vorbote für die ›May-Hetze‹ angesehen werden, weil sich hier bereits die Diskreditierung des beliebten Schriftstellers ankündigt (Ausmusterung aus Bibliotheken, Vorwurf der Jugendverführung), die Redakteure erkennbar noch keine eindeutige Stellungnahme dazu abgeben, wie die vagen Formulierungen und Konjunktive („dürfte [...] zu weit gehen“) bezeugen. Ob sie sich nun neutral zeigen oder indirekt eher auf die Seite des Schriftstellers schlagen wollte, an einer Entschärfung des aufkeimenden Konflikts und vorschnellen Überreaktion schien die Zeitung allemal interessiert gewesen zu sein. Von einer ausgewogenen Mischung aus Kritik und Inschutznahme des Autors war wenig später jedoch nichts mehr zu erkennen, wie dieser Artikel der ›FZ‹ belegt:

„Beide Angeklagten erklärten in der Verhandlung, sie hätten viele Indianergeschichten usw. gelesen. Der Vorsitzende des Gerichtshofs stellte die Frage: »Auch wohl Geschichten von Karl May?« »Ja!« erklärten die Jungen. [...] Der Sachverständige, Herr Medizinalrath Dr. Fritschi, erklärte nach der Vernehmung der Angeklagten, [...] Alles, was G. gethan habe, lasse sich psychologisch erklären, besonders wenn der Einfluß ungeeigneter Lektüre, wie gewisser Mayscher Bücher, dazukomme. [...] Scharf zu geißeln sei anlässlich dieses Falles die für kindliche Gemüther verderbliche Lektüre von der Art der Mayschen Erzählungen.“⁹⁷

In ›Gymnasiasten auf dem »Kriegspfad«‹ mit dem Untertitel „Karl May als Erzieher“, 1901 in der ›FZ‹ publiziert, wird der Gerichtsprozess zweier Freiburger Gymnasiasten thematisiert, die der vorsätzlichen Brandstiftung an ihrer Schule schuldig gesprochen wurden. Aufs Engste mit ihren Geständnissen und dem Beweggrund für ihre Tat wird dabei die Lektüre „viele[r] Indianergeschichten“ verwoben. Dabei ist auffällig, dass die Rezeption dieses Genres allgemein als negativer Einfluss auf junge Menschen erachtet, jedoch explizit vom Vorsitzenden des Gerichtshofes nachgefragt wurde, ob auch „Geschichten von Karl May“ zu den gelesenen Büchern gehörten. Seine Werke müssten konkret als besonders „ungeeignete[r] Lektüre“ verstanden worden sein. Neben der Aussage des psychologischen Sachverständigen bestätigte auch die Verteidigungsstrategie der Anwälte beider Teenager diese Annahme, da „die für kindliche Gemüther verderbliche Lektüre von der Art der Mayschen Erzählungen“ als Auslöser für den Entschluss zur Brandstiftung verantwortlich gemacht wurde. Somit wurde die bereits 1898 durch Muth vorgebrachte Anschuldigung, Mays Bücher würden die Jugend ihres rationalen Verstandes berauben und zu undurchdachten Dummheiten motivieren,⁹⁸ offiziell salonfähig, weil sie breiten gesellschaftlichen Konsens (vgl. die Formulierungen der Zeitungsredakteure, Richter, Anwälte oder Ärzte) erfuhr sowie durch „wissenschaftliche Gutachten“ (vgl. die eidesstattliche Aussage des Medizinalrates Dr. Fritschi) zu einem soliden Faktum mutierte. Dass Mays Romane zu

96 Vgl. N. N., Karl May, wie Anm. 63, S. 1.

97 Voget, Gymnasiasten auf dem „Kriegspfad“, wie Anm. 97, S. 1f.

98 Vgl. Muth, Katholische Belletristik, wie Anm. 36, S. 243.

diesem Zeitpunkt 14 Jahre auf dem Markt waren und damit schon eine ganze Generation von Lesern geprägt hatten, blieb hierbei unerwähnt. Wie hätten die Kritiker auch schlüssig erklären können, dass Mays negativer Einfluss auf die Jugend erst in der zweiten Lesergeneration zu Tage tritt, während die junge Erwachsenengeneration die Lektüre dieser so schändlichen Werke unbeschadet überstanden haben soll?⁹⁹

Und wie kann, diesen Gedanken weiterspinnend, die gewandelte Bewertung der *Winnetou*-Romane mit der ehemals positiven Herausstellung der May'schen Präsentation christlicher Moral kongruieren? Weber erklärt im Folgenden, weshalb er diesbezüglich keinen Widerspruch erkenne:

„Wo der Autor in seinen moralisierenden Ergüssen tiefgründend zu werden vermeint, wird er in Wahrheit platt [...]. Unserer Jugend schaden diese Stellen nun an sich allerdings nicht; denn unter zehn liest sie kaum einer; sie springen darüber hinweg, das Predigen ist ihnen »zu fad«, es steht ihm auch gar nicht an, dem »Tausendsassa«, [...] der sollte nicht predigen wie ein Pfarrer auf der Kanzel!“¹⁰⁰

Dieser Absatz spricht May zwar die christlichen Sentenzen in seinen Werken nicht gänzlich ab, stellt sie aber als wenig „tiefgründend[,] [...] platt, [...] zu fad“ dar, weshalb sie „kaum“ gelesen, sondern von den Jugendlichen übersprungen würden. Daher „schaden diese Stellen nun an sich allerdings nicht“, könnten aber auch nicht als charakterbildend, moralisierend oder didaktisch wertvoll bezeichnet werden. Dies sei schon deshalb nicht möglich, da der „Tausendsassa“ May, der sich auf keine Tätigkeit beschränke, sondern alle möglichen Berufe ausüben wolle (Autor, Prediger, Westmann usw.) keine religiöse Autorität darstelle und daher nicht befugt sei, religiöse Deutungen vorzunehmen und moralische oder erzieherische Ratschläge zu erteilen („der sollte nicht predigen wie ein Pfarrer auf der Kanzel“). Mit Blick auf diese Argumentation stehen der Vorwurf der Jugendverführung und die christlich geprägten Textstellen in keinem Widerspruch. Nach Zusammenführung beider Thesen scheinen die Kritiker davon überzeugt, dass die Bücher deswegen ihren negativen Einfluss auf die Jugend voll entfalten können, weil die ethisch gefärbten Textstellen einerseits kümmerliche Aussagen eines Laien repräsentierten und andererseits aufgrund ihrer Plattitüde und ermüdenden Darstellungsweise ungelesen blieben, wohingegen die fiktiven und als verderblich angesehenen Sequenzen ins tiefste Innerste des Lesers vordrängen und seine Gedanken negativ manipulierten.

2.1.4 Mays religiöse Elemente

„Mays Standpunkt ist nun dieser: Eine wirkliche absolute Wahrheit in religiösen Dingen und Lehren gibt es nicht. Die Religion entwickelt sich allmählich, wie sich alles auf Erden entwickelt. Man kann darum nicht sagen, diese Religion sei wahr, jene falsch, sondern höchstens dies, die eine Religion ist weiter entwickelt und entsprechend vollkommener, als eine andere. [...] Darum ist es Hochmut, wenn ein Missionar meint,

99 Vgl. Geilsdörfer, Kreuzzug, wie Anm. 58, S. 28.

100 Weber, Karl May, wie Anm. 59, S. 268.

sein Glaube sei allein der wahre und Hochmut treibe ihn nur an, das von ihm für einzig wahr Gehaltene allen anderen Menschen aufzuzwingen. [...] Die Menschheit mußte und muß nach katholischer Auffassung mitwirken an ihrer Erlösung, aber nie war sie im stande, sich selbst zu erlösen, nie wird sie dazu allein fähig sein.“¹⁰¹

Paul Rentschka, Hofkaplan der königlichen Hofkirche zu Dresden, veröffentlichte diese Zeilen 1908 in seinem dreiteiligen Artikel ›Karl Mays Selbstenthüllung‹ in der katholischen Zeitschrift ›Germania‹. Als Vertreter des Anti-Modernismus sah Rentschka das Christentum und insbesondere die Dogmatik und Lehre der katholischen Kirche durch den Atheismus und die Ökumene bedroht. Im 1910 kulminierenden Modernismustreit, in dem innerkirchlich debattiert wurde, ob die Bibel entsprechend der modernen Wissenschaften oder weiterhin dogmatisch ausgelegt werden solle, vertrat Rentschka die Position der Dogmatiker.¹⁰²

May, der in seinen Werken die „universelle Menschlichkeit“, ein ökumenisches wenn nicht philanthropisches Menschenbild propagiert („Mays Standpunkt ist nun dieser: Eine wirkliche absolute Wahrheit in religiösen Dingen und Lehren gibt es nicht“), wurde somit zur Angriffsfläche. Für May war Religionszugehörigkeit zweitrangig, die Basis allen gemeinschaftlichen Zusammenlebens bildete seiner Meinung nach die Menschlichkeit (*Es gibt keine christliche Liebe, wie es auch keine heidnische, keine jüdische, keine muhamedanische gibt; es gibt nur eine Liebe, welche Alle umschlingt, nur eine Liebe, welche nicht nach Stammbaum und Verdiensten fragt, sondern Jeden umfaßt und an sich zieht, welcher den Namen Mensch trägt: die Humanität.*¹⁰³). Sicher ist, dass für ihn Humanität den Schlüssel für eine bessere Welt und die eigene Vervollkommnung darstellte, der katholische Glauben seinen absoluten Wahrheitsanspruch einbüßte („[e]ine wirkliche absolute Wahrheit in religiösen Dingen und Lehren gibt es nicht“) und keine Religion „wahr“ oder „falsch“ sei, da alle auf der selben Grundüberzeugung, der Humanität, gründeten. Da dieses Element, die *Liebe, welche Alle umschlingt*, in allen Religionen vertreten sei, stecke in allen von ihnen Wahrheit, jedoch könne sich keine rühmen, die volle und absolute Wahrheit zu kennen, sie alle rangierten zwischen Erkenntnis und Unwissenheit („[m]an kann darum nicht sagen, diese Religion sei wahr, jene falsch, sondern höchstens dies, die eine Religion ist weiter entwickelt und entsprechend vollkommener, als eine andere“). Aus diesem Grund dürfe kein Vertreter einer Glaubensgemeinschaft versuchen, seine religiösen Ansichten Andersgläubigen zu indoktrinieren und aufzuoktroyieren („[d]arum ist es Hochmut, wenn ein Missionar meint, sein Glaube sei allein der wahre und Hochmut treibe ihn nur an, das von ihm für einzig wahr Gehaltene allen anderen Menschen aufzuzwingen“).

101 Paul Rentschka: Karl Mays Selbstenthüllung. In: Germania (5.,6. und 8.12.1908). Zit. nach: Ernst Seybold: Einleitung und Anmerkungen zu Paul Rentschka: Karl Mays Selbstenthüllung. In: JbKMG 1987, S. 140–149.

102 Vgl. Geilsdörfer, Kreuzzug, wie Anm. 58, S. 34.

103 Anon. [= Karl May]: *Das Buch der Liebe. Dritte Abtheilung*. Zit. nach Hermann Wohlgschaft: Ein „undogmatisches Christentum“ oder Wie „christlich“ dachte Karl May? In: JbKMG 2017, S. 291.

Vertrat May, der sich selbst als christlichen Autor wahrnahm, eher ethische Moralvorstellungen, eine Theologie mit dem Menschen statt Gott im Zentrum?¹⁰⁴ Und wie passt dies mit seinen zahlreichen Bekundungen zusammen, dass er *Christ* und *weiter nichts*¹⁰⁵ sei? Die Menschlichkeit speist sich für den Radebeuler aus der christlichen Nächstenliebe,¹⁰⁶ der Bibel als Grundlage, weswegen für ihn nur das Christentum, nicht aber seine konfessionellen Ausprägungen existieren und alle anderen Religionen Schritten auf dem Weg zur Erkenntnis gleichkommen, dem Christentum unterzuordnen seien (*Confession giebt es für mich nicht. Und alle anderen Religionen sind Stufen, auf denen die Menschheit zum Christentum emporsteigen wird*¹⁰⁷). Der christliche Glaube komme dem Streben nach menschlicher Perfektion und Erlösung demnach am nächsten. Und das Paradies wieder auf Erden zu holen, sei das erklärte Ziel allen menschlichen Strebens, wofür die Transformation vom Gewalt- zum Edelmenschen unabdingbar sei¹⁰⁸ (*wenn die ganze Menschheit in brüderlicher Harmonie einem einzigen, großen Edelmenschen gleicht, dann, aber auch erst dann ist die Schöpfung des Menschen, wie Gott ihn gewollt hat, vollendet*¹⁰⁹).

Weshalb wird May von Rentschka also derart kritisiert? In Kontrast zu Rentschkas anti-modernistischer Haltung gilt Mays Fokus dem Individuum statt der Dogmatik, der Ökumene statt der katholischen Glaubenslehre, dem Weg der Selbsterrettung statt der Erlösung durch den allmächtigen Schöpfer. Mays positives Bild eines selbstbestimmten und -agierenden Gläubigen, der sich dank Gottes biblischer Hilfestellungen (Nächstenliebe etc. als Werte) von allem Niederen befreien kann, kongruiert keineswegs mit Rentschkas Bild eines semi-aktiven Menschen, der durch sein Handeln nach Erlösung streben, aber letztlich nur von Gott erlöst werden kann („[d]ie Menschheit mußte und muß nach katholischer Auffassung mitwirken an ihrer Erlösung, aber nie war sie im stande, sich selbst zu erlösen, nie wird sie dazu allein fähig sein“).

Nun könnte man annehmen, dass May aufgrund seiner religiösen Ansichten Zuspruch seitens der katholischen Modernisten erfahren müsse. Doch auch Modernisten wie Carl Muth alias Veremundus feuerten gegen den Autor. Dieser May-kritischen Welle schlossen sich alsbald katholische Literaturkritiker wie der Franziskanermönch Expeditus (ehemals Karl Hermann) Schmidt in seiner Zeitschrift ›Über den Wassern‹ oder Pater Ansgar (ehemals Theodor) Pöllmann in seiner Artikelserie ›Kritische Spaziergänge. Ein Abenteurer und sein Werk‹ (1910) an.¹¹⁰ Der Unterschied war jedoch, dass diese Kleriker sowohl religiöse als auch literarische Motive für ihre Kampagne gegen May ins Feld führten.

104 Vgl. Wohlgschaft, Ein „undogmatisches Christentum“, wie Anm. 103, S. 291.

105 Karl May: Brief an Josef Weigl vom März 1905. Zit. nach ebd., S. 280.

106 Vgl. Wohlgschaft, Ein „dogmatisches Christentum“, wie Anm. 103, S. 293.

107 May, Brief an Weigl, wie Anm. 105, S. 280.

108 Hermann Wohlgschaft: „Die Schöpfung ist noch nicht vollendet.“ Der Entwicklungsgedanke bei Karl May und Pierre Teilhard de Chardin. In: JbKMG 2003, S. 176.

109 Karl May: Wiener Rede. Zit. nach Wohlgschaft, Schöpfung, wie Anm. 108, S. 168.

110 Vgl. Geilsdörfer, Kreuzzug, wie Anm. 58, S. 35–37.

2.1.5 Mays Strahlkraft als Autor

„Alle genannten Verfasser von Abenteuergeschichten werden an Fruchtbarkeit und Beliebtheit, an Ausgeprägtheit des Charakters und an – Gefährlichkeit übertroffen von Karl May in Radebeul.“¹¹¹

Wolgast skizziert in diesem Textausschnitt einen weiteren Rechtfertigungsgrund für die Anfeindungen gegenüber dem *Winnetou*-Autor und führt als Hauptursache für die bis zum 18.12.1911 anhaltende,¹¹² in der Öffentlichkeit v. a. durch Medien und Gerichtsprozesse¹¹³ ausgetragene Debatte hinsichtlich Mays literarischen Wertes¹¹⁴ die unvergleichliche Popularität („Beliebtheit“) des produktiven („Fruchtbarkeit“), aber von Pädagogen und Literaturkritikern überaus kritisch eingestuften („Gefährlichkeit“) Schriftstellers an. In Anbetracht dessen, dass diese Negativbewertung erst ab Mitte 1899 zur dominierenden Meinung in der Publizistik avancierte,¹¹⁵ sollen zwei Aspekte näher betrachtet werden. Einerseits ist in den Blick zu nehmen, wie die radikale Kehrtwende der meisten Literaturkritiker medial thematisiert wurde, andererseits, ob die Kampagnen gegen May als elitärer Diskurs eingestuft werden müssen oder dem Empfinden der breiten Bevölkerung entsprachen.

2.1.5.1 Kritik an ehemaligen May-Unterstützern

Karl May nahm mit Beginn der 1880er Jahre erste Auftragsarbeiten für die katholische Zeitschrift ›Deutscher Hausschatz‹ an. Weil seine Kurzgeschichten hohe Absätze erzielten und so den Bekanntheitsgrad von Autor und Zeitschrift steigerten, wurde er bald zum Protegé der katholischen Presse, da beide Parteien voneinander profitierten. Ab 1890 verstärkte sich dieses symbiotische Verhältnis, indem die May'schen Abenteuer zunehmend ›katholisiert‹ wurden (z. B. bestückte May das Grab des zum Christentum bekehrten Winnetous mit drei Kreuzen in Anlehnung an die Kreuzigung Jesu), weshalb ihn die katholischen Verlage, trotz aufkommender Zweifel an der Identitätseinheit von Autor und Protagonist (›Old-Shatterhand‹-Legende), weiterhin zum Shooting Star der zeitgenössischen Literatur aufbauten. Mit Aufdeckung seiner Lügenkonstrukte distanzierte sich die katholische Presse aber ab 1899 von ihrem Günstling.¹¹⁶ Diese Reaktion bewahrte die Kirchenmänner dennoch nicht vor der entfachten medialen Kritik, die den ehemaligen May-Förderern eine gewichtige Teilschuld an der Verbreitung der stigmatisierten Abenteuerliteratur attestierten:

”[I]m Falle Karl May. Jahrelang hatte dieser gefährlichste Giftmischer in der deutschen Jugendliteratur der Gegenwart ungestört sein Unwesen getrieben, – gehätschelt

111 Wolgast, *Das Elend unserer Jugendliteratur*, wie Anm. 61, S. 159.

112 Vgl. Schaper, *Karl May*, wie Anm. 72, S. 184.

113 Helmut Schmiedt: *Kritik und Rezeption Karl Mays*. In: Ueding/Rettner, wie Anm. 34, S. 498f.

114 Vgl. Schaper, *Karl May*, wie Anm. 72, S. 184f.

115 Vgl. Roxin, *Mays Leben*, wie Anm. 34, S. 104.

116 Vgl. Graf, *Karl May, die katholische Publizistik*, wie Anm. 25, S. 107–111 sowie S. 120–130.

von Großwürdenträgern der Kirche, gefördert vom niederen Klerus, laut belobt oder doch still geduldet von der klerikalen Presse, weil allen die katholisierende Tendenz der Mayschen Lügenromane paßte.“¹¹⁷

Die Redaktion der ›FZ‹ zieht für die rasche und andauernde Verbreitung der May'schen Schriften in Deutschland, die sie als im höchsten Maße jugendgefährdend einstufte („jahrelang hatte dieser gefährlichste Giftmischer in der deutschen Jugendliteratur der Gegenwart ungestört sein Unwesen getrieben“), die gesamte (deutsche) Hierarchie der katholischen Kirche („gehätschelt von Großwürdenträgern [...], gefördert vom niederen Klerus, laut belobt oder [...] geduldet von der klerikalen Presse“) in Mitverantwortung. Dabei akzentuiert sie das freundschaftliche und begünstigende Verhältnis der gottesfürchtigen Männer zum „gefährlichste[n] Giftmischer“ durch Verben wie ›hätscheln‹, ›fördern‹ oder ›loben‹. Auch den Grund für dieses Verhalten führt der Verfasser an, die „katholisierende Tendenz der Mayschen Lügenromane“. Dass er damit die Faktenlage wiedergibt, steht außer Frage, auf welche Art und Weise dies allerdings geschieht, sagt viel über die Debatte um die Person und den Schriftsteller May aus, denn der Schreibstil kann keinesfalls als neutral bezeichnet werden, da seine polemische Ausformung unübersehbar ist („Giftmischer“, „sein Unwesen getrieben“, „Lügenromane“). War das eigentliche Ziel dieser redaktionellen Anmerkung etwa weniger die gerechtfertigte Kritik an den Kirchenmännern, die aufgrund eigener Interessen von einer öffentlichen kritischen Hinterfragung der May'schen Werke absahen, als vielmehr eine gezielte Instrumentalisierung der ›May-Hetze‹ gegen die katholische Kirche? Bei der Ausweitung sämtlicher aggressiv geführter Angriffe auf die katholische Publizistik¹¹⁸ sollte es nicht belassen werden, wie der folgende Artikel, ebenfalls der ›FZ‹ entnommen, darlegt:

„[Neues über Karl May.] Mit anerkennenswerthem Eifer geht Herr Dr. Hermann Cardauns, der Chefredakteur der Kölnischen Volkszeitung, der Fährte nach, die zur vollständigen Entlarvung des frommen Karl May [...] hinführt. [...] Wer sich für die Sachen interessiert, mag den lehrreichen Artikel, aus dem der streng katholisch sich gebende Karl May neuerdings recht beschädigt hervorgeht, in den Historisch-Politischen Blättern nachlesen. [...] Mit so vieler Freundlichkeit auch Herr Cardauns die Karl May-Polemik der »Frankf. Ztg.« citirt, so haben wir doch neuerdings den Eindruck gewonnen, als sei ihm nach wie vor die Thatsache recht unbequem, daß wir es waren, die gegen die das deutsche Land bedrohende Karl May-Gefahr zuerst mit Entschiedenheit aufgetreten sind.“¹¹⁹

Bereits die ersten Worte dieses Artikels muten voller Sarkasmus an („mit anerkennenswerthem Eifer“, „mit so viel[er] Freundlichkeit“), dass dem Leser die offene Kritik an Hermann Cardauns und dem Konkurrenzblatt der ›FZ‹, der ›Kölnischen Volkszeitung‹, die zwischen den Zeilen deutlich hervortritt,

117 Anmerkung der Redaktion zu X. Y. Z.: Geschichts-Klitterung. In: Frankfurter Zeitung und Handelsblatt. 1. Morgenblatt. 49. Jahrgang. Nr. 349 (16. Dezember 1904), S. 2.

118 Vgl. hierzu etwa ebd., S. 2, oder V., Neues von Karl May, wie Anm. 19, S. 1.

119 N. N.: Neues über Karl May. In: Frankfurter Zeitung und Handelsblatt. Abendblatt. 46. Jahrgang. Nr. 93 (4. April 1902), S. 1.

nicht entgangen sein dürfte und von einer neutralen Berichterstattung nicht die Rede sein kann. Die ›FZ‹, die mit ihrem skandalösen Enthüllungsaufsatz über Karl Mays Unwahrheiten als erstes Medium dazu überging, seine Person und Werke zu attackieren („daß wir es waren, die gegen die [...] Karl May-Gefahr zuerst mit Entschiedenheit aufgetreten sind“), nahm neben den katholischen Amtsträgern ebenso ihre eigene Konkurrenz, vornehmlich die ›Kölnische Volkszeitung‹, in die Verantwortung für die Verbreitung der kritisierten Schriften, da jene erst im Anschluss und erzwungenermaßen mit einem radikalen Meinungsumschwung reagiert hatte (May, der „neuerdings recht beschädigt hervorgeht“). So kreierte der Redakteur in seinem Artikel das Bild von einem Herrn Cardauns, der missgünstig und kompromittiert auf die Enthüllungskampagne der ›FZ‹ blicke („Eindruck [...], als sei ihm nach wie vor die Thatsache recht unbequem“), die die „Aufdeckung der gefährlichsten literarischen Hypokrisie der Gegenwart“ für sich beansprucht und das ihr gebührende Lob einfordert. Obgleich der Erfolgsautor ein derart durchdacht verstricktes Lügennetz um sich gesponnen habe, sei es von der ›FZ‹ durchschaut und entwirren worden. Die Eigenleistung und der Verstand dahinter sei nicht groß genug zu schätzen, da es Redakteuren wie Cardauns oder Konkurrenzzeitschriften niemals ohne Anleitung der ›FZ‹ gelungen wäre („geht [...] der Fährte nach“), den Skandal zu enthüllen. Selbst jetzt noch seien sie mangels eigener Recherchefähigkeit, Unvermögens, falscher Loyalität dem Literaten gegenüber oder aus anderen Gründen auf die Präsentation der Faktenlage durch die ›FZ‹ angewiesen, wie die Tatsache bewiese, dass „Herr Cardauns die Karl May-Polemik der »Frankf. Ztg.« citirt“. Weil dieser Zeitungsartikel stark polemische Züge aufweist und die ›Kölnische Volkszeitung‹ zu denunzieren versucht, stellt sich auch hier die Frage, ob die Intention der vorliegenden Zeilen eine Abrechnung mit den ehemaligen May-Unterstützern darstellen kann oder vielmehr die Debatte ein weiteres Mal dazu instrumentalisiert wird, das Prestige einer öffentlichen Institution aus Eigeninteresse (Absatzsteigerung) zu lädieren, Leser abzuwerben, die eigene Souveränität auf Kosten der Konkurrenz auszubauen und den Absatz zu steigern. In Anbetracht der radikalen Abrechnung der ›FZ‹ mit der Presse-landschaft und katholischen Kirche, die sich beide kurz nach Veröffentlichung der ersten Enthüllungskampagne in ihrer Ausrichtung neu justiert hatten, könnte man die These aufstellen, dass die Diskussion um Karl May und seine Schriften weit größere Dimensionen angenommen hat als zu Beginn vermutet und es in dem jahrelangen Streit der einzelnen Akteure gleichzeitig um die Etablierung der eigenen Glaubwürdigkeit, des gewünschten Images und der gezielten Denunzierung persönlicher Konkurrenten ging. Resultativ darf die ›May-Hetze‹ nicht als einheitliche Zusammenarbeit diverser Organe gesehen werden, da Mays Gegner durch individuelle Eigeninteressen, Machtkämpfe oder Schadensbegrenzungsversuche motiviert waren.

2.1.5.2 Mays Werke und ihre Rezipienten

Weber geht in seinem Werk ›Karl May. Eine kritische Plauderei‹ (1903)¹²⁰ u. a. auf Mays Rezipienten ein. Wie überaus populär der Autor unter seinen Zeitgenossen war, ist im Laufe der Arbeit wiederholt von den angeführten Kritikern im positiven wie negativen Sinne betont worden.¹²¹ Doch aus welchen Bevölkerungsteilen setzte sich Mays Fangemeinde zusammen?

„»[U]nter fünf Lesern verlangen sicherlich vier Karl May«. Das ist ein gewaltiger Prozentsatz. Und er wird gelesen von unserer Jugend an Volks-, Mittel- und Hochschulen, doch nicht nur von unserer Jugend, die ihn geradezu verschlingt, sondern auch von ernst zu nehmenden Männern, von Beamten, Bürgern und Arbeitern, von Geistlichen und Lehrern, von höheren Militärpersonen und nicht zuletzt von unseren jungen Damen, die in ihm den Helden ihrer Träume finden, [...] der alles überwindet, was [...] nichts Menschliches mehr an sich hat.“¹²²

Laut Weber handelte es sich bei der primären Leserschaft um „unsere Jugend“, wobei er diese breite Gruppe exakter aufschlüsselt. Unter dieser allgemeinen Bezeichnung fasst Weber alle Heranwachsenden vom Einschulungsalter (bzw. alle Kinder ab dem Zeitpunkt ihrer Lesekompetenz, da sie zuvor nicht in der Lage sind, Bücher lesen zu können) bis zu ihren jeweiligen Schulabschlüssen und dem Beginn einer neuen Lebensphase, dem Eintritt in die Erwachsenenwelt zusammen („er wird gelesen von unserer Jugend an Volks-, Mittel- und Hochschule“). May wurde demnach von Kindern aus allen Bildungsschichten gelesen. Problematisch war für viele zeitgenössische (Literatur-)Kritiker, dass es sich nach deren Dafürhalten „durchaus nicht um eine eigentliche Jugendlektüre“¹²³ handle, sondern um Erwachsenenliteratur. Wie negativ sich die Rezeption May'scher Texte auf ein zu junges Publikum auswirken konnte, bewiesen ihrer Ansicht nach verschiedene Arten von Fehlverhalten, welche des Öfteren auf „die für kindliche Gemüther verderbliche Lektüre von der Art der Mayschen Erzählungen“¹²⁴ zurückgeführt wurden, wie bereits thematisiert wurde.

Doch wie verhielt es sich mit den Erwachsenen, die nach Ansicht der ›Kölnischen Volkszeitung‹ die eigentliche Zielgruppe der *Winnetou*-Romane darstellten? Weber zufolge fanden die May'schen Werke nicht nur bei der Jugend Anklang, sondern wurden auch „von ernst zu nehmenden Männern, von Beamten, Bürgern und Arbeitern, von Geistlichen und Lehrern, von höheren Militärpersonen und nicht zuletzt von unseren jungen Damen“ gelesen. Bei dieser Auflistung des Publikums fällt auf, dass vor allem gebildete, angesehene, sozial höher stehende, ökonomisch erfolgreiche und männliche Persönlichkeiten zu Mays Leserschaft gezählt wurden. Eine Ausnahme bildete ledig-

120 Vgl. Weber, Karl May, wie Anm. 59, Titelblatt.

121 Vgl. z. B. Anon., Dr. Karl May „Old Shatterhand“ in Wien, wie Anm. 31, S. 4: „Dieser allerorts beliebte und viel bekannte Reiseschriftsteller“, oder N. N., Karl May, wie Anm. 63, S. 1: „die zahlreichen Anhänger des Autors“.

122 Weber, Karl May, wie Anm. 59, S. 26.

123 Anon., Karl May's Reise-Romane, wie Anm. 16, S. 3.

124 Voget, Gymnasiasten auf dem „Kriegspfad“, wie Anm. 97, S. 2.

lich die Gruppe der Arbeiter und jungen Frauen, wobei sich Weber letztere damit erklärt, dass die Protagonisten aus *Winnetou* aufgrund der übertrieben heroischen Darstellung einen amourösen Reiz auf die weiblichen heiratswilligen Gemüter ausstrahlen würden („die in ihm den Helden ihrer Träume finden, [...] der nichts Menschliches mehr an sich hat“), weswegen er diese Gruppe als emotional manipuliert belächelt. Dennoch spricht die unglaublich hohe Resonanz innerhalb der Bevölkerung dafür, dass Mays Werke alle sozialen Schichten zu durchdringen vermochten (ausgenommen die analphabetische, arme Bevölkerung, die sich den Luxus, Bücher zu besitzen und lesen zu können, nicht leisten konnte). Zudem trugen seine Abenteuergeschichten dazu bei, die Differenzierung in Mädchen- (vornehmlich Backfisch-Romane) und Jungenlektüre einzudämmen, die sich Ende des 19. Jahrhunderts allmählich aufzulösen begann.¹²⁵ Mit Blick auf Webers Nachsatz schien ihm die May'sche Lektüre aber selbst bei der intendierten Zielgruppe der Erwachsenen kein erfreuliches Phänomen zu sein.

Nachdem nun die einzelnen Rezipienten-Gruppen vorgestellt wurden, bleibt die Frage offen, welche Stellung diese in der ab 1899 eingesetzten Debatte um den populären Schriftsteller bezogen. Da die Quellenlage bedauerlicherweise sehr einseitig ist (Zeitungsartikel, Publikationen von Literaturkritikern, veröffentlichte Rezensionen) und die mündlich ausgetragenen Diskussionen in ihrer Intensität, Ausprägung und Wortwahl sowie die Gruppen der diversen Partizipanten nicht rekonstruierbar sind, können nur Mutmaßungen aufgrund von Indizien angestellt werden. Weber schreibt 1903, dass $\frac{4}{5}$ der Leserschaft¹²⁶ (um 1900 wird von einer Alphabetisierungsrate von etwa 90 % und für die meisten Privatpersonen erschwinglichen Buchpreisen ausgegangen)¹²⁷ May'sche Bücher nachfragten. Daraus könnte geschlussfolgert werden, dass der Autor trotz der auf Hochtouren verlaufenden ›May-Hetze‹ unter seiner Leserschaft starken Rückhalt erfuhr. Diese Vermutung bestärkt gleichermaßen die ›Augsburger Postzeitung‹, welche 1906 folgende Verkaufszahlen veröffentlicht: „Der erste Band des »Winnetou« steht im 55. Tausend, der zweite und dritte im 50. Tausend [...]. Die Gesamtauflage seiner Werke übersteigt heute eine und eine halbe Million.“¹²⁸ Diese Angaben dürften aber etwas zu hoch angesetzt sein, wenn man bedenkt, dass 1913, ein Jahr nach Mays Tod, geschätzte 1,61 Millionen seiner Bücher veräußert waren.¹²⁹ Dennoch hätte sich die Absatzzahl damit seit 1899 (Gesamtauflage: 722.000 Exemplare)¹³⁰ nochmals verdoppelt, was unter dem Aspekt, dass seine Werke mit sieben Mark pro Band zu den hochpreisigen Titeln zählten und der Markt ab einem

125 Vgl. Wilkending, Reise- und Abenteuerromane, wie Anm. 32, S. 220.

126 Vgl. Weber, Karl May, wie Anm. 59, S. 26.

127 Vgl. Reinhard Tschapke: Der literarische Markt im 19. Jahrhundert: Verlag, Vertriebs- und Verbreitungsformen. In: Ueding/Rettner, wie Anm. 34, S. 60.

128 Lorenz Krapp: Das Problem Karl May I. In: Literarische Beilage zur Augsburgsburger Postzeitung. Nr. 52. (27. November 1906), S. 1f. Zit. nach: Literarisches Institut von Haas & Grabherr G. m. b. H. (Hg.): Literarische Beilage zur Augsburgsburger Postzeitung. 1906. Augsburg o. J., S. 409f.

129 Vgl. Andreas Graf/Susanne Pellatz-Graf: Autorenprofil: Karl May. In: Brunken/Hurrelmann/Michels-Kohlhage, wie Anm. 1, S. 705.

130 Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 95.

bestimmten Punkt gesättigt war,¹³¹ nicht zu unterschätzen ist. Auch die ›FZ‹ musste bereits wenige Tage nach Beginn ihrer Diffamierung Mays im Juni 1899 öffentlich eingestehen, dass es trotz Zuspruchs „begrifflicherweise auch nicht an Plaidoyers zu Gunsten des Autors“¹³² fehlte. Das legt nahe, dass auch unter den Rezipienten der May’schen Romane eine Kontroverse ausgetragen wurde. Dennoch kann unter Berücksichtigung der Absatzzahlen von *Winnetou* die These aufgestellt werden, dass sich die Leser von der durch (Literatur-)Kritiker, Zeitungen und führende Pädagogen ausgetragenen Diskussion um Karl May und dessen literarische Erzeugnisse weniger als angenommen in ihrer Lesepräferenz beeindrucken ließen und weiterhin an ihrem populären Schriftsteller festhielten, da sie andere Kriterien anlegten, wenn es um die Buchauswahl ging, als die aufgeführten Publizisten. Weil der Schwerpunkt in dieser Arbeit jedoch auf einen anderen Aspekt gelegt wird, soll es bei dieser oberflächlichen Einschätzung belassen werden und dieses Forschungsdesiderat anderen zur tiefgründigen Recherche überlassen werden.

2.2 Positive Bewertungen

Nach der Darstellung der Vorwürfe, mit denen sich Karl May ab 1899 durch weite Teile der Presse, Publikationen und (Literatur-)Kritiker sowie Pädagogen konfrontiert sah, und welche sich im Vergleich zu den Vorjahren exponentiell an Quantität und Intensität potenziert hatten, soll im Folgenden analysiert werden, welche Reaktionen von der immer noch existierenden Unterstützergruppe überliefert sind und mittels welcher Gegenargumente sie versuchte, die Beanstandungen ihrer Kontrahenten zu widerlegen. Bezüglich der Quellenlage sei erwähnt, dass sich die meisten publizierenden Organe ab 1899 von dem Erfolgsschriftsteller abgewandt hatten, weswegen mangels Alternativen vornehmlich Auszüge aus den Werken Heinrich Wagners¹³³, Franz Weigl¹³⁴ und Max Dittrichs¹³⁵ für diesen Teil der Untersuchung herangezogen werden (müssen). Allein dieser Umstand zuzüglich des Faktums, dass sich die namhaften Literaturkritiker, Pressestimmen und Pädagogen wie Heinrich Wolgast¹³⁶, die ›FZ‹¹³⁷ oder die ›Kölnische Volkszeitung‹¹³⁸ gegen May und seine Schriften positioniert hatten, sagt einiges über die unausgewogene Debatte aus. Doch da nicht nur die quantitativen, sondern auch die qualitativen Aspekte der zeitgenössischen May-Diskussion analysiert werden sollen, wird im Weiteren der Blick auf die Verteidigungsansätze der Fürsprecher gelegt.

131 Vgl. Graf/Pellatz-Graf, Autorenprofil, wie Anm. 129, S. 705.

132 Mamroth, Karl May im Urtheil der Zeitgenossen, wie Anm. 71, S. 1.

133 Vgl. Heinrich Wagner: Karl May und seine Werke. Eine kritische Studie. Passau 1906.

134 Vgl. Franz Weigl: Karl Mays pädagogische Bedeutung. München 1908 (= Pädagogische Zeitfragen. Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der Erziehung IV, Heft 22).

135 Vgl. Max Dittrich: Karl May und seine Schriften. Eine literarisch-psychologische Studie für Mayfreunde und Mayfeinde. Dresden 1904.

136 Vgl. Wolgast, Das Elend unserer Jugendliteratur, wie Anm. 61, S. 161–163.

137 Vgl. z. B. N. N., Karl May, wie Anm. 63, S. 1, oder Mamroth, Karl May im Urtheil der Zeitgenossen, wie Anm. 71, S. 1–3.

138 Vgl. Cardauns, Ein ergötzlicher Streit, wie Anm. 83, S. 1.

2.2.1 May als wertvoller Literat

Literatur leitet sich bekanntlich vom lateinischen Wort ›littera‹ (dt. Buchstabe, Geschriebenes) bzw. ›litteratura‹ (dt. Sprachkunst) ab.¹³⁹ Daher dürfte ein raffinierter, gekonnter Umgang mit Worten Grundvoraussetzung für literarische Anerkennung sein. Dies gilt selbstverständlich auch für die Ambitionen Mays, selbst wenn er diese durch einen scheinbar amüsierten Tonfall und die Bemerkung, er erhalte von einigen Seiten zu viel des Lobes, abzumildern versucht: *Es ist im höchsten Grade spassig, dass man [...] Leute hat, welche mir den Platz schon prophezeien, den ich in der Literaturgeschichte einst angewiesen bekommen werde.*¹⁴⁰ Bei der Sichtung diverser Zeitungen und anderer (eigenständiger) Publikationen im Zeitraum von 1899–1907, in denen der Autor Thema war, fällt auf, dass May außerordentlich selten für sein sprachlich-stilistisches Können gelobt wird. Wenn dieser Aspekt dennoch Erwähnung findet, geschieht dies zumeist in einem kurzen Nebensatz ohne nähere Erläuterungen und präzise Ausführungen, wie z. B. bei der ›FZ‹ vom 17.6.1899: „Wir anerkennen sein Talent; er ist ein Fabulist von Begabung und beherrscht die Technik der spannenden Erzählweise.“¹⁴¹ Zwar werden Mays literarische Fähigkeiten gewürdigt („wir anerkennen sein Talent“), weshalb der Redakteur aber zum Schluss gelangt, dass der Autor über sprachliches Potential sowie die „Technik der spannenden Erzählweise“ verfüge, bleibt unklar, da die Begründung fehlt. Eine Ausnahme hierzu bildet die ›Augsburger Postzeitung‹, die eine genauere Analyse seines Stils für angemessen hielt:

„Es ist merkwürdig, wie lebendig May immer wieder die Helden seiner Bücher zu gestalten vermag. [...] Mir persönlich war er von Anfang an lieber als etwa Jules Verne: bei Verne leben die Menschen nicht frisch genug [...]. Seine Sprache ist manchmal etwas breit, aber bloß um der größeren Anschaulichkeit willen; die Sätze einfach, ohne jeden Schwulst, knapp und gedungen. Auch als Stilist also ist er trefflich geeignet, um die Jugend zu einem schlichten, einfachen Stil zu erziehen. Die außerordentliche Wirkung seiner Schilderung [...] erklärt [sich] [...] aus dieser Tatsache eines eminent logischen, organisch wachsenden, nur das Wichtigste betonenden Stils bei May.“¹⁴²

Der Redakteur Lorenz Krapp hebt in seiner Bewertung v. a. die sprachliche Klarheit („die Sätze einfach, ohne jeden Schwulst“), „Anschaulichkeit“ und Authentizität Mays („wie lebendig“) hervor. Für ihn liegt die Kunst des Autors gerade in der literarischen Schlichtheit. Denn eine Fantasiewelt zu Papier zu bringen, sie prägnant, auf den Punkt gebracht („schlichte[r], einfache[r] Stil“) zu schildern, authentisch und täuschend echt wirken zu lassen („lebendig“, „frisch“), Spannung („die außerordentliche Wirkung seiner Schilderung“)

139 Vgl. Anon.: Literatur, die. [Online] Homepage: Duden. URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Literatur> [Stand: 10.01.2018].

140 Karl May: Brief an einen Herrn Redakteur aus den Reihen des ›Beobachters‹. In: Der Beobachter, 29.3.1905. Zit. nach: Wolfgang Sämmer: „Sie forderten mich auf, in Ihrem ›Beobachter‹ das Wort zu ergreifen“. Karl May im Dresdner Wochenblatt „Der Beobachter“. In: JbKMG 2006, S. 17.

141 Mamroth, Karl May im Urtheil der Zeitgenossen, wie Anm. 71, S. 3.

142 Lorenz Krapp: Karl Mays Jugendschriften. In: Augsburgischer Postzeitung. 221. Jahrgang. Nr. 287 (18. Dezember 1907), S. 2.

sowie stringente Handlungsstränge („Tatsache eines eminent logischen [...] Stils“) zu erzeugen und den Fokus nicht zu verlieren („nur das Wichtigste betonend[en]“), sei die große Herausforderung, welche May vorbildlich meisterte. Dadurch unterscheide er sich von beliebten Autoren wie dem Franzosen Jules Verne (1828–1905), der als Begründer des utopischen Abenteuers gilt¹⁴³ und mit ›Reise zum Mittelpunkt der Erde‹ oder ›Eine Reise um die Welt in 80 Tagen‹ internationale Erfolge feierte,¹⁴⁴ in Krapps Augen allerdings nicht „frisch genug“ schreibe. May sei daher der bessere, nachahmenswertere Stilist („trefflich geeignet, die Jugend zu einem schlichten, einfachen Stil zu erziehen“). Durch diese Komparation wirft der Redakteur die Frage auf, welche Ausdrucksweise zu bevorzugen sei, die gehobene, artifizielle mit Fokus auf der Diktion oder die präzise, eindeutige, welche eher darauf bedacht ist, als angemessenes Medium für Bilder oder Aussagen zu fungieren („um der größeren Anschaulichkeit willen“) als sich selbst zu präsentieren. Welcher Art der Kunstfertigkeit Krapp den Vorzug gibt, ist eindeutig, da es seiner Ansicht nach schwieriger sei, treffend und knapp zu formulieren als rhetorisch ausgefeilt und auf Kosten der Verständlichkeit sowie Eindeutigkeit eine Vielzahl gehobener Wörter schmuckvoll aneinanderzureihen, um die eigene Unzulänglichkeit als literarische Raffinesse zu kaschieren. Folgt man dieser Argumentation, würde sich konsequenterweise die Frage anschließen, wie Krapp schlichten Stil von einfacher, vulgärer, kunstloser Sprache unterscheidet.

2.2.2 *Verteidigung Mays fiktiver Reisebeschreibungen*

„Der ethnographische Untergrund [...] seiner [...] Geschichten ist nicht ohne Reiz und nicht ohne Verdienst.“¹⁴⁵

Obgleich die May'schen Querulanten anprangerten, dass der Autor die von ihm beschriebenen Länder nie selbst bereist habe,¹⁴⁶ konnten sie nicht umhin, dem Autor zuzugestehen, dass ebendiese trotz aller Fiktion und Abkupfererei ethno- wie geographischer Details „nicht ohne Reiz und nicht ohne Verdienst“ präsentiert werden. Ob dies als Eingeständnis dafür gewertet werden darf, dass die Abenteuerromane des Sachsen zwar unterhalb der authentischen Reisebeschreibungen seiner Kollegen rangierten, jedoch wegen gründlicher Recherche und Imitation realer Skizzen unter den fiktiven Abenteuer geschichten hervorstachen und damit zwischen den beiden Genres standen, ist unklar. Dieses kurze Zitat könnte zugleich als Rechtfertigung des Redakteurs aufgefasst werden, um zu begründen, weshalb Mays Schwindel nicht schon früher aufgedeckt worden war.

Trotz dieses unerwarteten, wenn auch eingeschränkten Lobes der detailgetreuen Hintergrundbeschreibungen, rückten die Kritiker davon unbeirrt u. a. die Frage, ob „Karl May die fernen Länder, die er so anschaulich schildert,

143 Vgl. Maier, Jugendliteratur, wie Anm. 79, S. 184.

144 Vgl. Pleticha/Launer, Was sie gerne lasen, wie Anm. 49, S. 204.

145 Mamroth, Karl May im Urtheil der Zeitgenossen, wie Anm. 71, S. 3.

146 Vgl. z. B. N. N., Karl May, wie Anm. 63, S. 1.

[...] betreten“ habe, ins Zentrum ihrer Debatte. Da diese nur negiert werden konnte – der Autor unternahm seine erste außereuropäische Reise nachweislich 1899/1900¹⁴⁷ –, wandten Mays Unterstützer zwei Haupttaktiken an, um die Wahl fremdländischer Settings zu rechtfertigen, wie folgender Textauszug Heinrich Wagners offenbart:

„Es gehört doch eine übergroße Naivität dazu, wirklich zu glauben, all diese Abenteuer hätten sich tatsächlich abgespielt. Mit demselben Recht müßte man dann von Dante, der ja bekanntlich auch in der Ich-Form schrieb, wie May, verlangen, daß er in der Hölle, im Himmel und im Fegefeuer gewesen sei, und daß von seinen ganzen Geisteswerken kein einziges der Phantasie entstammt. Was müßte denn überhaupt aus allen Dichtern und Dichterinnen werden, wenn von ihnen verlangt würde, daß sie in ihren Werken bei der ausschließlichen Wahrheit bleiben [...]? Es sind ja alle die Schilderungen symbolisch zu nehmen.“¹⁴⁸

Führt man sich Wagners Worte zu Gemüt, kommt man nicht umhin zu erkennen, dass die Debatte um Karl May und seinen schriftstellerischen Wert beidseitig stark polemisiert wurde. So griffen nicht nur Mays Kritiker, wie die Redakteure der ›FZ‹¹⁴⁹, zum stilistischen Mittel der Denunzierung ihrer Gegner, sondern auch dessen Fürsprecher. In diesem Fall unterstellt Wagner seinen Antipoden, nicht nur „eine übergroße Naivität“ und das Anlegen zweierlei Maßes („mit demselben Recht müßte man dann von Dante¹⁵⁰ [...] verlangen, daß er in der Hölle, im Himmel und im Fegefeuer gewesen sei“), sondern auch die Postulierung paradoxer Forderungen an die Literatur, wie dem Entsagen der „Phantasie“ und der künstlerischen Freiheit, wodurch er ihre Bewertungskompetenz schriftstellerischer Erzeugnisse in Frage stellt. Doch es bleibt nicht bei einer Diskreditierung derer, die beklagen, dass May über Länder schreibt, die er „mit keinem Fuß betreten hat“¹⁵¹, weshalb seine Reiseromane unauthentisch und fiktiv seien, daher zu Unrecht diesem Genre zugeordnet würden, die Anforderungen zeitgenössischer Pädagogen (Belehrung)¹⁵² an ›gute‹ Bücher nicht erfüllten und deshalb verurteilt werden müssten. Wagner führt darüber hinaus einen objektiven Grund an, weswegen diese Argumentation falsifizierbar sei, nämlich den Symbolismus. Ihm zufolge liege der größte Fehler darin, dass die Landschaftsbeschreibungen und damit

147 Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 99f.

148 Wagner, Karl May, wie Anm. 133, S. 10f.

149 Vgl. z. B. Mamroth, Karl May im Urtheil der Zeitgenossen, wie Anm. 71, S. 1–3, oder X. Y. Z., Geschichts-Klitterung, wie Anm. 117, S. 2.

150 Bei Dante Alighieri (1265-1321), einem der berühmtesten italienischen Dichter und Denker, handelt es sich um einen in den lateinischen Klassikern bewanderten Gelehrten, welcher sich literarisch wie philosophisch von namhaften Schriftstellern wie Vergil, Cicero oder Boethius inspirieren ließ. Zu seinen bekanntesten Werken zählt die ›Commedia‹ (1321), in welcher der ›Ich‹-Erzähler die Chance erhält, unter Vergils Führung eine Reise in die Hölle, das Fegefeuer und den Himmel zu unternehmen. Sein Gedicht wurde bis heute unzählige Male rezensiert, analysiert, interpretiert und rezipiert. Vgl. Ricardo J. Quinones: Dante Alighieri (2017). [online] Homepage: Britannica Academic. URL: <http://academic.eb.com.001111fp9033c.emedia1.bsb-muenchen.de/levels/collegiate/article/Dante/109641> [Stand: 7.12.2017].

151 N. N., Karl May, wie Anm. 63, S. 1.

152 Vgl. Klaus-Ulrich Pech: Vom Biedermeier zum Realismus. In: Wild, wie Anm. 9, S. 152.

das Setting der Handlung für den realen Hintergrund der Geschichten gehalten werden. Da aber „alle die Schilderungen symbolisch zu nehmen“ seien, wird den Kritikern Mays jegliche Grundlage ihrer Beweisführung entzogen und die Debatte auf eine neue Ebene gehoben.

2.2.3 *Verteidigung von Mays ›Ich‹-Erzählperspektive*

Aufs Engste mit dem Punkt der fiktiven Reisebeschreibungen verbunden ist die ›Ich‹-Erzählperspektive, da beide literarische Basiselemente der *Winnetou*-Romane darstellen, dem Plot ihren Rahmen verleihen und mit der ›Old-Shatterhand‹-Legende untrennbar verwoben sind. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass die ›FZ‹ als zweite große Thematik in der ›May-Hetze‹ die Frage, ob „Karl May die unerhörten, schreckensvollen Abenteuer, von denen er behauptet, es seien persönliche Erlebnisse, wirklich selbst erlebt“¹⁵³ habe oder dahingehend Lügen verbreite, da sein ›Ich‹-Erzähler samt seiner vermeintlichen Erinnerungen und Erlebnisse ein Fantasiekonstrukt sei.¹⁵⁴ Um diesen Vorwurf zu destruieren, führen Mays Verteidiger drei Legitimationsstrategien für die ›Ich‹-Perspektive ins Feld, wobei erstere die Frage nach den Adressaten ins Zentrum stellt:

„Man hat sich an diese [!] ›Ich‹-Form gestoßen. Warum? Eben darum, weil man von gewisser Seite förmlich gezwungen wurde, May nur und einzig für einen Jugendschriftsteller zu halten. Wer weiter nichts als ganz gewöhnliche Indianer- und Beduinengeschichten schreibt, um unerwachsenen Jungens und Mädels die Zeit zu vertreiben, der kann mit seinem so herausgelobten Ich nur Selbstvergötterung beabsichtigen. Gab man aber ehrlich zu, daß diese Erzählungen keineswegs für geistig unmündige, sondern für denkfertige Leser geschrieben seien, ja, daß sogar ein scharfer, wohlgeübter Verstand dazu gehört, den tiefer liegenden Gedankengang zu entdecken und ihm folgen zu können, so war dieses Ich sofort nicht mehr ein sich lächerlich geberndes Individuum, sondern ein der fremdartigen Umgebung wegen auch fremdartig gezeichneter persönlicher Begriff, den man ganz genau so zu entziffern hatte, wie die Erlebnisse, welche er berichtet.“¹⁵⁵

Max Dittrich (1844–1917), Schriftsteller und Anhänger der May'schen Literatur,¹⁵⁶ argumentierte 1904, dass sich die Querulanten nur an „dieser ›Ich‹-Form gestoßen“ haben, „weil man von gewisser Seite förmlich gezwungen wurde, May nur und einzig für einen Jugendschriftsteller zu halten [...], der [...] mit seinem so herausgelobten Ich nur Selbstvergötterung beabsichtigen“ könne. Genau in diesem Etikett des „Jugendschriftstellers“ sieht Dittrich die Crux begründet, da Mays Abenteuergeschichten nur missverstanden und interpretiert werden könnten („Selbstvergötterung“), wenn sie hinsichtlich dieser Blickweise rezipiert würden. Wer dagegen zum Schluss gelänge, „daß diese Erzählungen keineswegs für geistig unmündige, sondern für denkfertige Leser geschrieben seien“, dem eröffneten sich die wahren Aussagen

153 Mamroth, Karl May im Urtheil der Zeitgenossen, wie Anm. 71, S. 1.

154 Vgl. ebd.

155 Dittrich, Karl May, wie Anm. 135, S. 53.

156 Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 106.

Mays („de[r] tiefer liegende[n] Gedankengang“), da hierfür unausweichlich „ein scharfer, wohlgeübter Verstand“ vonnöten sei. Nach Dittrichs Ansicht liegt das Grundproblem, die Anklage Mays sowie die Anprangerung seiner Erzählperspektive, in der Missinterpretation seiner Texte. Würde man diese als Erwachsenenlektüre einstufen, hätten die Querulanten bereits den Wert derselben erkannt und lobend herausgestellt. Doch worauf spielt Dittrich an, wenn er vom „tiefer liegenden Gedankengang“ spricht? Franz Weigl, ein Bekannter Mays,¹⁵⁷ geht in seiner Schrift ›Karl Mays pädagogische Bedeutung‹ (1908)¹⁵⁸ näher auf diesen äußerst vage formulierten Aspekt und bringt zudem ein weiteres Argument vor:

„May ist der erste, der es wagt, die Menschheitsfrage zu personifizieren. Er wagt sogar noch mehr: Er legt ihr sein eigenes Wesen, sein ganzes Selbst und Ich in die Hand und setzt sich mutig der Gefahr aus, von allen denen, die ihn nicht verstehen, verlästert oder gar zermalmt zu werden.“¹⁵⁹

Laut Weigl wird in *Winnetou* auf ganz besondere Art und Weise „die Menschheitsfrage“ thematisiert.¹⁶⁰ Da May jedoch „der erste“ sei, der diese personifiziere und ihr darüber hinaus „sein eigenes Wesen, sein ganzes Selbst und Ich“ einverleibe, indem er die ›Ich‹-Perspektive als Erzählinstrument wählt, stelle diese Form der Präsentation ein Novum dar, weshalb May als Revolutionär angesehen werden müsse. Da Novitäten bekanntlich vergleichslos im Raum stehen, könne der Urheber nur darauf hoffen, dass seine Intention vom Rezipienten verstanden und positiv aufgenommen werde. Dies bedeute im Umkehrschluss, dass er „sich damit mutig der Gefahr aus[setzt], von allen denen, die ihn nicht verstehen, verlästert oder gar zermalmt zu werden“. Weigl präsentiert May beinahe schon als Genie, auf jeden Fall aber als Innovateur einer neuen literarischen Entwicklung, welche noch nicht von allen Kritikern erkannt und legitimiert worden sei. Interpretiert man diese Zeilen dem Gedanken entsprechend, dass Neuartiges, davor noch nie Dagewesenes anfangs meist abgelehnt wird, da man Neuerungen in der Regel skeptisch gegenüber steht, wie verschiedene historische Beispiele immer wieder bewiesen haben, stellt auch die ›May-Hetze‹ keine Ausnahme dar. Der Autor wird als Vorreiter präsentiert, dem das Schicksal des zunächst verkannten Genies anhaftet, weswegen er seine Ideen konsequenterweise erst verteidigen muss bevor ihr wahrer Wert entdeckt und er dafür gelobt und imitiert wird. Temporäres Unverständnis sowie zeitgenössische Angriffe, die sich sukzessive in anhaltenden Erfolg wandeln, würden geniale Nova zumeist kennzeichnen. Somit zielen beide Argumentationsstrategien auf die Unwissenheit der Querulanten und deren Missinterpretation der Texte ab, mit dem Unterschied, dass einmal die Zuteilung ins falsche Genre zu Fehlschlüssen führe, das andere Mal die Novität der ›Ich‹-Erzählperspektiven-Verwendung die Literaturkritiker überforde-

157 Vgl. Schmiedt, Kritik und Rezeption Karl Mays, wie Anm. 113, S. 505.

158 Vgl. Weigl, Karl May, wie Anm. 134.

159 Ebd., S. 13.

160 In Hinblick darauf, dass dieser Punkt (die „Menschheitsfrage“) in der May'schen Selbstopologie noch ausführlich thematisiert wird, soll er an dieser Stelle der Vollständigkeit halber nur kurz erwähnt und das Hauptaugenmerk auf den zweiten Aspekt dieses Arguments (die Neuheit) gelegt werden.

re. Doch auch der dritte Legitimationsversuch soll nicht außer Acht gelassen werden, da er im Gegensatz zu den beiden vorgestellten einen anderen Fokus „Der Verfasser kann tatsächlich sagen, er erzählt nur Erlebtes, ob aber innerlich oder äußerlich Erlebtes, das werden die Leser finden, wenn sie weiterlesen. Der May-Feind liest aber überhaupt nicht und findet stets nur das, was er finden will.“¹⁶¹

Wagners Argumentation schließt in gewisser Weise an Weigl's These der „Menschheitsfrage“ an¹⁶², da auch sie postuliert, dass die May'schen Indianerromane symbolisch zu verstehen seien, sozusagen Allegorien darstellten, die es zu entschlüsseln gelte. Für Wagner ist es wichtig zu betonen, dass der Mensch auf zwei Ebenen, „innerlich oder äußerlich“, Erfahrungen sammeln und Prozesse durchlaufen könne. Daher stellt es für ihn keine Täuschung dar, wenn May öffentlich proklamiert, ihm sei alles, worüber er schreibe, wahrhaftig widerfahren („der Verfasser kann tatsächlich sagen, er erzählt nur Erlebtes“). Denn sobald man seine Indianergeschichten nicht mehr als Reiseberichte im eigentlichen Sinne läse, die von einem Weltenbummler nach seiner Expedition ferner Länder niedergeschrieben seien („äußerlich Erlebtes“), sondern als symbolische Abfassung einer geistig-seelischen Auseinandersetzung des Autors mit seiner eigenen Person, gleichsam eines inneren Kampfes um die Charakterentwicklung bzw. wenn man die von Wagner genannte „Menschheitsfrage“¹⁶³ darin erkenne, bei der Konflikte und das Aufeinandertreffen diverser Ansichten, Gefühle, Weltanschauungen etc. unausweichlich seien („innerlich [...] Erlebtes“), scheint es der Geschichte nicht mehr an Authentizität zu mangeln („der Verfasser kann tatsächlich sagen, er erzählt nur Erlebtes“). Da dieser ›Seelenkampf‹ literarisch aufgearbeitet und zum besseren Verständnis visuell in Bilder gekleidet worden sei, die aufgrund ihres real existierenden Settings (Nordamerika) und Personals (Indianer und Westmänner) der äußeren Erfahrungswelt entnommen seien, begingen die May'schen Kritiker gemäß Wagners Aussage den folgenschweren Fehler, die Romane als wahrlich erlebte Reiseberichte anzusehen. Auf dieser fälschlichen Annahme wiederum bauten sie ihre diffamierenden Urteile auf. Deshalb stellten auch ihre Kritiken Fehleinschätzungen dar, da sie aus einer inadäquaten Prämisse abgeleitet seien. Weil die Kritiker Wagner zufolge jedoch keinerlei Interesse daran zeigten, ihre Hypothese zu überprüfen und die May'schen Werke exakt zu sichten, bevor sie diese diskreditierten, wirft der Zeitungsredakteur den Literaturkritikern und Pädagogen indirekt vor, May zu oberflächlich gelesen und bewusst denunziert zu haben. Für ihn scheint es unvorstellbar, dass den May-Gegnern tatsächlich entgangen sein könnte, dass *Winnetou* symbolhaft zu verstehen sei („der May-Feind liest aber überhaupt nicht und findet stets nur das, was er finden will“), weil sie mit dieser literarischen Kunstform bereits durch das Genre des Märchens oder der Fabel bestens vertraut sein müssten.

161 Wagner, Karl May, wie Anm. 133, S. 18.

162 Vgl. Weigl, Karl May, wie Anm. 134, S. 13.

163 Ebd.

2.2.4 May als christlicher Autor

Doch May erfuhr nicht nur auf literarischer Basis Konfrontation, sondern wurde (u. a. von Hermann Cardauns) auch der Bigotterie und Konfessionslüge bezichtigt,¹⁶⁴ da seine geltende evangelische Religionszugehörigkeit in Dissonanz zu früher getätigten Aussagen (katholische Glaubenszugehörigkeit) stand.¹⁶⁵ Dies wurde von öffentlichen Organen als bewusste Täuschung aufgefasst, weshalb die Divergenz zwischen May, einem Protestanten, und dem katholischen Protagonisten bzw. ›Ich‹-Erzähler besonders in Anbetracht der einstmaligen ›Old-Shatterhand‹-Legende angeprangert wurde.¹⁶⁶ Heinrich Wagner versuchte diesen Streitpunkt mittels folgender Worte zu beschwichtigen:

„Wenn May katholische Einrichtungen bespricht und sie zu seinen Schilderungen benützt, so ist doch in erster Linie zu untersuchen, ob nicht vielleicht eine katholische Einrichtung lächerlich gemacht wird. Da dies von May niemals geschieht, sondern vielmehr gerade manche katholische Einrichtung [...] als ideal hingestellt wird, so gibt das nicht die Berechtigung, May deshalb zu tadeln. Der katholische Leser wird sicher niemals ein Aergernis an diesen Schilderungen deshalb nehmen, weil Karl May äußerlich nicht der katholischen Kirche angehört. May steht auf dem Standpunkte des strengen Gottes- und Christusglaubens, er ist der suchende Mann, der auf strengrechtlichem Boden nur das Beste will.“¹⁶⁷

Der Chefredakteur der ›Donau-Zeitung‹ postuliert, die Diskussion aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Für ihn sei von entscheidender Bedeutung, „ob nicht vielleicht eine katholische Einrichtung lächerlich gemacht wird“, wann immer „May katholische Einrichtungen bespricht“. Weil er dies allerdings guten Gewissens negieren könne („da dies von May niemals geschieht“), sogar feststellen müsse, dass das Gegenteil der Fall sei und der Katholizismus in Mays Werken durchweg positiv und lobenswert präsentiert werde („als ideal hingestellt wird“), befindet Wagner, dass der Autor diesbezüglich zu Unrecht in die Kritik geraten sei („so gibt das nicht die Berechtigung, May deshalb zu tadeln“). Diese Entscheidung begründet er damit, dass „der katholische Leser [...] niemals ein Aergernis an diesen Schilderungen“ nehmen könne, da May respektvoll und ehrwürdig verschiedene Aspekte des Katholizismus in seine Texte einbinde. Obgleich der Schriftsteller formal „nicht der katholischen Kirche angehört“, könne an seinen katholisch gefärbten Sentenzen kein Anstoß genommen werden, weshalb für Wagner kein Grund bestehe, May bezüglich seiner abweichenden Konfession als heuchlerischen Schriftsteller zu brandmarken, zumal er auf Basis christlichen Glaubens nach dem Sinn des Lebens suche („May steht auf dem Standpunkte des strengen Gottes- und Christusglaubens, er ist der suchende Mann, der auf strengrechtlichem Boden nur das Beste will“) und dies der entscheidende Faktor sei, nicht die Frage, welcher der beiden kirchlichen Institutionen man angehöre. Der Redakteur

164 Vgl. Seul, Karl May, wie Anm. 20, S. 118.

165 Vgl. Brunken, Der rote Edelmensch, wie Anm. 1, S. 300.

166 Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 104.

167 Wagner, Karl May, wie Anm. 133, S. 19.

argumentiert also, dass literarische Freiheit auch im Bereich des Glaubens legitim sei, solange sie würdevoll und ohne despektierliche oder fingierte Äußerungen dargeboten werde. Da Mays Unterstützer es allerdings nicht bei dieser Rechtfertigung belassen wollten, ergänzte Langer diese Komponente um eine weitere, die christliche und philanthropische Lebenseinstellung Mays:

„Er hat in seinen »Reiseerzählungen« an Hunderten von Beispielen nachgewiesen, daß in allen Kämpfen einzelner oder ganzer Stämme und Völker die wahre echte Humanität und Menschlichkeit immer Siegerin bleibt, ob früher oder später. [...] Karl May aber bringt den nach Idealen Hungernden und nach Glück Dürstenden wirkliche Ideale und wirkliches Glück. Er gibt ihnen den verlorenen Himmel zurück. Er lehrt sie wieder an Gott glauben. Er erfüllt ihre Herzen mit neuer Menschenliebe und mit neuem Selbstvertrauen.“¹⁶⁸

Der Oberlehrer stellt in diesem Abschnitt würdigend heraus, dass in den May'schen Abenteuerromanen „die wahre echte Humanität und Menschlichkeit“ nicht nur zentrale Kernthemen bildeten, sondern den Rezipienten zugleich „an Hunderten von Beispielen“ demonstrierten und sich die Philanthropie gleichermaßen als zeit- und grenzenlose Kraft durch den gesamten Erdkreis ziehe, alle Individuen miteinander verbinde („in allen Kämpfen einzelner oder ganzer Stämme und Völker“) und stets alle Widrigkeiten überwinde („immer Siegerin“). Dazu zählt auch das in der Forschung postulierte modern anmutende Frauenbild Mays. Entgegen den zeitgenössischen Stereotypen und vorherrschenden Meinungen treten Frauenfiguren bei ihm als Gegenpol zu den männlichen Protagonisten (Mut, Stärke usw.) auf. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sie als ohnmächtig, dumm oder als »Hausmütterchen« präsentiert werden. Ganz im Gegenteil, er stattet sie mit (Nächsten-)Liebe, Natürlichkeit und Weisheit aus. Erst durch Vereinigung beider Geschlechter könne das erstrebte Menschheitsideal folglich erreicht werden. Auch wenn das weibliche Personal dem männlichen in seinen Werken quantitativ weit unterlegen ist, spricht doch auch die Charakterisierung desselben unter Einbezug der zeitgenössischen Denkart für eine humanitäre, gesellschaftlich gesehen revolutionäre Einstellung.¹⁶⁹ Langer attestiert May aber nicht nur Humanität, sondern auch eine Überkonfessionalität, die sich aufgrund der stärker ethisch („Humanität und Menschlichkeit“, „Menschenliebe“) als dezidiert christlich („Gott“) gearteten Grundsätze, welche sich durch seine Werke ziehen, hervorragend dafür eigneten, jeden einzelnen Menschen zu erreichen und zum Guten zu bekehren. Er mache es sich zur Aufgabe, sich der vagabundierenden, nach Sinn suchenden Seele anzunehmen („bringt den nach Idealen Hungernden und nach Glück Dürstenden wirkliche Ideale und wirkliches Glück“) und ihr einen Weg in „den verlorenen Himmel“ aufzuzeigen, „ihre Herzen mit neuer Menschenliebe und mit neuem Selbstvertrauen“ zu erfüllen. Da Nächstenliebe, Orientierungshilfen im Leben und Vertrauen auf

168 Franz Langer: Die Schund- und Giftliteratur und Karl May, ihr unerbittlicher Gegner. In: Franz Weigl (Hg.): Karl Mays pädagogische Bedeutung. 2., erw. Aufl. München 1909 (= Pädagogische Zeitfragen. Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der Erziehung IV, Heft 22), S. 30–32.

169 Vgl. Klaus Farin: Karl May. Ein Popstar aus Sachsen. Berlin 2012, S. 49.

sich und das Gute auch in der Religion eine zentrale Rolle einnehmen, führe May die Menschen in letzter Konsequenz auch zum Allmächtigen („lehrt sie wieder an Gott glauben“). May eröffne jedem Menschen die Möglichkeit, sich mit der Frage nach dem Sinn des Lebens, dem eigenen Glauben und den persönlichen Wertevorstellungen auseinanderzusetzen, da er verschiedene Lebenswege skizziere. Auch wenn Winnetou, ein Menschenfreund, Heide und naturverbundener Indianer, erst kurz vor seinem Tod von seinem Blutsbruder, dem Christen und zivilisiert aufgewachsenen Deutschen, zum Christentum bekehrt wird (*Schar-lib, ich glaube an den Heiland. Winnetou ist ein Christ.*¹⁷⁰), steht er bereits vor seiner Nottaufe sinnbildlich für den idealen ›Edelmenschen‹, der dem Leser als Vorbild dienen kann und soll.¹⁷¹

Betrachtet man die Argumentation Langers im engeren christlich ausgerichteten Sinn, scheint sie nur auf den ersten Blick schlüssig. Kritisch könnte angeführt werden, dass die Inkonsistenz der Beweisführung diese gleichsam nihilisiert. Langer präsentiert den Autor als humanitären Ethiker, wodurch er mittels der Philanthropie als Bindeglied zwischen den beiden Konfessionen (Katholizismus und Protestantismus) sowie der Ethik fungiere. Im Weiteren springt er aber zwischen den drei Bereichen hin und her, weshalb seine Argumentationsstruktur nur vordergründig logisch erscheint, zumal der Fakt, dass May seinen Protagonisten die katholische Lehre thematisieren lässt, nicht mit dem Schema des Oberlehrers kongruiert. Dies scheint demnach nicht die Kernthematik zu sein, die der Pädagoge herausstellen möchte. Vielmehr dürfe er darlegen wollen, dass der Autor zweifelsohne die christlichen Werte verinnerlicht und durch seinen Glauben den Sinn des Lebens (Humanität) erkannt habe. Dies versuche er in seinen Werken auch dem Leser zu vermitteln, Langer zufolge erfolgreich. Daher solle der Kritikpunkt der Konfessionslüge beigelegt werden, da am Ende nur entscheidend sei, dass May seine Rezipienten in ihrem Glauben stärken oder gar zu Gott führen könne und selbst fest darin verankert sei.

2.2.5 Mays Winnetou als empfehlenswerte Lektüre (*delectare et prodesse*)

„Wenn von einem Schriftsteller in erster Linie verlangt wird, daß er belehren und unterhalten soll, so ist May dieser Aufgabe in hervorragendem Maße gerecht geworden.“¹⁷²

Um zu verstehen, wie Heinrich Wagner zu diesem Fazit gelangen konnte, soll im Folgenden betrachtet werden, wieso Mays Bücher als belehrend (*prodesse*) und unterhaltsam (*delectare*) betitelt werden können. Damit literarische Erzeugnisse von pädagogischen Ausschüssen wie der ›Jugendschriften-Warte‹ (Motto: „Der Jugend zum Schutz, / Dem Schlechten zum Trutz, / Dem Freunde zur Lehr“, / Den Lehrern zur Ehr!“¹⁷³) oder einzelnen bekann-

170 Carl May: *Winnetou, der Rote Gentleman. III. Band* (= Carl May's gesammelte Reiseromane IX). Freiburg i. B. 1893, S. 474.

171 Vgl. Wilkending, Reise- und Abenteuerromane, wie Anm. 32, S. 223f.

172 Wagner. Karl May, wie Anm. 133, S. 16.

173 Schriftleitung der ›Jugendschriften-Warte‹: Was wir wollen (1893). In: Jörg Becker (Hg.):

ten Vertretern der Literaturpädagogik wie dem kritischen Heinrich Wolgast genügten, von ihnen empfohlen und in der Schule aufgenommen wurden,¹⁷⁴ mussten sie u. a. dem Anspruch der Wissens- und Moralvermittlung entsprechen. Deshalb soll mit diesen beiden Punkten begonnen werden, da sie gewissermaßen Anhaltspunkte für jeden ambitionierten Autoren darstellten. Um als Schriftsteller auch kommerziell erfolgreich zu sein, mussten die Werke vor allem den Lesersanspruch (Unterhaltung)¹⁷⁵ erfüllen, um möglichst hohe Absatzzahlen veranschlagen zu können und dem Autor dadurch einträgliche Einnahmen sowie Popularität zu sichern. Daher soll mit diesem Punkt geschlossen werden.

2.2.5.1 Bildender Anspruch

In den ›Literarischen Silhouetten‹ aus dem Jahr 1907 wird auf die Wissensvermittlung der May'schen Indianerbücher Bezug genommen:

„Im Hintergrunde all der starken ehrlichen Abenteuer steht eine ernste Lebensauffassung, ein sittlich hoher Wille, eine gründliche Kenntnis der geographischen und ethnographischen Wissenschaft, überhaupt ein fast polyhistorisches Wissen.“¹⁷⁶

Bei der Lektüre dieser Zeilen fällt sofort die Ähnlichkeit mit einer 1892 in der ›Kölnischen Volkszeitung‹ erschienenen Rezension der May'schen Romane ins Auge, in welcher folgendes zu lesen war: „Lebhafteste Phantasie und gefällige Darstellung vereinigt sich hier mit einer vielseitigen Bildung, und den Hintergrund der wilden Abenteuer bildet eine ernste Lebens-Auffassung und gründliche Kenntniß des geographischen und ethnographischen Details.“¹⁷⁷ Inwieweit beide Bewertungen autonom voneinander verfasst wurden oder ob ein Plagiat dahinter zu vermuten ist, soll an dieser Stelle nicht entschieden werden. Allerdings betonen beide Auszüge, zwischen denen 15 Jahre liegen, die „ernste Lebensauffassung“, „eine gründliche Kenntnis der geographischen und ethnographischen Wissenschaft“ sowie das „fast polyhistorische[s] Wissen“ („vielseitige Bildung“)¹⁷⁸. Damit wird in den ›Literarischen Silhouetten‹ zwar nicht näher auf die einzelnen Schlagworte eingegangen, aber dennoch betont, dass in Mays Abenteuerromanen Sachinformationen aller Art nicht zu kurz kommen, was zumindest die erste Pädagogenforderung erfüllen würde. Interessanter ist an dieser Stelle, dass ein solches Zitat der positiven Hervorhebung des bildenden Anspruchs in *Winnetou* äußerst selten ist. Doch weshalb? Eine mögliche Erklärung wäre, dass die May-Unterstützer diese Kategorie in der öf-

Die Diskussion um das Jugendbuch. Ein forschungsgeschichtlicher Überblick von 1890 bis Heute. In: Wege der Forschung Band CDLVII (1986), S. 7–13, S. 8.

174 Vgl. Alfred Clemens Baumgärtner: Jugendbuchkritik in Deutschland. In: Horst Schaller (Hg.): Umstrittene Jugendliteratur. Fragen zu Funktion und Wirkung. Bad Heilbrunn/Obb. 1976 (= Schriften des Arbeitskreises für Jugendliteratur), S. 145f.

175 Vgl. Pech, Vom Biedermeier zum Realismus, wie Anm. 152, S. 152.

176 Heinz Voss/Bruno Volger (Hg.): Literarische Silhouetten. Deutsche Dichter und Denker und ihre Werke. Ein literarkritisches Jahrbuch. Oetzsch-Leipzig 1907, S. 178.

177 Anon., Karl May's Reise-Romane, wie Anm. 16, S. 3.

178 Ebd.

fentlichen Debatte als untergeordnet erachteten und ihr Hauptaugenmerk auf andere Angriffspunkte legten, die ihnen aus diversen Gründen wichtiger erschienen sein mögen. Eine andere These, die eventuell näher an der Wahrheit anzusiedeln ist, wäre, dass die Reiseromane, wie bereits geschildert, zumeist als symbolhafte Geschichten proklamiert wurden, deren Intention nicht die sachliche Informationsvermittlung über fremde Länder und persönliche Erlebnisse darstelle, sondern deren Ziel es sei, die eigene Lebensweise zu hinterfragen und zur Vervollkommnung anzuregen.¹⁷⁹ Mit dem Symbolismus als Legitimations- und Deutungsgrundlage der Werke in Kombination mit dem Faktum, dass Mays erste außereuropäische Reise 1899/1900 anzusiedeln ist,¹⁸⁰ muss und kann die Frage nach der Authentizität seiner Sachinformationen, wie geographische und ethnographische Detailtreue, konsequenterweise nicht mehr durch die Befürworter-Gruppe des Autors thematisiert werden.

2.2.5.2 *Didaktische Erziehungsarbeit*

Welchen Mehrwert konnten die May'schen Unterstützer für seine vom Symbolismus geprägten Bücher postulieren, wenn die Vermittlung von Sachinformationen nicht zur Debatte stand? Franz Weigl stellte diese Antwort zur öffentlichen Disposition:

„Er richtet seine Tätigkeit grundsätzlich nur auf Herz, Gefühl und Gemüt und wirkt gerade hierdurch in ganz besonderer Weise und in besonders hohem Grade auf den Willen ein, der bekanntlich weit mehr unter seelischer als unter geistiger Leistung steht. Die andere Domäne, nämlich die Erziehung zur geistigen Intelligenz, also alles, was man im Begriff »Verstand« zusammenzufassen pflegt, überlässt er den zahllosen anderen Autoritäten, die auf diesem Gebiete so ganz Eigenartiges und Bedeutendes leisten [...]“¹⁸¹

Diesen Zeilen zufolge müsse zwischen zwei Arten pädagogischen Wertes, der durch Literatur vermittelt werden könne, unterschieden werden, der „Erziehung zur geistigen Intelligenz“ (Vermittlung von Sachwissen) und der Einwirkung „auf Herz, Gefühl und Gemüt“ (Charakterbildung). Beide Domänen scheinen Weigl ebenbürtig und gleichermaßen bedeutend zu sein, da er keine qualitative Wertung vornimmt, die Formulierung „Eigenartiges“, die sich auf Ersteres bezieht, einmal ausgenommen. Da sich bereits eine Vielzahl pädagogischer Koryphäen („zahllose[n] andere[n] Autoritäten“) dem „Verstand“ und seiner vollen Entfaltung verschrieben und „auf diesem Gebiete so ganz Eigenartiges und Bedeutendes“ geleistet haben, entschied sich May in seinen Büchern für die Vermittlung „seelischer“ Kompetenzen. Dieser Formulierung entsprechend nehme er eine herausragende Stellung unter seinen Kollegen ein, da er sich weitestgehend exklusiv dem stiefmütterlich behandelten Zweig der Charakterformung angenommen habe, weshalb seine pädagogischen Intentionen nicht mit denen seiner Berufsgenossen (geistige

179 Vgl. Wagner, Karl May, wie Anm. 133, S. 11, Dittrich, Karl May, wie Anm. 135, S. 53, oder Weigl, Karl May, wie Anm. 134, S. 28.

180 Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 99f.

181 Weigl, Karl May, wie Anm. 134, S. 28.

Bildung) vergleichbar seien. Seine Lehren zielten nicht primär auf das Gehirn, sondern auf das Innerste seiner Leser ab („Herz, Gefühl und Gemüt“) und sollten ihren „Willen“ positiv prägen. Doch was genau ist darunter zu verstehen? Eine präzisere Beschreibung dessen findet sich in der katholischen Familienzeitschrift ›Monika‹ aus dem Jahr 1907:

„Einen ganz ähnlichen Einfluß übten auf mich die bekannten Reiseromane des Herrn Dr. Karl May. Seine immer wiederkehrenden klaren und bestechenden Beispiele von einer allseitigen Beobachtung der Verhältnisse ringsum, sein reizendes Hineinführen in ein ruhiges Ueberdenken der jeweiligen Lage, sein nüchternes Abwägen der gegenüberstehenden Kräfte, sein mutiges Ausnützen aller noch vorhandenen Vorteile: all das kam mir nicht mehr aus dem Sinn und ich mußte da und dort versuchen, auch so eingehend zu erwägen, um dann auch so ruhig und so entschieden handeln zu können [...] [Es] machte [...] mir oft großen Genuß, derlei Sinnes- und Denkübungen anzustellen. [...] Und er [= der methodische Leser] wird auch bald verstehen, welche prächtige Erziehung zur Tat, zu einem energischen Willen Karl Mays Schriften dem bieten, der sie bedächtig liest.“¹⁸²

Diese Zeilen eröffnen verschiedene Kompetenzbereiche, in welchen sich die *Winnetou*-Lektüre als für den Leser nützlich erweise, etwa hinsichtlich der Schulung der Multiperspektivität und Auffassungsgabe („allseitige[n] Beobachtung der Verhältnisse“), der methodischen, spezifisch angepassten Sachanalyse („ruhiges Ueberdenken der jeweiligen Lage“) und der Bildung eines Sachurteils bzw. der situativen Beurteilung („nüchternes Abwägen“), welche der Autor unter dem Begriff der „Sinnes- und Denkübungen“ zusammenfasst. Doch unterscheidet sich diese Art der Bildung von der Förderung der „geistigen Intelligenz“¹⁸³? Und können beide Bereiche voneinander getrennt werden? Die Antwort findet sich im weiteren Verlauf des Quellenausschnittes. Das pädagogische Ziel hinter den May'schen Erzählungen sei die „Erziehung zur Tat, zu einem energischen Willen“. Grundvoraussetzung hierfür seien zwei Basiselemente, die Anwendung der eben aufgeführten geistigen Kompetenzen (theoretische Grundlage) sowie die praxisbezogene Handlungskompetenz. Für heutige May-Forscher steht außer Frage, dass Lerninhalte und Kompetenzerwerb aufs Engste miteinander verwoben sind, da das Eine nicht ohne das Andere vermittelt werden kann. So trägt May das Sachwissen gekonnt an seine Leser heran, indem er seine Protagonisten über einen reichen Wissensschatz verfügen lässt, ihre umfassende Allgemeinbildung (Rhetorik, Geographie, Geschichte, Theologie, Fremdsprachen, Mathematik usw.) in allerlei Szenen präsentiert und zur Lösung auftretender Schwierigkeiten einsetzt (Überzeugungskunst bei Feinden, Spurenlesen, Kommunikation mit fremden Völkern, Berechnung von Entfernungen etc.). Auf diese Weise wird den Rezipienten indirekt Wissen vermittelt, die Notwendigkeit eines breiten Bildungsspektrums zur Alltagsbewältigung dargelegt.¹⁸⁴ Um theoretisches Grundlagenwissen in die Tat umzusetzen,

182 Ludwig Auer: Dr. Karl May. In: *Monika. Zeitschrift für katholische Mütter und Hausfrauen*. 39. Jahrgang. Nr. 51 (21. Dezember 1907), S. 609.

183 Weigl, Karl May, wie Anm. 134, S. 28.

184 Vgl. Ulf Abraham: Der Held als Musterschüler und Oberlehrer. Der Motivkomplex „Schule – Lernen – Belehren“ in ausgewählten „Reiseerzählungen“ Karl Mays. In: *JbKMG* 2002, S. 76.

bedürfe es des Weiteren Charaktereigenschaften wie Mut und List („mutiges Ausnützen aller noch vorhandenen Vorteile“), die Wahrung der inneren Ruhe sowie Entschlusskraft („ruhig und [...] entschieden handeln“), was wiederum eng an Verantwortungsbewusstsein sich selbst und anderen gegenüber gekoppelt ist, und Dynamik, Initiative, Willensstärke, Standhaftigkeit sowie Charakterstärke („Erziehung zur Tat, zu einem energischen Willen“). In Kombination dieser beiden Bereiche (theoretische und praktische Kompetenzen) mutiere das Individuum zu einem mündigen Menschen, das sein Leben verantwortungsvoll zu meistern wisse. Zwar könnten laut ›Monika‹ die einzelnen Kompetenzen, welche durch die May'sche Lektüre erlernbar seien, auch jeder Zeit ins Gegenteil und Negative umschlagen (Gewalt, Egoismus, Sturheit usw.), doch scheint dies für den Schreiber ausgeschlossen, da die „immer wiederkehrenden klaren und bestechenden Beispiele“¹⁸⁵ in den Büchern eine eindeutige Richtung vorgeben, die der Rezipient gleichfalls einzuschlagen motiviert werde. Somit stelle sich May in die uralte Tradition der charakterbildenden, Werte vermittelnden, lehrreichen Schriften, welcher sich bereits literarische Größen wie der römische Geschichtsschreiber Livius („Ab urbe condita“) mit seinen moralisch-exemplarischen Sentenzen, Aesop mit seinen Tierfabeln oder Seneca mit seinen philosophischen, zur praktischen Umsetzung angelegten Briefen an Lucilius verschrieben hatten. Gleichzeitig schlug May jedoch einen neuen Weg ein, indem er vom literarischen Gesichtspunkt aus (›Ich‹-Erzähler, Setting) progressive Wege ging, wie bereits näher erläutert wurde.¹⁸⁶ Dass es ihm wie keinem zweiten deutschsprachigen Zeitgenossen gelang,¹⁸⁷ moralische Werte und Kompetenzen zu vermitteln und dennoch spannende und unterhaltende Geschichten zu verfassen, um beim Rezipienten „großen Genuß“ hervorzurufen, wird im Folgenden näher ausgeführt.

2.2.5.3 Unterhaltungsfaktor

Wie in der Familienzeitschrift ›Monika‹ bereits angedeutet wurde, schätzten die May-Leser v. a. die unterhaltsame Komponente seiner Bücher. Diese wird u. a. im Zeitungsausschnitt aus der Literaturbeilage des ›Grazer Volksblattes‹ aus dem Jahr 1899 thematisiert:

„Es ist nicht schwer, Karl May den literarischen Charakter abzusprechen, denn er hat sehr viele schwache Stellen, wo der Hebel angesetzt werden kann; aber ihn so völlig als belanglos hinzustellen, geht doch wohl nicht an. Ich würde mich schon deswillen dagegen wehren, weil es mir eine unbezahlbare Erinnerung ist, wie meine jüngeren Brüder beim Lesen der May'schen Sachen einfach Thränen gelacht haben und dass man da nolens volens mitlachen musste. Übergeschnappte Bengel, die nach Amerika auswandern wollen, um Indianer zu schießen, gab es auch, bevor Karl May eine Zeile geschrieben hatte. [...] Kurz und gut: wenn meine Jungens an Old Shatterhand Spass haben, bin ich der letzte, der ihnen denselben verdirbt.“¹⁸⁸

¹⁸⁵ Weigl, Karl May, wie Anm. 134, S. 609.

¹⁸⁶ Vgl. Wagner, Karl May, wie Anm. 133, S. 18, sowie Weigl, Karl May, wie Anm. 134, S. 13.

¹⁸⁷ Vgl. Pellatz-Graf, Abenteuer- und Reiseromane, wie Anm. 26, S. 656.

¹⁸⁸ Anon.: Über Karl May. In: Literatur-Beilage zum ‚Grazer Volksblatt‘. 32. Jahrgang. Nr. 149 (2. Juli 1899), S. 2.

Der Verfasser dieses Artikels spricht hinsichtlich der Unterhaltungsthematik verschiedene Aspekte an. Zunächst sei der wohl naheliegendste genannt, der Zerstreuungsfaktor („an Old Shatterhand Spass haben“), die Lesefreude an der *Winnetou*-Lektüre. Eng damit verbunden sei die elterliche Sorge, dass den Werken ein schlechter Einfluss auf die kindliche Entwicklung anhafte und den Sprösslingen deshalb vorenthalten werden müssen,¹⁸⁹ was bereits Thema dieser Arbeit war. Da der Schreiber des Artikels der Überzeugung ist, dass es „übergeschnappte Bengel, die nach Amerika auswandern wollen, um Indianer zu schießen, [...] auch [schon gab], bevor Karl May eine Zeile geschrieben hatte“, scheint ihm dieses Argument nicht stichhaltig genug, um seinen Kindern die *Winnetou*-Lektüre zu untersagen, an der sie derart großen Gefallen fanden („wenn meine Jungens an Old Shatterhand Spass haben, bin ich der letzte, der ihnen denselben verdirbt“).

Hier fällt sofort ins Auge, wie differenziert der Schreiber in seiner Beurteilung der May'schen Abenteuerromane ist, was mit Blick auf die polemisch geführte Diskussion und die vorliegenden publizierten Quellen eine bemerkenswerte Seltenheit darstellt. Daher wäre für die Analyse und Interpretation dieses Textes interessant zu wissen, ob ein Privatmann diese Zeilen beim ›Grazer Volksblatt‹ eingereicht hat, diese gedruckt wurden und damit einen äußerst raren Einblick in die Gesinnung der gemeinen Bevölkerung eröffnen oder ob die Redakteure dieser Zeitung eine Ausnahme in der Presselandschaft dieser Zeit darstellten, da sie sich nicht der allgemein verbreiteten fast durchweg negativen Bewertung Mays und seiner Schriften von Medienseite her anschlossen. Wie dem auch sei, die Zeilen lassen jedenfalls zweifelsfrei darauf schließen, dass sich die Jugend entgegen aller Kritik für Mays Bücher begeisterte.

Neben diesem Aspekt führt der Artikel einen weiteren an, der direkt an den temporären emotionalen („Spass“) anknüpft, nämlich die positive Reminiscenz, die eine langfristig sentimental gefärbte Begleiterscheinung darstelle („unbezahlbare Erinnerung [...], wie meine jüngeren Brüder beim Lesen der May'schen Sachen einfach Thränen gelacht haben und dass man da nolens volens mitlachen musste“). Schon in diesem Grund sieht der Verfasser eine unwiderrufliche Legitimation für die Lektüre der *Winnetou*-Romane, da sie Menschen auf einzigartige Weise miteinander verbinde und dies sei für ihn wichtiger als literarisch (das heißt stilistisch, inhaltlich und formal von Literaturkritikern gewürdigte Meisterstücke) einwandfreie Schriften. („Es ist nicht schwer, Karl May den literarischen Charakter abzuspochen [...]; aber ihn so völlig als belanglos hinzustellen, geht doch wohl nicht an. Ich würde mich schon deswillen dagegen wehren, weil es mir eine unbezahlbare Erinnerung ist [...].“) Diese Ansicht eröffnet eine neue Diskussionsgrundlage: Sollte es nur literarisch hochwertigen Werken erlaubt sein, Eingang in die Lesewelt zu finden, oder ist es ausreichend, den Menschen durch die Lektüre ›gemeiner‹ Geschichten ein Gemeinschaftsgefühl, Freude und einen Moment der Zerstreuung zu schenken? Da diese Frage hier nicht beantwortet werden kann und soll, sondern nur dazu dient, exemplarisch darzulegen, welche weiter-

189 Vgl. Muth, *Katholische Belletristik*, wie Anm. 36, S. 243f., und Voget, *Gymnasiasten auf dem „Kriegspfad“*, wie Anm. 97, S. 1f.

führenden Diskussionen die Debatte um Karl May und seine Werke angestoßen hat, soll stattdessen betrachtet werden, welche Lesergruppen an dem umstrittenen Autor festhielten, weil für sie die unterhaltende Komponente ›Winnetous‹ von größerem Belang war als alle medial aufbereiteten Bedenken und öffentlichen Warnungen:

„Und das wunderbarste ist: »May« liest der reife Mann und der ernsthafte Tertianer – – die kluge Frau und der Backfisch. Niemand aber legt wohl je einen »May« unbefriedigt aus der Hand – –.“¹⁹⁰

In den ›Literarischen Silhouetten‹ heißt es, dass sich ein jeder an den Geschichten Mays erfreuen könne und niemand in diesen Erwartungen enttäuscht werde („niemand [...] legt wohl je einen »May« unbefriedigt aus der Hand“). Wer aber ist gemeint, wenn von „niemand“ die Rede ist? Zur Begeisterung des Autors dieser Zeilen („und das wunderbarste ist“) fällt unter diese Verallgemeinerung sowohl „der reife Mann und der ernsthafte Tertianer“¹⁹¹ als auch „die kluge Frau und der Backfisch“¹⁹². Da somit kein Geschlecht oder Alter ausgegrenzt wird, können die Indianerbücher zunächst jeden beliebigen Leser in eine andere Welt entführen und ihm genussreiche Lektürestunden zuteil werden lassen. Vergleicht man diese Rezipientengruppen mit den von Weber angeführten Leserschichten („und er wird gelesen [...] von unserer Jugend, [...] von ernst zu nehmenden Männern, von Beamten, Bürgern und Arbeitern, von Geistlichen und Lehrern, von höheren Militärpersonen und nicht zuletzt von unseren jungen Damen“)¹⁹³ fällt auf, dass sich Befürworter und Gegner diesbezüglich einig waren: Mays Publikum sei v. a. in der geistigen Elite anzusiedeln. Dies unterstreichen die Adjektive „reif[e]“, „ernsthaft[e]“ und „klug[e]“ explizit. In Anbetracht dessen, dass bereits des Öfteren von zeitgenössischen Literaturkritikern und Pädagogen festgehalten wurde, man müsse zum Verständnis der May’schen Werke über ein gewisses intellektuelles Potential und geistige Reife verfügen,¹⁹⁴ haftet dieser Aussage nichts Verwunderliches oder Überraschendes an. Nimmt man des Weiteren eine Korrelation zwischen gebildeten Rezipienten und niveauvoller Lektüre an, könnte die These aufgestellt werden, dass die *Winnetou*- Romane nicht auf kurzweilige, flache Unterhaltung abzielten, sondern sich der Humor, die Raffinesse und das Lesevergnügen in ihrer Gänze nur demjenigen erschließen, der bereits auf gewisse mentale Kompetenzen als Grundvoraussetzungen zurückgreifen und den Symbolismus sowie die Aussagen dahinter verstehen könne. Daher sei es keinesfalls erstrebenswert, die May’schen Bücher in vereinfachter Version an die noch unreife Jugend auszuhändigen, da dadurch ihr gehobener Wert, Nutzen und Humor beschnitten werde. („[A]ber man muß doch Einspruch erheben gegen derartige »Verjüngungen« geleseener Autoren. Die Kinder soll man

190 Voss/Volger, *Literarische Silhouetten*, wie Anm. 176, S. 178.

191 Als Tertia bezeichnete man früher die vierte und fünfte Gymnasialklasse. Vgl. Anon.: Tertia, die. [Online] Homepage: Duden. URL: https://www.duden.de/rechtschreibung/Tertia_Schulklasse_Jahrgangsstufe [Stand: 10.01.2018].

192 Junge Mädchen wurden im 19. Jahrhundert auch als Backfische bezeichnet. Vgl. Wilkending, *Reise- und Abenteuerromane*, wie Anm. 32, S. 220.

193 Weber, *Karl May*, wie Anm. 59, S. 26.

194 Vgl. ebd. oder Anon., *Karl May’s Reise-Romane*, wie Anm. 16, S. 3.

warten lassen, bis sie sie verstehen können. Man gibt doch auch dem Säugling keine Austern, so nahrhaft sie auch sein mögen und so leichtverdaulich man sie auch zubereiten mag.¹⁹⁵) Außerdem ist festzuhalten, dass die mediale Kampagne gegen May wohl nicht den erwünschten Effekt erzielt hat, da sich die (gebildete) Bevölkerung in ihrer Lektüreauswahl durch die Pädagogen, Jugendausschüsse und Zeitungen offenbar kaum beeinflussen ließ.

2.2.6 May als Persönlichkeit

Wie im Laufe der Arbeit immer wieder angeklungen ist, handelte es sich bei Karl May gerade um 1900 um einen der populärsten Schriftsteller des deutschsprachigen Raumes.¹⁹⁶ Daher dürfe es wenig verwundern, dass nicht nur seine Werke, sondern v. a. auch seine Person ins Zentrum der Kritik rückten, besonders unter Einbezug der Tatsache, dass die vom Autor initiierte Selbstinszenierung und -vermarktung als Westernheld¹⁹⁷ (*ich bin wirklich Old Shatterhand [...] und habe erlebt, was ich erzähle*¹⁹⁸) in nicht zu unterschätzendem Maße dazu beitrug, ihn zur vielleicht ersten gefeierten Kunstfigur einer ganzen Nation zu stilisieren.¹⁹⁹ Um das dargebrachte Interesse aufrecht zu erhalten, fütterte May die Presse stets mit immer neuen Informationen über seine fabelhafte Vita. Als sich 1899 das Blatt jedoch wendete, seine Lügen nach und nach enthüllt wurden²⁰⁰ und in öffentlichen Kampagnen gegen den Autor u. a. seine ehemals heroische Selbstinszenierung angeprangert wurde,²⁰¹ reagierten Mays Verfechter auf diesen Vorwurf folgendermaßen:

„Niemand auf der Welt ist unfehlbar! Fehler haben wir alle, und jedem Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann! Das gilt auch von Karl May.“²⁰²

Beim ersten Betrachten dieser Zeilen Dittrichs fällt sofort das Schuldzugeständnis ins Auge. Der Hauptgrund hierfür mag in der unumstößlichen Wahrheit begründet sein, dass Karl Mays Alter Ego Old Shatterhand von Beginn an als Kunstfigur konstruiert und somit fingiert war, obgleich sich der Autor öffentlich in dieser Rolle präsentierte²⁰³ und sich später davon distanzierte.²⁰⁴ Daher konnten auch seine Fürsprecher die vormalige Selbstpräsentation nur mit den Worten kommentieren, „niemand auf der Welt ist unfehlbar“, und an ihre Mitmenschen appellieren, Mays „Fehler“ und Lügen, die menschlich seien („Fehler haben wir alle, und jedem Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann!“), zu verzeihen. Somit beschwört Dittrich

195 Carl Blümlin: Für den Weihnachtstisch. In: Frankfurter Zeitung und Handelsblatt. 4. Morgenblatt. 48. Jahrgang. Nr. 331 (29. November 1903), S. 1.

196 Vgl. Pellatz-Graf, Abenteuer- und Reiseromane, wie Anm. 26, S. 656.

197 Vgl. Lorenz, Die Wahrheit über Karl May, wie Anm. 73, S. 16f.

198 May: Brief an einen Düsseldorfer. Zit. nach: Sudhoff/Steinmetz, Karl-May-Chronik, wie Anm. 33, S. 24.

199 Vgl. Seul, Karl May, wie Anm. 20, S. 57.

200 Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 97f. und S. 104.

201 Vgl. N. N., Karl May, wie Anm. 17, S. 1.

202 Dittrich, Karl May, wie Anm. 33, S. 87.

203 Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 96.

204 Vgl. Seul, Karl May, wie Anm. 20, S. 124.

seine Zeitgenossen, ganz im Sinne christlicher Nächstenliebe („Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, führen wir uns selbst in die Irre und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er [= Gott] treu und gerecht; er vergibt uns die Sünden und reinigt uns von allem Unrecht“²⁰⁵) Mays Fehlverhalten zu entschuldigen, da Einsicht schon der erste Schritt zur Besserung sei. Das Schuldeingeständnis wird mit einem Appell und einer Rechtfertigung bzw. einer indirekten Schuldzuweisung an die menschliche Natur verbunden.

Doch bei dem Vorwurf der bewussten Täuschung blieb es nicht, seine Gegner stellten darüber hinaus den ganzen Charakter, die Persönlichkeit und seine Intentionen in Frage, unterstellten May beispielsweise Narzissmus („die ganze Schilderung ist eine einzige kolossale Selbstreklame“²⁰⁶). Auf diese Kritik antwortete ein anonymes Schreiben:

„Wenn in der »Frankfurter Zeitung« auf das stark entwickelte Selbstbewusstsein Karl Mays hingewiesen wird, so hat das erstens mit der Kritik seiner Schriften nichts zu thun, und zweitens ist es sehr leicht aus der Gewohnheit zu erklären, stets selber den Helden zu spielen.“²⁰⁷

Auch dieses Zitat bezüglich May und seines Charakters besticht durch Kürze. Interessant ist, dass der Vorwurf der Ego manie durch die Bezeichnung „stark entwickelte[s] Selbstbewusstsein“ abgemildert wird. Dieser Euphemismus wandelt den angeprangerten Persönlichkeitszug (Narzissmus) zu einer allgemein geschätzten Eigenschaft (Selbstbewusstsein), auch wenn eingestanden werden muss, dass diese bei May ausgeprägter zu sein scheint als bei der Norm, weshalb sie leicht mit Arroganz und Egozentrik verwechselt werden könne. Um die Intensität seines Selbstbewusstseins zu rechtfertigen, wird angeführt, dass es sich „aus der Gewohnheit“ entwickelt habe, „stets selber den Helden zu spielen“, mit anderen Worten wird seine Schriftstellerei dafür verantwortlich gemacht. Der Autor bringe aufgrund seiner Schreibearbeiten viele Stunden in einer Fantasiewelt des Wilden Westens zu und stilisiere seinen glorreichen Protagonisten Old Shatterhand aufgrund der ihm zugeschriebenen Eigenschaften (z. B. selbstbewusster Retter in der Not) und Fähigkeiten (z. B. treffsicherer Schütze)²⁰⁸ zu einem wahren Helden. May sei emotional und gedanklich dermaßen in seine *Winnetou*- und Abenteuer geschichten versunken, dass er folglich seine Identifikationsfigur Old Shatterhand und die Rolle des Helden, die für seine Romane unabdingbar seien, auch im realen Leben (>Old-Shatterhand<-Legende, „stets selber den Helden [...] spielen“) nicht mehr gänzlich ablegen könne („Gewohnheit“). In Anbetracht dessen,

205 Die Bibel. Einheitsübersetzung: 1. Joh. 1,8–9. [Online] Homepage: Deutsche Bibelgesellschaft. URL: <https://www.die-bibel.de/bibeln/online-bibeln/einheitsuebersetzung/bibeltext/bibel/text/lesen/stelle/72/10001/19999/> [Stand: 18.12.17].

206 Cardauns, Ein ergötzlicher Streit, wie Anm. 21, S. 1.

207 Anon., Über Karl May, wie Anm. 46, S. 2.

208 Vgl. hierzu z. B. Weber, Karl May, wie Anm. 14, S. 31: „Keine halbe Minute später hörten wir hinter uns ein vielstimmiges Geheul.« Es sind die fünfundsechzig berittenen Indianer. Doch was ist das für Old Shatterhand? Sein Zaubergewehr hält sie natürlich alle in Schach, und auf Seite 172 ist bereits alles glatt erledigt, und sämtliche Gefangenen sind befreit.“

dass dieser Nebeneffekt eines engagierten Schriftstellers ›nur‹ persönliche Konsequenzen nach sich ziehe, mit denen sich einzig er und sein Umfeld auseinandersetzen müssen, seine Schriften dadurch aber keinesfalls (negativ) beeinflusst werden, könne und dürfe dieser Punkt von den May'schen Gegnern nicht als Vorwurf ins Feld gezogen werden, da zwischen Autorenpersönlichkeit und dessen literarischen Erzeugnissen differenziert werden müsse („so hat das [...] mit der Kritik seiner Schriften nichts zu thun“).

Mays Unterstützer wollten sich aber nicht nur in der Defensive sehen und Rechtfertigungen für sein Verhalten und andere vorgebrachte Anfeindungen gegen seine Romane verfassen, sondern auch aktiv die charakterlichen Vorzüge ihres gefeierten Autors demonstrieren, wie folgender Quellenausschnitt belegt:

„Karl May hat ein gar mildes und gütiges Herz, eine offene und freigibige [!] Hand. Fast über seine Kräfte gibt er zu milden Zwecken reiche Gaben oder Spenden an einzelne wie Vereinigungen jeglicher politischer oder konfessioneller Farbe, wenn er auch nicht die Gewohnheit hat, zu wünschen, daß sein Name dafür öffentlich genannt und mit der großen Glocke ausgeläutet wird.“²⁰⁹

Wie wichtig schon im 19. Jahrhundert das Öffentlichkeitsbild einer populären Persönlichkeit war, zeigt nicht nur die allgemeine Diskussion um die Privatperson May, sondern im besonderen dieser Quellenauszug Max Dittrichs. Er präsentiert seinen Bekannten als einen großzügigen („offene und freigibige Hand“), herzenguten („hat ein gar mildes und gütiges Herz“), wohlthätigen („reiche Gaben oder Spenden“), liberalen („Vereinigungen jeglicher politischer oder konfessioneller Farbe“) und bescheidenen („wenn er auch nicht die Gewohnheit hat, zu wünschen, daß sein Name dafür öffentlich genannt und mit der großen Glocke ausgeläutet wird“) Mitmenschen. Alle aufgeführten Eigenschaften lassen auf ein ausgeprägtes Sozialverhalten schließen, sind durchweg positiv konnotiert und gesellschaftlich geschätzt. Das Image des wohlwollenden Menschenfreundes wäre damit perfekt, stünde dem nicht der Vorwurf des Narzissmus²¹⁰ entgegen, der dieses sich selbstlos für andere einsetzende Verhalten Mays, welches Dittrich von ihm zeichnet, in einem anderen Lichte erscheinen lässt und es sogar heuchlerisch, manipulativ, systematisch inszeniert und zum bloßen Zwecke positiver Presse statt aus Nächstenliebe initiiert anmuten lässt.

Wie stark die Vorwürfe, die sich auf Mays Charakter bezogen, sein öffentliches Bild beschädigten und in einer Abwertung seiner literarischen Erzeugnisse resultierten („wenn in der »Frankfurter Zeitung« auf das stark entwickelte Selbstbewusstsein Karl Mays hingewiesen wird, so hat das [...] mit der Kritik seiner Schriften nichts zu thun“²¹¹), sollte durch die vorliegenden Quellenauszüge deutlich geworden sein. Daher dürfte die These, dass May als vormalig gefeierte Person des öffentlichen Lebens und Publikumsliebbling durch seine

209 Dittrich, Karl May, wie Anm. 135, S. 65.

210 Vgl. N. N., Karl May, wie Anm. 63, S. 1.

211 Anon., Über Karl May, wie Anm. 188, S. 2.

Lügendgeschichten viele Sympathien, besonders die der Presse, eingeblüßt hatte und sich die Enttäuschung darüber in besonderem Maße auf seine Person bezog, nicht sonderlich gewagt sein. Darauf aufbauend sei die These angefügt, dass sich die May'schen Unterstützer in einer prekären Lage befanden, da sie sich eingestehen mussten, dass ihr scheinbar übermenschliches Idol auch nur ein Mensch aus Fleisch und Blut mit ausgeprägten Charakterschwächen war, weshalb es fast unmöglich war, sein beschädigtes Image (innerhalb absehbarer Zeit) wieder aufzubauen und seine positiven Eigenschaften ohne Beigeschmack hervorzuheben, obgleich betont wurde, dass irren und Laster menschlich seien.

3 Mays Stellungnahmen

Nachdem dargestellt wurde, wie sich das Bild Karl Mays als Autor und Person ab 1899 vom fast einstimmig Positiven zum überwiegend Negativen verändert hatte,²¹² stellt sich abschließend noch die Frage, wie sich Karl May selbst zu den vorgebrachten Anfeindungen äußerte und welche Argumente er vorbrachte, um seinen in schärfste Kritik und literarisch wie pädagogisch in Verruf geratenen Abenteuergeschichten wieder zu allgemeiner Anerkennung zu verhelfen. Als Abrundung und in Anbetracht dessen, dass neben seinen schriftlichen Erzeugnissen auch seine Person ins Zentrum der Debatten rückte, wird schließlich noch ein kurzer Blick auf das Verhältnis Mays zu seinen Querulanten geworfen, seine persönliche Sichtweise auf den Streit um seine Person, inklusive seines späteren Resümees über diese Zeit, die Strategien seiner Selbstverteidigung sowie seine Selbstwahrnehmung und -einschätzung thematisiert. Hierfür werden als primäre Quellen die anonym veröffentlichte Apologie ›Der dankbare Leser‹ (1902)²¹³, die May'schen Schriften *Ein Schundverlag* (1905), *Ein Schundverlag und seine Helfershelfer* (1909)²¹⁴ sowie die Selbstbiographie *Mein Leben und Streben* (1910)²¹⁵ herangezogen. Auffällig sind die Publikationsdaten, da diese ausnahmslos einige Jahre nach Einsetzen der sog. ›May-Hetze‹ anzusiedeln sind. In Kombination mit der Forschungsmeinung, dass sich Mays Schreibtätigkeit und Ansichten um 1900 stark gewandelt hatten, da er nun vermehrt und bewusst philosophische Themen wie die ›Menschheitsfrage‹ in seinen Folgewerken problematisierte,²¹⁶ darf nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich bei seinen apologetischen Schriften um nachträglich verfasste Stellungnahmen handelt. Deshalb und mit Blick auf die innerliche Wandlung des Autors kann und muss davon ausgegangen werden, dass die angeführten Legitimationsstrategien seine Person und Texte betreffend nicht mit den Vorüberlegungen, Intentionen und dem später insitierten Symbolismus kongruent sind. Welche Gedanken sich May tatsächlich bezüglich seiner *Winnetou*-Romane während ihrer Entstehungszeit machte, kann nicht mit Sicherheit rekonstruiert werden. Allerdings sind in diesem Zusammenhang besonders seine Prozessschriften interessant, da

212 Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 95 und 104.

213 May, Karl May als Erzieher, wie Anm. 17, S. 35–270.

214 Karl May: *Ein Schundverlag. Ein Schundverlag und seine Helfershelfer*. Zwei fragmentarische Texte aus den Jahren 1905 und 1909. Erstveröffentlichung aus dem Nachlaß. Bamberg 1982 (= Karl May. Prozeß-Schriften 2).

215 Karl May: *Mein Leben und Streben. Selbstbiographie. Band I*. Freiburg i. Br. 1910 (Ein zweiter Band ist nicht erschienen.)

216 Vgl. Paul, Editorischer Bericht, wie Anm. 56, S. 388–428.

diese mit der Intention der Verbreitung verfasst wurden, allerdings fragmentarisch und bis 1982 unveröffentlicht blieben.²¹⁷

3.1 Gründe für die öffentliche Rechtfertigung

Hinsichtlich der drei aufgeführten apologetischen Publikationen Mays fällt auf, dass die erste offiziell unter seinem Namen erschienene 1910 herausgegeben wurde. Als Grund für den späten Schritt in die Öffentlichkeit führte er Folgendes an:

Ich habe nämlich während der letzten drei Jahre eine derartige Menge von Lügen, Verleumdungen und Verdächtigungen über mich ergehen sehen, dass es einer fast unglaublichen Selbstbeherrschung bedurfte, sie der guten Sitte zu Liebe einstweilen schweigend hinzunehmen. [...] Ich würde gewiss auch weiter schweigen, wenn nicht von gegnerischer Seite in Beziehung grad auf den unsauberen Teil des Prozessmaterials eine sehr schlaue berechnete, künstliche Durchsickerung [!] betrieben worden wäre, die mich zwingt, mir dies nun endlich einmal zu verbitten.²¹⁸

Zunächst spricht May davon, die seit einigen Jahren präsent, von seinen Widersachern hervorgebrachte *Menge von Lügen, Verleumdungen und Verdächtigungen* (man beachte die Synonymie) der *guten Sitte zu Liebe schweigend* ertragen zu haben. Damit skizziert er das Bild eines zu Unrecht getadelten Mannes (*Lügen, Verleumdungen und Verdächtigungen*), der trotz aller Widrigkeiten mit einer beinahe übermenschlichen Stärke (*dass es einer fast unglaublichen Selbstbeherrschung bedurfte*) an seinen Grundsätzen festhält (*sie [= die Anschuldigungen] der guten Sitte zu Liebe einstweilen schweigend hinzunehmen*). Durch diese geschickte Formulierung versucht er, beim Leser Mitleid zu erregen, da er sich im Gegensatz zu seinen Anklägern in vornehmer Zurückhaltung geübt und nicht auf den hitzigen provozierten Streit eingelassen habe, weshalb er moralisch über seinen Kontrahenten stehe, sowie Ärger über seine Kritiker wegen deren unfairen Behandlung ihm gegenüber zu erwecken. Da gerade in dieser polemisch geführten Debatte nicht blindlings den Instrumentalisierungen der beiden Parteien durch gekonnt vorgebrachte, manipulative Argumentationen gefolgt werden darf, soll an dieser Stelle darauf hingewiesen sein, dass auch May die Faktenlage zu seinem eigenen Vorteil zu interpretieren wusste und entgegen seiner Behauptung, er habe jahrelang mit stoischer Ruhe zu den Vorwürfen geschwiegen, mithilfe von Zeitungsartikeln, die der Gegendarstellung dienen sollten, Flugblättern und gerichtlichen Mitteln²¹⁹ von Beginn an gegen die Anfeindungen vorgegangen ist.²²⁰ So strebte er z. B. ab 1901 Prozesse gegen Frau Münchmeyer

217 Vgl. Schmiedt, Karl May, wie Anm. 28, S. 27.

218 May, Ein Schundverlag, wie Anm. 214, S. 277f.

219 Karl May führte zwischen 1903 und 1911 zahlreiche Prozesse wegen Verleumdung und übler Nachrede gegen seine Denunzianten wie Rudolf Lebius oder den Verleger Adalbert Fischer, bis er am 18.12.1911 juristisch rehabilitiert, vom Richter als Literat anerkannt wurde und damit gerichtlich als Sieger aus dem Streit um seine Werke hervorging. Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 105–110.

220 Vgl. ebd., S. 104.

und Herrn Fischer an, um seinen Ruf wiederherzustellen, oder ließ unter dem Namen seines guten Freundes Richard Plöhn einen ihm gewogenen und ihn in Schutz nehmenden Artikel in der Dortmunder ›Tremonia‹ veröffentlichen.²²¹

Doch zurück zur Frage, wie er den Gang an die Öffentlichkeit und seinen Meinungsumschwung begründete. Um seiner Linie treu zu bleiben, führt er zunächst an, dass er *gewiss auch weiter schweigen* würde, hätte ihn nicht die Gegenseite zu einer öffentlichen Stellungnahme aufgrund von Weitergabe vertraulicher Gerichtsinformationen an die Presse gezwungen (*wenn nicht von gegnerischer Seite grad auf den unsaubereren Teil des Prozessmaterials eine sehr schlaue berechnete, künstliche Durchsickerung [!] betrieben worden wäre, die mich zwingt, mir dies nun endlich einmal zu verbitten*). So wälzt er die Schuld gekonnt auf seine Kritiker wie Rudolf Lebius (1868–1946) ab, der Mays kriminelle Vergangenheit am 19.12.1909 durch seinen Artikel ›Hinter den Kulissen‹, im ›Bund‹ erschienen, aufdeckte,²²² und stellt diese als berechnend und herzlos dar, da sie May durch dieses Kalkül öffentlich zu diffamieren versuchten. Er selbst präsentiert sich hingegen als ›Opferlamm‹, das nicht nur unschuldig in eine prekäre Situation geraten sei, sondern zudem durch den äußeren Druck gezwungen werde, sich öffentlich zu rechtfertigen. Dies scheint insofern kontrovers, als May, der populäre Schriftsteller, der die öffentliche Aufmerksamkeit und Anerkennung selbst suchte, die Prozesse gegen die Publikationsorgane fortan privat führen wollte und seine Gegner beschuldigte, ihn gegen seinen Willen und in unmoralischer Weise ins Rampenlicht gezerrt zu haben (*künstliche Durchsickerung [!] betrieben*). An dieser Stelle kommt die Frage auf, inwieweit eine Person, die von öffentlichem Interesse lebt und dieses genießt, solange die Resonanz positiv ausfällt, das Recht auf Privathaltung rufschädigender Informationen hat, die direkt mit dem eigenständig aufgebauten Image, der Außenwirkung des Prominenten und seines Schaffens, das es zu vermarkten gilt, einhergehen.

Neben diesem fraglichen Grund für die Entscheidung, seine Sicht der Dinge publik zu machen, nennt May noch einen weiteren:

*[...] dass ich dieses Buch nicht schreibe, um behördliche Organe zu kritisieren, sondern um denen, die nach uns kommen, zu zeigen, was der Humanität und Christlichkeit des jetzt beginnenden Jahrhunderts noch alles möglich war. Auch der Gedanke, Böses vergelten zu wollen, liegt mir vollständig fern. Da aber meine Person von der Zukunft meiner literarischen Werke nicht abzutrennen ist, so habe ich das, was jetzt mit mir geschieht, dem Urteile unserer Nachfolger vorzulegen und zwar so objektiv, dass noch die spätere Zeit mir zugeben muss, die Wahrheit gesagt zu haben. Es ist in der Litteratur noch keines einzigen Volkes ein derartiges Haberfeldtreiben veranstaltet worden wie gegen mich, und sobald die künftigen Geschlechter davon hören, sollen sie zugleich im stande sein, zu entscheiden, ob ich dies verdiente oder nicht. Der in der Gegenwart Lebende darf noch in Nebel schauen; der auf sie Zurückblickende aber muss klaren Auges sein.*²²³

221 Vgl. Schmiedt, Karl May, wie Anm. 28, S. 201 und S. 214.

222 Vgl. Hans-Dieter Steinmetz: „Ich bin vollständig eingekreist“. Zur Beziehung zwischen Ansgar Pöllmann und Rudolf Lebius. In: JbKMG 2013, S. 15.

223 May, Ein Schundverlag, wie Anm. 214, S. 257.

Diese Zeilen schließen inhaltlich und argumentatorisch an den eben behandelten Quellenausschnitt an. Auch hier spricht May davon, sich nicht aus Boshaftigkeit (*dass ich dieses Buch nicht schreibe, um behördliche Organe zu kritisieren*) oder aufgrund von Racheambitionen (*auch der Gedanke, Böses vergelten zu wollen, liegt mir vollständig fern*) zu Wort zu melden. Doch statt seines Argumentes, unter Zugzwang gesetzt worden zu sein,²²⁴ führt er hier an, dass es ihm ein Bedürfnis sei, seine Sicht der Dinge *so objektiv* wie möglich zu schildern, um seinen Werken eine Zukunft zu ermöglichen (*da aber meine Person von der Zukunft meiner litterarischen Werke nicht abzutrennen ist, so habe ich das, was jetzt mit mir geschieht, dem Urteile unserer Nachfolger vorzulegen*), derer sie entbehren müssten, sei es ihm nicht möglich, wenigstens den künftigen neutralen Generationen zu vermitteln, dass der zeitgenössische Streit um seine Person und Werke keineswegs angemessen war (*sobald die künftigen Geschlechter davon hören, sollen sie zugleich im stande sein, zu entscheiden, ob ich dies verdiente oder nicht*). Auffallend ist, dass er auf Vorwürfe gegen seine Zeitgenossen verzichtet; es sei nicht ihre Schuld, aufgrund der Wirrungen und polemischen Diskussionen den Überblick sowie die neutrale Sicht auf Autor und Bücher verloren zu haben (*der in der Gegenwart Lebende darf noch in Nebel schauen*). Ob May dies aus wahrer Überzeugung schreibt, um die Menschen, die eine Antipathie gegen ihn hegen, doch noch zu bekehren, ob er sich als missverständener Revolutionär auf seinem Gebiet inszenieren möchte oder ob er auf Mitleid hofft, indem er sich als bedauernswerte, ungerecht behandelte Persönlichkeit darstellt (*es ist in der Litteratur noch keines einzigen Volkes ein derartiges Haberfeldtreiben veranstaltet worden wie gegen mich*), bleibt Spekulation. Zweifelsfrei kann dagegen festgehalten werden, dass sich May bewusst war, dass die Angriffe auf seine Person und die Verurteilung seiner Geschichten untrennbar miteinander verbunden sind (*da [...] meine Person von der Zukunft meiner litterarischen Werke nicht abzutrennen ist*). Dementsprechend setzt er alles daran, rehabilitiert zu werden, damit sein Vermächtnis die Zeit überdauere und sein Name durch seine Texte weiterlebe, ganz in Anlehnung an den römischen Dichter Ovid, der diese Hoffnung folgendermaßen formulierte:

„Jamque opus exegi, quod nec Iovis ira nec ignis
nec poterit ferrum nec edax abolere vetustas.
cum volet, illa dies, quae nil nisi corporis huius
ius habet, incerti spatium mihi finiat aevi;
parte tamen meliore mei super alta perennis
astra ferar, nomenque erit indelebile nostrum;
quaque patet domitis Romana potentia terris,
ore legar populi, perque omnia saecula fama
(si quid habent veri vatum praesagia) vivam.“²²⁵

224 Vgl. ebd., S. 277.

225 „Schon hab ein Werk ich vollbracht, das nicht Jupiters Zorn, nicht das Feuer, auch nicht das Schwert, nicht das nagende Alter vernichten wird können. Will er, dann mag der Tag, der Gewalt allein über meinen Leib hat, die ungewisse Frist meines Lebens beenden. Doch mit dem besseren Teil fortdauernd schwing ich dann hoch mich über die Sterne, und unzerstörbar wird bleiben mein Name. Und so weit sich erstreckt Roms Macht über Land, das bezähmt ist, wird mich lesen das Volk, und durch alle Jahrhunderte werde – ist etwas

3.2 May als verkannter Literat

Im Verlauf der Arbeit sollte deutlich geworden sein, dass die Debatte um Karl May und seine Romane vielfältige Aspekte wie z. B. seine Selbstdarstellung,²²⁶ die Verortung seiner Geschichten in exotischen Ländern,²²⁷ die Verwendung der ›Ich‹-Erzählperspektive²²⁸ oder die Frage nach seinem Einfluss auf die Jugend²²⁹ sowohl seitens seiner Kritiker als auch Unterstützer beinhaltete. Die Frage nach dem literarischen Potential seiner Bücher stand bisher aber hinten an, wurde zumeist in kurzen Nebensätzen abgehandelt, was im Hinblick auf die Debatte, wie seine Abenteuergeschichten literarisch zu bewerten seien, abstrus erscheinen mag. Doch wie stand Karl May zu dem Thema? Wie ordnete er sich selbst als Schriftsteller ein?

3.2.1 Der Bescheidenheitstopos

*Ich habe also bisher nur skizziert, mich vorbereitet. Es gibt aus meiner Feder noch nichts, was ich als »Werk« bezeichnen darf. Nun stehe ich als dreiundsechzigjähriger Mann vor einer vollständig leeren Leinwand. Meine Palette ist zwar reich, wohl vorbereitet, aber ich kann mich leicht in meinem Können täuschen; dann war mein Leben nichts; kein Mensch braucht ein Wort darüber zu verlieren! [...] Man sollte es nicht glauben, aber es gibt wirklich Leute, welche meine Uebungen für fertige Werke, meine Palette für ein Gemälde halten. Und grad sie sind es, die ihr voreiliges Urteil in die Welt hinausposaunen und gar nicht ahnen, wie sehr sie sich dieser ihrer Unwissenheit zu schämen haben.*²³⁰

Wie bereits beim Thema der Rechtfertigung seiner öffentlichen Stellungnahme (*und sobald die künftigen Geschlechter davon hören, sollen sie zugleich im stande sein, zu entscheiden, ob ich dies verdiente oder nicht*) wendet May auch in diesem Quellenausschnitt wieder den Bescheidenheitstopos an, obgleich dieser in starkem Kontrast zu seinem ausgeprägten Selbstbewusstsein steht. So präsentiert er sich als ambitionierter Künstler, dem es am Herzen liege, literarisch wertvolle Werke zustande zu bringen (*meine Palette ist [...] reich, wohl vorbereitet*). Bisher habe er lediglich Versuche in diese Richtung unternommen (*Ich habe also bisher nur skizziert, mich vorbereitet.*), ohne dass ein herausragendes Werk entstanden sei (*Es gibt aus meiner Feder noch nichts, was ich als »Werk« bezeichnen darf.*), weswegen er hoffe, dass sich seine durch Übung erworbenen Lerneffekte künftig auszahlen und er sein Ziel noch erreiche. Dessen könne er sich aber nicht ganz sicher sein. (*Nun stehe ich [...] vor ei-*

wahr an der Ahnung der Dichter – im Ruhme ich leben.“ Publius Ovidius Naso: *Metamorphosen*. Lateinisch–deutsch. Hg. und übers. von Niklas Holzberg. Berlin, Boston 2017, hier: Buch XV, V. 871–879.

226 Vgl. z. B. Cardauns, *Ein ergötzlicher Streit*, wie Anm. 83, S. 1, und Dittrich, *Karl May*, wie Anm. 135, S. 65.

227 Vgl. z. B. N. N., *Karl May*, wie Anm. 63, S. 1, und Wagner: *Karl May*, wie Anm. 137, S. 11.

228 Vgl. z. B. Mamroth, *Karl May im Urtheil der Zeitgenossen*, wie Anm. 71, S. 1–3, und Weigl, *Karl May*, wie Anm. 134, S. 13.

229 Vgl. z. B. Voegt, *Gymnasiasten auf dem „Kriegspfad“*, wie Anm. 97, S. 1f., oder May, *Karl May als Erzieher*, wie Anm. 17, S. 60.

230 *Karl May: Brief an einen unbekanntem Herrn* o. J., S. 273–276. Zit. nach: May, *Ein Schundverlag*, wie Anm. 214, S. 275.

ner vollständig leeren Leinwand. Meine Palette ist zwar reich, wohl vorbereitet, aber ich kann mich leicht in meinem Können täuschen.) So bescheiden und demütig diese Worte auch klingen mögen, diese Aussage strotzt geradezu vor Selbstbewusstsein. Denn May steigert das Ganze, indem er darauf verweist, er wünsche sich, sein Name würde aus der Geschichte und dem Gedächtnis der Menschen getilgt werden, gelinge ihm kein Werk, das es wert sei, es für die Zukunft zu bewahren (*dann war mein Leben nichts; kein Mensch braucht ein Wort darüber zu verlieren*). Diese Aussage jedoch ist mit seinem zuvor geäußerten Wunsch nach Unsterblichkeit durch seine Bücher nicht vereinbar, den er indirekt postuliert, indem er die Zukunft ins Spiel bringt, die seiner nicht vergessen, sondern weiterhin über ihn sprechen solle und werde (*der in der Gegenwart Lebende darf noch in Nebel schauen; der auf sie Zurückblickende aber muss klaren Auges sein*). Steckt folglich nichts als Kalkül hinter der Anwendung des Bescheidenheitstopos, um Sympathien (zurück-)zugewinnen, da er sich selbst als herausragenden Autor wahrnimmt, dessen literarische Erzeugnisse die Gegenwart überdauern sollen?

Unübersehbar ist die Tatsache, dass sich May nie selbst als Literat exponiert, sondern diese Assoziation dadurch impliziert, dass er sich nicht nur fakultativ von künftigen Generationen, sondern faktisch auch von seinen Gegnern als exzellenten Schriftsteller betiteln lässt (*man sollte es nicht glauben, aber es gibt wirklich Leute, welche meine Uebungen für fertige Werke, meine Palette für ein Gemälde halten*), da er und seine Werke für dementsprechend würdig eingeschätzt werden, dass er öffentliche Anerkennung dafür erfahre (*in die Welt hinausposaunen*). Um den Bescheidenheitstopos zu wahren, widerspricht er dieser Art der Bewertung seiner Texte, wertet sie als unliterarisch ab und tadelt seine Kritiker für die Diskrepanz zwischen seinem Können und der von seinen Gegnern ausgerufenen Bewertung, die er selbst als zu hoch einschätze. (*Man sollte es nicht glauben, aber es gibt wirklich Leute, welche meine Uebungen für fertige Werke [...] halten. Und gerade sie sind es, die [...] gar nicht ahnen, wie sehr sie sich dieser ihrer Unwissenheit zu schämen haben.*) Diese Argumentation ist äußerst geschickt aufgebaut. May stellt nicht nur die Urteilskraft der Literaturkritiker und Pädagogen in Frage, sondern versucht zugleich, die Debatte um den literarischen Wert seiner Bücher zum Erliegen zu bringen, indem er seinen Kritikern vorwirft, ihn vorschnell als begnadeten Autor einzustufen, da er sein tatsächliches Können noch nicht mittels eines wahren Meisterstücks offenbart habe. Bezieht sich May hierbei auf die vergangene Entwicklung, da seine Geschichten zunächst viel Zuspruch erfuhren, nach der Enthüllung seiner ›Old-Shatterhand‹-Legende jedoch eine Trendwende zu verzeichnen war und diese nun vorwiegend negativ kritisiert wurden?²³¹ Ist dem so, würde Mays Entgegnung am Beginn dieses Prozesses ansetzen und die Kritiker dafür tadeln, von Beginn an eine Fehleinschätzung seiner Werke, die literarisch nie hätten gelobt werden sollen und dürfen, vorgenommen zu haben. Doch statt dies öffentlich einzugestehen, haben es die Kritiker vorgezogen, dem Autor die Schuld aufzubürden und die Fehler bei ihm zu suchen. Dies unterstreicht auch folgender Auszug:

231 Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 95–104.

Für jetzt aber galt es, zu lernen, viel zu lernen und sich auf dieses Werk vorzubereiten, damit es nicht mißlinge. Jetzt Märchen und Gleichnisse zu geben, um dann am Schlusse des Lebens aus ihnen die Wahrheit und Wirklichkeit zu ziehen und auf die Bühne zu bringen!

Aber diese Gleichnisse sind nicht kurze Schriftstücke wie z. B. die herrlichen Gleichnisse Christi, sondern lange Erzählungen, in denen viele Personen handelnd auftreten. Und ihre Zahl ist groß; sie sollen eine ganze Reihe von Bänden füllen und das Material für jene spätere große Aufgabe bilden, mit der ich meine Tätigkeit beschließen will. Sie können also keine sorgfältig ausgeführten Gemälde sein, sondern nur Federzeichnungen, nur Skizzen, Vorübungen, Etuden, an welche nicht der Maßstab gelegt werden darf, der nur für ausgesprochene Kunstwerke gilt. [...] Die künstlerische Kritik braucht sich also mit meinen Reiseerzählungen nicht zu befassen, weil es gar nicht meine Absicht ist, ihnen eine künstlerische Form oder gar Vollendung zu geben. Sie haben den einfachen, schlichten Arm- oder Fußringen der Araberinnen zu gleichen, die weiter nichts sein sollen, als eben nur silberne Ringe. Der Wert liegt im Metall, nicht in der Arbeit.²³²

Vergleicht man diesen Quellenauszug mit dem zuvor Besprochenen, lässt sich eine gewisse Stringenz in Mays Apologie nicht leugnen. Auch hier betont er, dass all seine bisherigen Schreibebeiten bzw. -versuche allein dazu dienlich gewesen seien, um sich auf sein Lebens- und zugleich Meisterwerk vorzubereiten (*galt es zu lernen, viel zu lernen und sich auf dieses Werk vorzubereiten, damit es nicht mißlinge*). Ebenfalls bekannt ist die Argumentation, dass seine Vorarbeiten keinesfalls als literarisch hochwertiges Material angesehen werden dürfen, da sie keine hohe Kunst darstellen und dies auch gar nicht sollen, da sie hierfür nicht konzipiert worden seien, weshalb sich die Literaturkritiker und Pädagogen nicht erst mit ihnen auseinander setzen müssen, sondern sich die hierfür benötigte Zeit und der Aufwand erübrigten und lieber in die Sichtung ›echter‹ Kunst investiert werden sollen. (*[S]ie sollen eine ganze Reihe von Bänden füllen [...]. Sie können also keine sorgfältig ausgeführten Gemälde sein, sondern nur Federzeichnungen, nur Skizzen, Vorübungen, Etuden, an welche nicht der Maßstab gelegt werden darf, der nur für ausgesprochene Kunstwerke gilt. [...] Die künstlerische Kritik braucht sich also mit meinen Reiseerzählungen nicht zu befassen, weil es gar nicht meine Absicht ist, ihnen eine künstlerische Form oder gar Vollendung zu geben.*) Mit dieser Aussage hat sich May erneut jeglichen literarischen Wert abgesprochen. Die eigentlich interessante Frage, ob er dies aus wahrer Überzeugung tat oder dahinter lediglich der Bescheidenheitstopos zu erkennen ist, den schon die berühmtesten Autoren der Antike wie Livius in der Praefatio seiner ›Historien‹ anwandten („facturusne operae pretium sim, si a primordio urbis res populi Romani perscripserim, nec satis scio nec, si sciam, dicere ausim [...] et si in tanta scriptorum turba mea fama in obscuro sit, nobilitate ac magnitudine eorum me, qui nomini officient meo, consoler“²³³), wird wohl nie mit Sicherheit geklärt werden können.

232 May, *Leben und Streben*, wie Anm. 215, S. 151f.

233 „Ob ich etwas tue, was die Mühe lohnt, wenn ich die Angelegenheiten des römischen Volkes vom Anbeginn der Stadt an ausführlich aufzeichne, weiß ich nicht recht, und wenn ich es wüßte, würde ich es wohl nicht zu sagen wagen. [...] Und wenn in der so großen Schar der Schriftsteller mein Ruf im dunkeln bleibt, kann ich mich mit dem Rang und der Größe derer trösten, die meinen Namen in den Schatten stellen.“ Titus Livius: *Historiae. Römische Geschichte*. Buch I–III. Lateinisch und deutsch. Hrsg. von Hans Jürgen Hillen. Düsseldorf, Zürich 2007, Praefatio I, 1–3.

3.2.2 Märchen aufgrund ihres Inhaltes als literarische Werke

Doch warum legte May keinen Wert darauf, als geschätzter Schriftsteller in die Geschichte einzugehen, da er doch zu hoffen schien, dass seine Werke zeitlos rezipiert werden (*Zukunft meiner litterarischen Werke*²³⁴)? Die Antwort ist so einfach wie plausibel: für May zählte nicht die künstlerische Ausgestaltung seiner Texte (*weil es gar nicht meine Absicht ist, ihnen [= den Reiseerzählungen] eine künstlerische Form oder Vollendung zu geben*²³⁵), die er dem Genre der *Märchen und Gleichnisse*²³⁶ zuteilte, sondern der Inhalt (*der Wert liegt im Metall, nicht in der Arbeit*²³⁷). Was aber meint Karl May, wenn er davon spricht, dass aus seinen Geschichten *die Wahrheit und Wirklichkeit*²³⁸ gezogen werden könnten, die seine Werke veredeln und legitimieren würden?

*Es gibt irdische Wahrheiten, und es gibt himmlische Wahrheiten. Die irdischen Wahrheiten werden uns durch die Wissenschaft, die himmlischen durch die Offenbarung gegeben. Die Wissenschaft pflegt ihre Wahrheiten zu beweisen; was die Offenbarung behauptet, wird von den Gelehrten höchstens als glaubhaft, nicht aber als bewiesen betrachtet. So eine himmlische Wahrheit steigt an den Strahlen der Sterne zur Erde nieder und geht von Haus zu Haus, um anzuklopfen und eingelassen zu werden. Sie wird überall abgewiesen, denn sie will geglaubt sein, aber das tut man nicht, weil sie keine gelehrte Legitimation besitzt. [...] Da steigt sie am Strahl der Sterne wieder himmelan und kehrt zu dem zurück, von dem sie ausgegangen ist. Sie klagt ihm weinend ihr Leid. Er aber lächelt mild und spricht: »Weine nicht! Geh wieder zur Erde nieder, und klopfe bei dem Einzigen an, dessen Haus du noch nicht fandest, beim Dichter. Bitte ihn, dich in das Gewand des Märchens zu kleiden, und versuche dann dein Heil noch einmal!« [...] Der Dichter nimmt sie liebend auf und kleidet sie. Sie beginnt ihren Gang als Märchen nun von Neuem, und wo sie anklopft, ist sie jetzt willkommen. Man öffnet ihr die Türen und die Herzen. [...] So, das ist das Märchen! Aber nicht das Kindermärchen, sondern das wahre, eigentliche, wirkliche Märchen, trotz seines anspruchslosen, einfachen Kleides die höchste und schwierigste aller Dichtungen, der in ihm wohnenden Seele gemäß. [...] Das Märchen und ich, wir werden von Tausenden gelesen, ohne verstanden zu werden, weil man nicht in die Tiefe dringt. [...] Es wäre ein unverzeihlicher Fehler gewesen, gleich von vornherein anzudeuten, daß meine Reiseerzählungen bildlich zu nehmen seien. Man hätte mich einfach nicht gelesen und Alles, was ich lösen wollte, wäre Fabel und Märchen geblieben. Der Leser mußte ganz ungeahnt finden, was ich gab [...].*²³⁹

May kreiert hier eine Parabel, um den weitläufigen Begriff ›Wahrheit‹ zu definieren. Wichtig ist ihm dabei, zu betonen, dass zwei legitime Arten existierten, *irdische [...] und [...] himmlische Wahrheiten*. Als Medium für erstere nennt er die *Wissenschaft* bzw. Forschung, welche auf Wissensgewinn abziele und auf gesicherten, überprüfbaren, neutralen Fakten basiere (*die Wissenschaft pflegt ihre Wahrheiten zu beweisen*), weshalb ihre Lehre allgemein als wahr anerkannt und geachtet werde. Dem entgegen stehen die himmlischen Wahrheiten, welche allein durch die *Offenbarung* in die Welt getragen und im Gegensatz zu

234 May, Ein Schundverlag, wie Anm. 214, S. 257.

235 May, Leben und Streben, wie Anm. 215, S. 151.

236 Ebd.

237 Ebd., S. 152.

238 Ebd., S. 151.

239 Ebd., S. 140–142.

den irdischen auf Vertrauen und Glauben statt auf Faktizität und Untersuchungen gründeten (*nicht [...] als bewiesen betrachtet*). Daher gelten himmlische Wahrheiten per se als pure Behauptungen (*keine gelehrte Legitimation*) ohne Garantie auf Richtigkeit (*was die Offenbarung behauptet, wird von den Gelehrten höchstens als glaubhaft [...] betrachtet*), da sie sich dem Potential menschlicher Überprüfbarkeit entziehen und die Begrenztheit irdischen Verständnisses überstiegen. Rekurrierend auf den Vorwurf der May'schen Kritiker, der Schriftsteller verbreite Lügen, da seine Geschichten keine realen Vorkommnisse wiedergäben,²⁴⁰ antwortet der Autor, dass dieser Punkt nur mit Blick auf die wissenschaftliche Definition von Wahrheit verifizierbar sei. Da es ihm jedoch fern liege, über Faktenwissen zu schreiben, seine Intention stattdessen in der Vermittlung der himmlischen Wahrheit begründet sei, sei dieser Vorwurf ungerechtfertigt, weil er durchaus Wahrheiten zu Papier bingee, allerdings den menschlichen Verstand übersteigende, nicht experimentell nachweisbare.

Resultierend aus dem Mangel an Gottvertrauen, der Skepsis gegenüber der Offenbarung sowie der festen Überzeugung, dass erforshtes Faktenwissen das einzig wahre sei, finden die himmlischen Wahrheiten keinen Zugang in die Gedanken und Herzen der Menschen (*so eine himmlische Wahrheit steigt [...] zur Erde nieder und geht von Haus zu Haus, um [...] eingelassen zu werden. Sie wird aber überall abgewiesen, denn sie will geglaubt sein, aber das tut man nicht, weil sie keine gelehrte Legitimation besitzt*), obgleich sie vom Schöpfer höchstpersönlich in die irdische Welt entsandt würden (*da steigt sie [...] himmelan und kehrt zu dem zurück, von dem sie ausgegangen ist*), um sie allen Menschen anzubieten und diese zu erleuchten. In Anbetracht des beschriebenen, scheinbar natürlichen, menschlichen Misstrauens gegenüber offenbarten göttlichen Erkenntnissen und ihrem Wahrheitsgehalt sei es laut Autor nicht verwunderlich, dass auch seine Werke Angriffen standhalten müssten, da sie die himmlischen Wahrheiten verbreiteten. Diese fast schon verständnisvollen, bemitleidenden Worte Mays gegenüber seinen Kritiker beinhalten eine weitere Komponente, wie im weiteren Verlauf des Gleichnisses deutlich wird.

Aufgrund der menschlichen Verweigerung, die ihr dargebotenen göttlichen Erkenntnisse anzunehmen, ersinne der Allmächtige eine alternative Vermittlungsmethode. Statt auf direktem Wege bei jedem Individuum Einlass in sein innerstes Wesen zu erbitten (*von Haus zu Haus*) und es so mit göttlichem Wissen zu erfüllen, solle die himmlische Wahrheit bei der Person Einzug halten, die für sie offen sei, ihr ohne Einforderung eines Beweises für das Gesagte Gehör und Vertrauen schenke, nämlich dem Dichter. (*Geh' wieder zur Erde nieder, und klopfe bei dem Einzigen an, dessen Haus du noch nicht fandest, beim Dichter.*) Diesem wiederum werde im Anschluss die Aufgabe zuteil, das Verinnerlichte in Form von Märchen zu verbreiten (*bitte ihm, dich in das Gewand des Märchens zu kleiden, und versuche dann dein Heil noch einmal*). Führt man sich diese May'sche Aussage zu Gemüt, stechen zwei Aspekte besonders hervor. Erstens wird die herausragende und für die Menschheit unabdingbare Stellung der Dichter unterstrichen. Dieser Berufsgruppe sei es zu verdanken, dass die

240 Vgl. z. B. Mamroth, Karl May im Urtheil der Zeitgenossen, wie Anm. 71, S. 1–3.

himmlische Wahrheit in Form von Märchen und Fabeln in der Bevölkerung Verbreitung finde, die ihr andernfalls versagt bliebe. (*Der Dichter nimmt sie liebend auf und kleidet sie. Sie beginnt ihren Gang als Märchen nun von Neuem, und so sie anklopft, ist sie jetzt willkommen. Man öffnet ihr die Türen und die Herzen.*) Da sich May ohne Zögern in die Reihen der Dichter einordnet, beansprucht er zugleich die ihnen geschuldete Ehrfurcht und den Respekt für ihre Tätigkeit. Er fühlt sich offensichtlich nicht nur ungerecht behandelt und kritisiert, da man ihn literarisch einer falschen bzw. niederen Gattung zugeteilt und nicht als Schöpfer erhabener Dichtung erkannt habe. Diesen Irrtum samt der daraus resultierenden ungerechtfertigten Anfeindungen seiner literarischen Erzeugnisse möchte er richtig stellen und tilgen. Darüber hinaus präsentiert sich May zweitens als jemand, der die himmlische Wahrheit gewissermaßen von Gott selbst durch teilweise Erleuchtung erfahren durfte, und dieses Wissen nun an seine Mitmenschen weiterzugeben gedenke (*Und einer jener Dichter, zu denen die ewige Wahrheit kommt, um sich kleiden zu lassen, wollte ich sein!*). Damit bietet May seinen Angreifern nicht nur eine Option, ihre Fehleinschätzungen seiner Kunst zu entschuldigen, sondern präsentiert zugleich seine postulierte Überlegenheit, die in der Wahrung und Weitergabe himmlischer Wahrheiten wurzelt. Anders ausgedrückt könnte man fast schon behaupten, May sehe sich als missverstandenen Auserwählten, als Propheten. Dadurch dass er sich als von der göttlichen Wahrheit Erleuchteten präsentiert, der auf geistiger Ebene die meisten seiner Zeitgenossen übertreffe, provoziert er seine Kritiker aufs Höchste. Diese Selbstdarstellung ist folglich nicht nur von extremem Selbstbewusstsein geprägt, sondern stellt darüber hinaus eine gewagte Spitze, wenn nicht eine gezielte Kampfansage, an seine Gegner dar.

Nach diesem Affront kehrt May zum eigentlichen Thema dieser Textpassage zurück und klärt auf, warum bei der Vermittlung himmlischer Wahrheiten gerade die Literaturgattung der Märchen und Fabeln bestens geeignet scheint. Offensichtlich aus dem einen Grund, weil dieses Genre wegen seines einfach anmutenden Charakters in Bezug auf Formulierungen, Lesbarkeit, Verständnis usw. in der Bevölkerung auf breite Resonanz und Beliebtheit stößt. (*So, das ist das Märchen! [...] [D]as wahre, eigentliche, wirkliche Märchen, trotz seines anspruchslosen, einfachen Kleides die höchste und schwierigste aller Dichtungen, der in ihm wohnenden Seele gemäß.*) So finde es Eingang in jeden Haushalt und über das Ohr in die Herzen und Gedanken der Menschen. Gänzlich darauf vertrauend, dass die darin verpackten Wahrheiten ihre Samen streuten, sobald sie von den Rezipienten vernommen würden, sollten sie ihre Kraft entfalten und die Menschen erfüllen. Jedoch würden die himmlischen Wahrheiten nicht zwangsläufig bei jedem wurzeln und Frucht tragen, da gewisse Dekodierungsprozesse hinsichtlich der Märchen beim Leser oder Hörer vorhanden sein müssten, um das transportierte Gedankengut dahinter zu erkennen, zu verstehen und dieses bereitwillig anzunehmen (*der Leser mußte ganz ungeahnt finden, was ich ihm gab*). Dieser letzte Abschnitt der kurzen Parabel, die May als Dichter legitimieren soll, begründet ein weiteres Mal die ihm von Kritikern entgegengebrachte misstrauische und voller Vorbehalte geprägte Haltung als Schicksal der Dichter, deren Bürde und Bestimmung die Verbreitung himmlischer Wahrheiten darstelle. Darüber hinaus wird sein

literarisches Können nochmals stark betont, da auf die Schwierigkeit und Diskrepanz zwischen göttlichem Inhalt und einfacher Sprache hingewiesen wird, die vonnöten sei, um die himmlischen Wahrheiten auch dem einfachen Volk nahezubringen, was eine immense Herausforderung für den Dichter darstelle, weshalb seine erfolgreich absolvierte Aufgabe umso höher zu bewerten sei.

Zuletzt rechtfertigt der Verfasser seine Entscheidung, sich solange bedeckt gehalten zu haben, was seine wahre Berufung betreffe. Laut eigener Aussage hätte er jegliche Kritik in dem Wissen ertragen, dass seine Bücher, auch wenn sie von den Medien verkannt würden, den Menschen nur Vorteile brächten, selbst wenn sie sich dessen nicht bewusst seien (*der Leser mußte ganz ungeahnt finden, was ich gab*). Dieser Argumentation folgend könnten seine Werke ihre volle Wirkung nur entfalten, solange sie dessen ungeachtet gelesen werden, da die himmlische Wahrheit, sobald sie sich offen präsentiere, stets auf Ablehnung stieße. Den Menschen mitzuteilen, dass sich diese in seinen Geschichten befinde, bereit, entschlüsselt zu werden, hätte nur dazu geführt, dass seine Bücher gemieden worden wären und keinen Nutzen gebracht hätten. (*Es wäre ein unverzeihlicher Fehler gewesen, gleich von vornherein anzudeuten, daß meine Reiseerzählungen bildlich zu nehmen seien. Man hätte mich einfach nicht gelesen und alles, was ich lösen wollte, wäre Fabel und Märchen geblieben.*) Bedenkt man allerdings, dass May durch Veröffentlichung dieser Zeilen und Parabel sein Schweigen bezüglich der himmlischen Wahrheiten, die in seinen Abenteuergeschichten enthalten sein sollen, gebrochen und darauf aufmerksam gemacht hat, hätte er streng genommen einen unwiderruflichen, kontraproduktiven und beinahe unverzeihlichen Fehler begangen, da er sein eigenes Wohl über das seiner Mitmenschen gestellt hat, indem er ihnen die Chance auf die Verinnerlichung himmlischer Wahrheiten durch deren verbale Entkleidung genommen hat.

3.2.3 Einordnung in die literarische Tradition der Fabeln

Dass die Legitimation perfektionslosen Ausdrucks zugunsten himmlischer Wahrheiten, die den Menschen mittels Fabeln zugänglich gemacht werden sollten, keine neuartige Erfindung und Strategie Mays ist, beweist ein kurzer Blick auf Auszüge aus einem Kommentar des mittelalterlichen Gelehrten Macrobius, in denen es heißt:

„Sed his uti solent cum vel de anima vel de aeriis aetheriisve potestatibus vel de ceteris dis loquuntur. [...] de dis autem (ut dixi) ceteris de anima non frustra se nec ut oblectent ad fabulosa convertunt, sed quia sciunt inimicam esse naturae apertam nudamque expositionem sui, quae sicut vulgaribus hominum sensibus intellectum sui vario rerum tegmine operimentoque subtrahit, ita a prudentibus arcana sua voluit per fabulosa tractari.“²⁴¹

241 Ambrosius Theodosius Macrobius: *Commentarii in somnium Scipionis*. Hrsg. von Iacobus Willis. Leipzig 1963 (= *Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana*), I, 2, 13–17.

„Es ist bei ihnen üblich, sie zu benutzen, wenn sie über die Seele sprechen oder über Geister, die die untere oder obere Sphäre beherrschen, oder über Götter im Allgemeinen.“

Bricht man diesen Abschnitt auf seine Kernaussagen herunter, spricht Macrobius davon, dass es nicht möglich sei, himmlische Wahrheiten wörtlich wiederzugeben („de dis autem [...] ad fabulosa convertunt“). Daher müssen sie in ein ihnen würdiges Gewand gekleidet werden, welches ihrer Erhabenheit angemessen sei und sie vor einer vulgären Diskussion bewahre („sciunt inimicam esse naturae apertam nudamque expositionem sui“), da sie sich dem Rezipienten erst als Lohn nach erfolgreicher geistiger Dekodierungsarbeit erschließen („ita a prudentibus arcana sua voluit per fabulosa tractari“). Vergleicht man dies mit den May'schen Aussagen, fällt auf, dass beides Mal davon die Rede ist, dass die himmlischen Wahrheiten in Fabeln und Märchen gekleidet werden sollen, um die göttlichen Worte ihrer würdig in die Welt zu tragen (*bitte ihm, dich in das Gewand des Märchens zu kleiden*, „per fabulosa tractari“). Zudem ist bei beiden Texten das geistige Potential, hinter den schützenden Schleier der Worte blicken zu können, um die Wahrheiten in ihrer Gänze erkennen zu können, Voraussetzung, um die dargebotenen göttlichen Erkenntnisse verstehen zu können (*das Märchen und ich, wir werden von Tausenden gelesen, ohne verstanden zu werden, weil man nicht in die Tiefe dringt*, „a prudentibus arcana sua voluit [...] tractari“). Bei May muss die himmlische Wahrheit allerdings das Kleid der Märchen nutzen, um bei den Menschen Gehör zu finden, wohingegen bei Macrobius betont wird, dass das Himmlische stets von einem schützenden Schleier umgeben werde, um sich seiner Erhabenheit würdig zu präsentieren und nicht reflexions- und wahllos von jedem ›Unwürdigen‹ gesehen und beurteilt werden zu können („sciunt inimicam esse naturae apertam nudamque expositionem sui, quae sciunt vulgaribus hominum sensibus intellectum sui vario rerum tegmine oportimentoque subtrahit“). May demokratisiert die himmlische Wahrheit gewissermaßen, indem er voraussetzt, dass Gott einem jeden die Erleuchtung darbieten möchte und es am Individuum liege, dies zu erkennen, anzunehmen und zu verinnerlichen (*so eine himmlische Wahrheit steigt an den Strahlen der Sterne zur Erde nieder und geht von Haus zu Haus, um anzuklopfen und eingelassen zu werden*). Aus dieser Prämisse lässt sich zudem ableiten, weshalb May eine einfach anmutenden Sprache und Stilistik gewählt hat: das Märchen solle jedem verständlich sein, der den Kern des Geschriebenen erkennen wolle (*das wahre, eigentliche, wirkliche Märchen, trotz seines anspruchslosen, einfachen Kleides [...] und ich, wir werden von tausenden gelesen, ohne verstanden zu werden, weil man nicht in die Tiefe dringt*). Auch in diesem Punkt wendet er sich dezidiert gegen Macrobius' Ansicht des elitären Diskurses. Aufgrund der erkennbaren Gemeinsamkeiten, aber auch der Unterschiede, die scheinbar

[...] Aber bei der Behandlung der anderen Götter und der Seele machen Philosophen, wie ich schon gesagt habe, von fantastischen Erzählungen Gebrauch, jedoch weder ohne einen Zweck noch, um einfach zu unterhalten, sondern weil sie erkennen, dass der Natur eine aufrichtige, offene Darstellung ihrer selbst zuwider ist, die, genauso wie sie den groben Sinnen des Menschen ein Verständnis ihrer selbst vorenthalten hat, indem sie sich in vielfältige Kleider gehüllt hat, ebenso danach verlangt, ihre Geheimnisse von klügeren Individuen durch fantastische Erzählungen behandeln zu lassen.“ Deutsche Übersetzung (von Joachim Biermann) nach der englischen Ausgabe Ambrosius Theodosius Macrobius: *Commentary on the Dream of Scipio*. Übers., eingeleitet und kommentiert von William Harris Stahl. New York, London 1966 (= *Records of civilization, sources and studies* 48), I, 2, 13–17.

auf Macrobius' Aussagen rekurren, liegt die Vermutung nahe, dass May den herangezogenen Vergleichstext oder zumindest die mittelalterliche Debatte um den Gehalt von Fabeln gekannt haben dürfte und sich in Ansätzen auf die dahinterstehenden Autoritäten der Literaturbranche bezog.

3.3 *Winnetou*-Romane keine Reiseberichte

Da May in seiner inhaltlichen Rechtfertigung bereits anspricht, dass seine Romane nicht als Reiseberichte, sondern als Märchen gelesen werden sollen, stellt sich die Frage, weshalb er die Erzählungen über sein Innenleben²⁴² in der nordamerikanischen Prärie ansiedelte und als Protagonisten den Apachenhäuptling Winnetou wählte.

3.3.1 *Die causa scribendi*

*Ich sah um mich herum das tiefste Menschenelend liegen; ich war für mich der Mittelpunkt desselben. Und hoch über uns lag die Erlösung, lag die Edelmenschlichkeit, nach der wir emporzustreben hatten. Diese Aufgabe war aber nicht allein die unsrige, sondern sie ist allen Menschen erteilt; nur daß wir, die wir um so viel tiefer lagerten als die Andern, weit mehr und weit mühsamer aufzusteigen hatten als sie.*²⁴³

In diesem Textausschnitt präsentiert Karl May seinen Lesern seine offizielle, auf Mitleid und Philanthropie begründete *causa scribendi*, das Aufzeigen eines Weges aus dem Elend zur ›Edelmenschlichkeit‹ (*Ich sah um mich herum das tiefste Menschenelend liegen [...] Und hoch über uns lag die Erlösung, lag die Edelmenschlichkeit, nach der wir emporzustreben hatten*). Doch warum sah sich May in der Lage, die humanitären Verhältnisse verbessern zu können? In der Forschung wird betont, dass die Jahrhundertwende bei May einen neuen Denk- und Schaffensprozess einläutete. Er habe erkannt, dass es ihm aufgrund der Verbreitung seiner Texte möglich sei, durch literarische Anregungen und Problematisierungen diverser Themen Einfluss auf den einzelnen Menschen, seine Ansichten, Einstellungen und damit seine Charakterentwicklung zu nehmen. Deshalb könne er die Gesellschaft, die er als Summe der einzelnen Bürger verstand, motivieren, sittsam und aufgeklärt zu agieren, weswegen er letzten Endes imstande sei, die künftige Geschichte in geordnete Bahnen zu lenken, weil er sie als Resultat menschlicher Entscheidungen und darauf basierender Handlungen ansah.²⁴⁴ Ob May sich um 1900 nun seiner gesellschaftlichen Verantwortung sowie seiner Vorbildfunktion als Person des öffentlichen Lebens bewusst wurde und einen wahrhaftigen Drang verspürte, seinen Einfluss auf seine Rezipienten zu nutzen, um die Welt ein klein wenig zu verbessern, oder ob er sich als geläuterten Menschen sah, der seine Erfahrungen und positiven Charakterentwicklungen an seine Mitmenschen aus Dankbarkeit weitergeben wollte, kann nicht entschieden werden. Skeptiker könnten ihn ebenso als Nar-

242 Vgl. Wagner, Karl May und seine Werke, wie Anm. 133, S. 18.

243 May, Leben und Streben, wie Anm. 215, S. 143.

244 Vgl. Plaul, Editorischer Bericht, wie Anm. 56, S. 388f.

zissten betiteln, dessen einzige Ambition darin bestand, die Menschen nach seinen Vorstellungen zu formen und sein Gedankengut als einzig wahres zu verbreiten. Dem entgegen stünde die Formulierung *Ich sah um mich herum das tiefste Menschenelend liegen; ich war für mich der Mittelpunkt desselben. Und hoch über uns lag die Erlösung*, da diese impliziert, dass May sich ebenso wie seine Mitmenschen als unperfekt, als Sünder und Herumirrenden wahrnahm, vielleicht sogar als Schlimmsten von allen (*ich war für mich der Mittelpunkt desselben*), der jedoch nicht in diesem Stadium unterster Menschlichkeit verharren müsse, da er seinen Stand erkannt habe und es ihm nun offen stehe, den Weg der Läuterung und ›Edelmenschlichkeit‹ einzuschlagen, um aus dieser prekären Lage erlöst zu werden. (*Und hoch über uns lag die Erlösung, lag die Edelmenschlichkeit, nach der wir emporzustreben hatten.*)

3.3.2 Die universelle ›Edelmenschlichkeit‹

Die ›Edelmenschlichkeit‹ stellt einen zentralen Begriff der May'schen *causa scribendi* sowie der nachträglichen Legitimation und Deutung seiner Werke dar, doch was verstand der Schriftsteller unter dieser Bezeichnung?

*Ich sah um mich herum das tiefste Menschenelend liegen [...]. Und hoch über uns lag die Erlösung, lag die Edelmenschlichkeit, nach der wir emporzustreben hatten. [...] Wie das geschehen müsse, wollte ich an zwei Beispielen zeigen, an einem orientalischen und an einem amerikanischen. [...] In Amerika sollte eine männliche [...] Gestalt das Ideal bilden, an dem meine Leser ihr ethisches Wollen emporzuranken hätten. Die eine ist mein Winnetou [...]. Im Westen soll die Handlung aus dem niedrigen Leben der Savanne und Prairie nach und nach bis zu den reinen und lichten Höhen des Mount Winnetou emporsteigen.*²⁴⁵

May eröffnet in diesem Textauszug einen Kontrast zwischen dem *tiefste[n] Menschenelend* und der *Erlösung*, die mit der *Edelmenschlichkeit* verbunden scheint. Damit stellt die ›Edelmenschlichkeit‹ den wünschenswerten Idealzustand dar, den es zu erreichen gelte (*nach der wir emporzustreben hatten*), um das eigene Leben bestmöglich und moralisch einwandfrei führen zu können (*ethisches Wollen empor[zu]ranken*). Dieses Streben nach ›Edelmenschlichkeit‹ sieht May als universelles Prinzip an, so dass es die naturgegebene Pflicht und Schuldigkeit eines Jeden sei, sich dieser menschlichen Destination anzunehmen (*diese Aufgabe war aber nicht allein die unsrige, sondern sie ist allen Menschen erteilt*). Hieraus leitet sich die Legitimation dafür ab, die durch Winnetou und Old Shatterhand personifizierte ›Menschheitsfrage‹ an jeden beliebigen Schauplatz zu verorten, weil es sich überall auf der Welt abspiele, egal ob in Afrika, Asien, Amerika oder Europa. Da seine Geschichte zudem nur als Exempel dienen solle, um darzulegen, wie eine solche Wandlung vom gemeinen zum edlen Menschen vonstatten gehen könne, dürfe er sein Setting frei wählen und sich u. a. für Amerika als Spielort und Winnetou als Protagonisten entscheiden (*Wie das geschehen müsse, wollte ich an zwei Beispielen zeigen [...]. In Amerika sollte eine männliche [...] Gestalt das Ideal bilden, [...] mein*

245 May, *Leben und Streben*, wie Anm. 215, S. 143f.

Winnetou). Um auch diesen Schauplatz symbolisch auszudifferenzieren, habe er darüber hinaus beschlossen, die Seelenreise am niedrigsten Ort, den flachen Prärien, beginnen und auf dem höchsten Berg enden zu lassen, um dadurch den moralischen Aufstieg nachzubilden. (*Im Westen soll die Handlung aus dem niedrigen Leben der Savanne und Prairie nach und nach bis zu den reinen und lichten Höhen des Mount Winnetou emporsteigen.*)

Weil May symbolisch über ein zeit- und ortsloses Menschheitsphänomen schreibe, müsse es generell als wahr bezeichnet werden. Angesichts dessen, dass die gesamte Menschheit aufgefordert wird, das Beste aus sich herauszuholen und den weltumspannenden Prinzipien, die ihr zu eigen seien, entsprechend zu agieren, ist bei May keinerlei Exklusion bezüglich der Nationalität, Religion, des Geschlechts, Alters, sozialen Standes usw. erkennbar. Jeder Mensch könne sich zur besten und reinsten Version seiner selbst entwickeln, wenn er nur an sich arbeite. Dies würde gleichzeitig die aufgestellte These untermauern, dass May nicht in erster Linie Christ, sondern ein überkonfessioneller und -religiöser Philanthrop war.

Doch was genau charakterisiert die ›Edelmenschlichkeit‹ nach May? Hainer Paul erkennt darin die Verbindung von Sittlichkeit und Emotionalität. Damit eröffne May seinen Zeitgenossen ein neues Ethikkonzept, das auf der zentralen Kategorie der Seele fuße. May zufolge stelle die Seele das Innerste eines jeden Menschen dar und befinde sich in einem ständigen Dualismus zwischen Gut und Böse, den es fortwährend auszufechten gelte. Dabei stritten Eigenschaften wie Selbstsucht, Egoismus, aber auch durch äußere Umstände begründete Faktoren wie widrige Lebensumstände auf der einen Seite gegen Grundprinzipien wie Moralvorstellungen, Nächstenliebe und das Wissen um Richtig und Falsch auf der anderen Seite. Zuzüglich der Voraussetzung, dass dem Menschen ein freier Wille zu eigen sei und damit die Fähigkeit, sich frei für oder gegen etwas entscheiden zu können, könne das ›Ich‹ als dritte Komponente in den bestehenden Dualismus eingreifen und das Zünglein an der Waage sein. So einfach sich dies anhören mag, so standhaft muss sich das Individuum in der Umsetzung beweisen. Denn laut May könne man seine Seele nur durch lebenslange Erziehung sowie Selbstdisziplin befreien und zur ›Edelmenschlichkeit‹ führen. Um jedoch zu diesem Schritt zu gelangen und sich aktiv für die ›Rettung‹ seiner Seele einsetzen zu können, bedürfe es eines Impulses, der den Menschen motiviere, sein Schicksal zu erkennen und in die eigene Hand zu nehmen. Darin sieht May seine Aufgabe. Ihm liege es nach eigener Aussage am Herzen, seine Leser mittels seiner literarischen, exemplarischen und lehrreichen Geschichten zu motivieren, ihre Bestimmung zu erfüllen.²⁴⁶

3.3.3 Völkerverständigung

Mit der vorgelegten Erklärung, er habe keine Reisebeschreibungen verfasst, sondern Märchen, die in fernen Ländern wie z. B. Nordamerika angesiedelt

246 Vgl. Paul, Editorischer Bericht, wie Anm. 56, S. 389f. und S. 395f.

sein,²⁴⁷ hätte May es belassen können, um die Vorwürfe seiner Gegner zu entkräften, doch er lieferte diesen eine zweite bzw. weiterführende Erklärung, warum er sich entschlossen habe, ein Setting fernab der Heimat zu skizzieren, obwohl er diese ebenfalls als Schauplatz hätte wählen können:

Er will, daß sein Volk auch die Seele anderer Völker kennen und auch lieben lerne. Er führt darum seine Leser in die Länder jener Völker und zeigt ihnen dort Personen, welche sich von diesen ihren Volksseelen leiten lassen. Der Leser wird so ergriffen, daß er mit seiner ganzen eigenen Seele bei dieser Lektüre ist. Diese Bücher enthalten also nichts anderes, als: »Besuchsreisen, welche die deutsche Volksseele unternimmt, um die Seelen anderer Völker kennen zu lernen und liebzugewinnen.«²⁴⁸

Auch wenn der vorliegende Quellenauszug in der dritten Person geschrieben und nicht auf den ersten Blick ersichtlich ist, dass Karl May der Autor dieser Zeilen ist, hat die Forschung eindeutig nachgewiesen, dass er selbst die Schriften »Karl May als Erzieher« und »Die Wahrheit über Karl May« oder *Die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte* bei seinem Hausverleger Friedrich Ernst Fehsenfeld anonym hat publizieren lassen.²⁴⁹ Warum aber wählte er diesen Weg? War er vielleicht der Ansicht, er könne sich dadurch mehr Gehör in der Öffentlichkeit verschaffen, da die Zeilen eines *dankbaren May-Leser[s]*²⁵⁰ vorurteilsfreier und ernster in die medial geführte Debatte um seine Person einbezogen würden als eine persönliche Stellungnahme des in Verruf geratenen Autors? Oder wollte er seinen Kritikern nicht noch mehr Angriffsfläche bieten, indem er seine Werke lobend verteidigte und dadurch den Vorwurf der Selbstverliebtheit geradezu erfüllte? Oder aber steckten ganz andere Überlegungen hinter dieser Entscheidung? Diese Fragen werden wohl unbeantwortet bleiben. Gesichert dagegen ist, dass May seine Entscheidung, seine Abenteuerromane in fernen Ländern wie Amerika anzusiedeln, u. a. damit begründete, dass er zur Völkerverständigung beitragen wolle. (*Er will, daß sein Volk auch die Seele anderer Völker kennen und auch lieben lerne.*) Indem seine Leser eine emotionale Verbindung zu den Akteuren, Schauplätzen und Geschehnissen, die in seinen Geschichten thematisiert werden, entwickelten (*Der Leser wird so ergriffen, daß er mit seiner ganzen Seele bei dieser Lektüre ist.*) und die beschriebenen Menschen, ihre Sitten, Gebräuche, Eigenarten, Sorgen und Sehnsüchte gefühlt kennen lernten, würden sie eine freundschaftliche Beziehung zu den Charakteren und darüber hinaus zu ihren ethnischen Gruppen und Völkern entwickeln. (*Diese Bücher enthalten also nichts anderes, als: »Besuchsreisen, welche die deutsche Volksseele unternimmt, um die Seelen anderer Völker kennen zu lernen und liebzugewinnen.«*.) Auf *Winnetou* bezogen, wären Indianer für den ergriffenen Leser nicht mehr nur eine Kollektivbezeichnung für die Ureinwohner Nordamerikas, sondern ein Überbegriff für diverse Stämme (Apachen, Sioux usw.), deren Mitglieder individuelle Persönlichkeiten voller Gefühl, Verstand und Charakter (im bösen wie im guten) darstellen. Gerade in der Figur *Winnetous* findet dieses Bild seinen ideellen

247 Vgl. May, *Karl May als Erzieher*, wie Anm. 17, S. 63f.

248 Ebd.

249 Vgl. Lorenz, *Die Wahrheit über Karl May*, wie Anm. 73, S. 5.

250 May, *Karl May als Erzieher*, wie Anm. 17, Titelblatt.

Höhepunkt, da er als ›edler Wilder‹, als ›roter Gentleman‹ sinnbildlich für Natürlichkeit, Ursprünglichkeit und das antike Motiv des goldenen Zeitalters²⁵¹ steht und zum vorbildlichen charismatischen Idealtypen stilisiert wird, dem es nachzueifern und den es zu schützen gelte. May und seine zeitgenössischen Kollegen arbeiteten auf diese Weise dem Bild des ›primitiven Barbaren‹ (vgl. Charles Sealsfield: „gente irrationale“) entgegen, dessen unterentwickeltes Volk zurecht von den geistig überlegenen Europäern belehrt und ausgerottet werde (vgl. die Pioneer-Ideologie der Landnehmer), und welches zu Beginn des 19. Jahrhunderts das dominierende Narrativ bildete. Im Gegensatz zu dieser Darstellung, die die natürliche europäische Überlegenheit gegenüber Naturvölkern und das daraus resultierende Sendungsbewusstsein propagierte, versuchte May seinen Mitbürgern, die *hinsterbende Nation*²⁵² menschlich näher zu bringen, sie zu humanisieren, personalisieren und dadurch bemitleidens-, schützens- und liebenswert zu präsentieren,²⁵³ wie folgender Textauszug bestätigt:

*Der Vorsatz, meine Gestalten teils in indianische [...] Gewänder zu kleiden, führte mich ganz selbstverständlich zu diesem Mitgefühl für die Schicksale der betreffenden Völkerschaften. Der als unaufhaltsam bezeichnete Untergang der roten Rasse begann, mich ununterbrochen zu beschäftigen. [...] Das Wohl der Menschheit will, daß [...] Friede sei, nicht länger Ausbeutung und Blutvergießen. Ich nahm mir vor, dies in meinen Büchern immerfort zu betonen und in meinen Lesern jene Liebe zur roten Rasse [...] zu erwecken, die wir als Mitmenschen ihnen schuldig sind.*²⁵⁴

Seine Geschichten sollten Individualität, Vielfalt (der Völker), Offenheit sowie Toleranz gegenüber Unbekanntem und gegenseitigen Respekt vermitteln. Durch diese Art der Völkerverständigung hoffte May seinen Rezipienten verdeutlichen zu können, dass jedes Volk seine Berechtigung, seine speziellen Vorzüge, Eigenarten und Lebensweisen habe, die aber nicht nach europäischem Maßstab qualitativ bewertet werden dürften, da jede Gemeinschaft einzigartig sei und man daher voneinander lernen könne. So stilisiert sich May erneut zum bedingungslosen Philanthropen, der uneingeschränkte

251 Vgl. Ovid Metamorphosen, wie Anm. 230, I, 89–112: „Aurea prima sata est aetas, quae vindice nullo, sponte sua, sine lege fidem rectumque colebat. poena metusque aberant, nec verba minantia [...] legebantur [...] non galeae, non ensis erat: sine militis usu mollia securae peragebant otia gentes. [...] ver erat aeternum, placidique tepentibus auris mulcebant Zephyri natos sine semine flores. mox etiam fruges tellus inarata ferebat, nec renovatus ager gravidis canebat aristis. flumina iam lactis, iam flumina nectaris ibant, flavaque de viridi stillabant ilice mella.“ („Erst entstand das Goldene Zeitalter; freiwillig hielt es fest an Treue und Redlichkeit, ohne Gesetz und Beschützer. Strafe und Furcht gab's nicht, nicht las man drohende Worte [...] Erz gab's, Helm nicht, nicht Schwert: Ganz ohne Soldaten zu brauchen, lebten sorglos dahin in sanfter Ruhe die Völker. [...] Ewiger Frühling herrschte, es streichelten Zephyre sanft mit lauen Lüften die Blumen, die ohne Samen entstanden. Bald trug auch Getreide der Erdboden, der nicht gepflügt war, ohne Brache war weiß von schweren Ähren der Acker. Ströme von Milch ergossen sich hier, dort Ströme von Nektar, und es tröpfelte gelb aus der grünenden Steineiche Honig.“)

252 May, *Winnetou. I. Band*, wie Anm. 27, S. 5.

253 Vgl. Bernd Steinbrink: Abenteuroliteratur des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Studien zu einer vernachlässigten Gattung. Tübingen, Kempten 1983 (= Studien zur deutschen Literatur 72), S. 72–74.

254 May, *Leben und Streben*, wie Anm. 215, S. 146f.

Menschenliebe zu transportieren versuche und seinen Romanen deshalb einen fremdländischen Rahmen gebe.

3.4 Verteidigung der ›Ich‹-Erzählperspektive

Nachdem nun geklärt sein sollte, welche Argumente May für die Wahl seines Settings anführte, soll nun analysiert werden, wie er die Entscheidung, seine Abenteuerbücher in der ersten Person zu verfassen, rechtfertigt bzw. erklärt.

Man nennt ihn einen »Ich-Erzähler«. Ist er das wirklich? Wer ist das »Ich«, welches er anwendet? Ist irgend eine menschliche Person an sich, oder ist ein in dieser wirkendes Prinzip gemeint? Kann einer der Herren Kritiker diese Frage beantworten? Es ist hier nur einer von zwei Fällen möglich. Entweder hat man sich nur so überaus flüchtig mit May's Werken beschäftigt, daß nicht einmal über dieses »Ich« nachgedacht worden ist. Was aber hat man dann von einer Kritik zu halten, welcher gerade die Hauptsache, nämlich die handelnde Seele aller dieser Erzählungen, unbekannt geblieben ist? Oder, im anderen Falle: Man hat diese Seele gefunden und erkannt. Warum verschweigt man das? Fürchtet man sich vielleicht, die eigene Seelenlosigkeit einzugestehen?²⁵⁵

In seiner anonym verfassten Schrift wirft May die Fragen auf, wer oder was sich hinter dem ›Ich‹-Erzähler verberge (*Wer ist das »Ich«, welches er anwendet?*) und weshalb die Kritiker nicht in der Lage seien, die richtige Antwort darauf zu finden (*Kann einer der Herren Kritiker diese Frage beantworten?*). Interessanterweise löst May die erste seiner beiden Fragen an dieser Stelle selbst nicht auf, sondern reagiert mit einer Suggestivfrage (*Ist irgend eine menschliche Person an sich, oder ist ein in dieser wirkendes Prinzip gemeint?*). Daraus lässt sich schließen, dass er nunmehr weder sich selbst als das ›Ich‹ seiner Geschichte präsentiert (vgl. hierzu seine ›Old-Shatterhand‹-Inszenierung, die er bis 1899 proklamierte und durch die er sich selbst zum Held seine Bücher stilisierte²⁵⁶) noch einen fiktiven Charakter. Stattdessen sei ein abstraktes Konstrukt gemeint, eine Art innere Kraft, die dem Menschen zu eigen sei und die ihn antreibe (*[I]st ein in dieser [Person] wirkendes Prinzip gemeint?*). Was genau er darunter versteht, lässt sich aufgrund der derart unpräzisen und offen gehaltenen Formulierung nicht definieren.

Das Hauptaugenmerk des Autors dürfte eher auf der vernichtenden Kritik der eigenen Angreifer liegen, die im Anschluss an die Frage, was unter dem literarischen ›Ich‹ zu verstehen sei, folgt. Weil dies in der Arbeit jedoch nicht von primärer Bedeutung ist, sei dieser Punkt nur kurz angesprochen. Da es für May, wie die Suggestivfrage intendiert, scheinbar offensichtlich ist, dass hinter dem ›Ich‹ keine Person stehe, sondern ein *wirkendes Prinzip*, das dem Menschen zu eigen sei, stellt sich ihm die Frage, weshalb dies den gelehrten und kompetenten Literaturkritikern, Pädagogen und Rezensenten verborgen blieb (*Kann einer der Herren Kritiker diese Frage beantworten?*). Hierfür scheinen ihm zwei Optionen denkbar (*Es ist hier nur einer von zwei Fällen möglich.*): Entweder

255 May, Karl May als Erzieher, wie Anm. 17, S. 5.

256 Vgl. Seul, Karl May, wie Anm. 20, S. 56f.

wären seine Werke generell zu oberflächlich betrachtet und von vornherein als minderwertige Literatur abgestempelt worden, weshalb ihnen keine tiefgründige Aufmerksamkeit gewidmet und über das ›Ich‹ sinniert wurde (*Entweder hat man sich nur so überaus flüchtig mit May's Werken beschäftigt, dass nicht einmal über dieses »Ich« nachgedacht worden ist.*), oder die Gebildeten hätten zwar den Gedanken hinter dem ›Ich‹ identifiziert (*oder [...] man hat diese Seele gefunden und erkannt*), diesen aber aus Scham verschwiegen, da sie sich im direkten Vergleich armselig und erbärmlich fühlten, meilenweit von einem ›Edelmenschen‹ entfernt (*Fürchtet man sich vielleicht, die eigene Seelenlosigkeit einzugestehen?*). Damit prangert May seine Kritiker geschickt an, indem er behauptet, sie seien entweder zu unpräzise in ihrer Arbeit und daher keine glaubwürdige und über jeden Zweifel erhabene literarische Bewertungsinstanz, oder aber bemitleidenswerte bzw. egoistische Personen, weil sie den Schritt der Erkenntnis nicht mit ihren Mitmenschen teilen mochten, um ihr eigenes seelisches Unvermögen zu verschleiern und in diesem Zustand urteilsfrei verharren zu können, da aufgrund der intendierten fortschreitenden Unwissenheit in der Bevölkerung keine Forderungen nach Verbesserung desselben laut würden. Gleichgültig, welche der beiden Erklärungsversuche May für plausibler erachtet, fest steht, dass keiner ein gutes Licht auf die Kritiker wirft, sondern sie charakterlich schwach oder inkompetent wirken lässt. Damit dreht May den Spieß um und diffamiert seine Angreifer. Somit sind diese Zeilen eher polemischer als informativer Natur, weshalb die Frage offen bleibt, wie May sein ›Ich‹ exakt definiert. Diese wird in den folgenden Zeilen beantwortet:

Die Hauptperson aller dieser Erzählungen sollte der Einheit wegen eine und dieselbe sein, ein beginnender Edelmann, der sich nach und nach von allen Schlacken des Animamenschentums reinigt. Für Amerika sollte er Old Shatterhand [...] heißen, denn daß er ein Deutscher zu sein hatte, verstand sich ganz von selbst. Er mußte als selbst erzählend, also als »Icherzähler« dargestellt werden. Sein Ich ist keine Wirklichkeit, sondern dichterische Imagination. Doch, wenn dieses »Ich« auch nicht selbst existiert, so soll doch Alles, was von ihm erzählt wird, aus der Wirklichkeit geschöpft sein und zur Wirklichkeit werden. [...] Und dieser imaginäre Old Shatterhand, [...] dieses imaginäre »Ich« hat nicht imaginär zu bleiben, sondern sich zu realisieren, zu verwirklichen, und zwar in meinem Leser, der innerlich Alles mit erlebt und darum gleich meinen Gestalten emporsteigt und sich veredelt.²⁵⁷

Dieser Abschnitt knüpft direkt an Mays Worte an, beim ›Ich‹ handle es sich um ein im Menschen *wirkendes Prinzip*,²⁵⁸ und füllt diese abstrakte Formulierung inhaltlich auf. So solle sich der Leser nicht auf den Namen des ›Ich‹ (*Für Amerika sollte er Old Shatterhand [...] heißen*) fixieren und es als reale Persönlichkeit verstehen, sondern als Personifikation einer universellen Idee auffassen, welche sich durch alle seine Geschichten, ungeachtet der Namensgebung, ziehe. (*Die Hauptperson aller dieser Erzählungen sollte der Einheit wegen eine und dieselbe sein [...]. Sein Ich ist keine Wirklichkeit, sondern dichterische Imagination.*) So weit, so gut, doch welches Konstrukt sollte die Figur des Old Shatterhand verkörpern? May zufolge sei sie als *ein beginnender Edelmann* zu verstehen, *der sich nach und nach von allen Schlacken des*

257 May, *Leben und Streben*, wie Anm. 215, S. 144f.

258 May, *Karl May als Erzieher*, wie Anm. 17, S. 5.

Animamenschentumes reinigt. So stelle das ›Ich‹ weniger einen Gedanken als vielmehr einen Läuterungsprozess dar, den es zu durchlaufen gelte, um den Seelenkampf für sich zu entscheiden, die naturgegebene Vernunft gebührend zu nutzen und sich des exklusiv humanen freien Willens durch Selbsterziehung zum Guten würdig zu erweisen.²⁵⁹ Folglich repräsentiere das ›Ich‹ zwar *dichterische Imagination*, gleichzeitig sei es aber auch *aus der Wirklichkeit geschöpft*, da es ein real existierendes, wenn auch abstraktes Phänomen personifiziere. Warum May dieses in die Gestalt des deutschen Abenteurers Old Shatterhand gehüllt habe (*daß er ein Deutscher zu sein hatte, verstand sich ganz von selbst*), der persönlich über seine Erfahrungen berichte (*Er mußte als selbst erzählend, als »Icherzähler« dargestellt werden.*), begründet er damit, dass er seinen Rezipienten einen Protagonisten mit größtmöglichem Identifikationspotential anbieten wollte, um das literarische ›Ich‹ durch den Leser, der emotional mit dem fiktiven Charakter eins werde, *zu realisieren, zu verwirklichen*, sodass es *nicht imaginär*, keine bloße Hoffnung und kein inexistentes Wunschbild des Autors bleibe. Weil sein Leser durch die gedankliche Identifikation mit dem deutschen Helden und seine emotionale Bindung zu ihm *innerlich Alles mit erlebt und darum gleich meinen Gestalten emporsteigt und sich veredelt*, würde das fiktive Beispiel Realität werden. Old Shatterhand fungiere als moraldidaktisches Exempel, das als Impuls für den angestrebten Läuterungsprozess des Rezipienten gedacht sei²⁶⁰ und als ›Ich‹-Erzähler auftreten müsse, um möglichst tief in das Innerste der Menschen vordringen und sie auf den Weg des ›Edelmenschentum‹ führen zu können.

3.5 Mays Ablehnung der Bezeichnung ›Jugendschriftsteller‹

May wehrte sich aber nicht nur vehement gegen den Vorwurf der minderwertigen und erdichteten Literatur, sondern auch gegen die Bezeichnung ›Jugendschriftsteller‹, wie folgender Textauszug belegt:

*Der Erfolg dieser psychosittischen Reisebeschreibungen liess mich erwarten, dass ich mit ihrer Hülfe meinen Zweck erreichen werde. Man las sie mit Begeisterung, besonders die Jugend, obgleich sie garnicht für diese geschrieben sind. Aber eben weil ich nach der Menschenseele suchte und dies in der richtigen Weise tat, so kamen mir die Seelen der Menschen entgegengeflogen, die Seelen, die noch beweglich jung, noch nicht verknöchert, noch nicht von der Pedanterie gefesselt waren.*²⁶¹

Der Literat lässt an dieser Stelle verlauten, er habe anfänglich an die erfolgreiche Umsetzung seiner Ziele (die Vermittlung ethischer Grundsätze und den Antrieb zur inneren Läuterung) geglaubt (*Der Erfolg dieser psychosittischen Reisebeschreibungen liess mich erwarten, dass ich mit ihrer Hülfe meinen Zweck erreichen werde.*), da seine Bücher breiten Anklang in der Bevölkerung gefunden haben (*Man las sie mit Begeisterung*). Und obgleich sie wegen ihres komplexen Inhaltes, der geistige Reife voraussetze, nicht primär für die Jugend

259 Vgl. Plaul, Editorischer Bericht, wie Anm. 56, S. 389f.

260 Vgl. ebd., S. 390.

261 May, Ein Schundverlag, wie Anm. 214, S. 327.

geschrieben seien, (*Ich schreibe für Leute, welche Geist besitzen, mögen sie jung sein oder alt.*²⁶²) freue sich der Autor darüber, auch diese Altersklasse mittels seiner Abenteuerromane erreicht zu haben, da jeder aufgerufen sei, den Weg zum ›Edelmenschen‹ einzuschlagen. (*Und nun die Hauptfrage: Für wen sollten meine Bücher geschrieben sein? Ganz selbstverständlich für das Volk, für das ganze Volk [...]. Wäre es meine Absicht gewesen, Jugendschriftsteller sein oder werden zu wollen, so hätte ich ganz notwendigerweise auf die Ausführung aller meiner Pläne und auf die Erreichung aller meiner Ideale für immer verzichten müssen. Und dies zu tun, ist mir niemals eingefallen.*²⁶³) Er empfinde es als Würdigung und Bestätigung seiner Arbeit und Lohn für seine Mühen, dass es ihm gelungen sei, eine zentrale ›Menschheitsfrage‹ literarisch derart zu thematisieren, dass er das breite Publikum und somit einen großen Teil mehr als ›nur‹ die erwachsene Leserschaft erreichen könne, für die er zu schreiben gedacht habe (*Aber eben weil ich nach der Menschenseele suchte und dies in der richtigen Weise tat, so kamen mir die Seelen der Menschen entgegengeschlagen, die Seelen, die noch beweglich jung [...] waren.*), keinesfalls als Herabwürdigung und Trivialisierung. Dass seine Kritiker diesen positiven und ungeplanten Nebeneffekt als Grund heranziehen, seine Bücher als Jugendschriften zu betiteln und dadurch fälschlicherweise abzuwerten (*Hätte man diese Bücher wirklich gelesen, so wäre es unmöglich gewesen, den Verfasser als »Jugendschriftsteller« zu bezeichnen*²⁶⁴), bekräftige seine Ansicht, dass diese Leute aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters in ihren festgefahrenen Meinungen und Gedanken gefangen seien, sich jeglichen neuen, frischen Impulsen verweigerten und sich daher seinen Werken gegenüber verschlossen und ablehnend zeigten (*so kamen mir die Seelen der Menschen entgegengeschlagen, die Seelen, die noch beweglich jung, noch nicht verknöchert, noch nicht von der Pedanterie gefesselt waren*).

Um die Gegenseite an dieser Stelle nicht voreingenommen, veraltet und verblendet erscheinen zu lassen, sei angefügt, dass May seit Mitte der 1880er Jahre erfolgreich Erzählungen in der Jugendzeitschrift ›Der gute Kamerad‹ veröffentlichte²⁶⁵ und seine u. a. im ›Deutschen Hausschatz‹ publizierten *Winnetou*-Sequenzen später gesammelt bei seinem Verleger Fehsenfeld²⁶⁶ unter dem Titel *Winnetou, der Rote Gentleman* (1893) drucken ließ, wobei er lediglich den ersten der drei Bände weitestgehend neu konzipiert und niedergeschrieben hatte.²⁶⁷ Obgleich seine Reiseerzählungen seit ihrem Erscheinen bei Fehsenfeld insbesondere bei der Jugend großen Anklang fanden, verwies May nicht zu Unrecht darauf, die Zeitschriften, für die er im Wesentlichen tätig gewesen sei, seien keineswegs reine Jugendmagazine gewesen, sondern gleichermaßen von Erwachsenen rezipiert worden (*Alle Welt weiß, daß der Inhalt von einem Viertelhundert Bänden vorher schon im »Deutschen Hausschatz« gestanden hat. Ist dieses nur den ernstesten Zwecken dienende und*

262 May, Brief an einen Herrn Redakteur. Zit. nach ebd., S. 269.

263 May, *Leben und Streben*, wie Anm. 215, S. 147.

264 May, *Karl May als Erzieher*, wie Anm. 17, S. 5.

265 Vgl. Roxin, *Mays Leben*, wie Anm. 34, S. 92–94.

266 Vgl. Brunken, *Der rote Edelmensch*, wie Anm. 1, S. 295.

267 Vgl. Helmut Schmiedt: „Einer der besten deutschen Erzähler...“? Karl Mays *Winnetou*-Roman unter dem Aspekt der Form. In: Helga Arend (Hg): *Der Schriftsteller Karl May. Beiträge zu Werk und Wirkung*. Husum 2000, S. 159.

von gereiften Männern gelesene Blatt etwa eine Zeitschrift für »Knaben« oder »Mädchen«²⁶⁸). Die Vehemenz und Quantität der May'schen Aussagen, die sich dezidiert gegen die Bezeichnung »Jugendschriftsteller« wenden, legen nahe, dass es eines seiner Hauptanliegen war, als wahrer Literat und Autor eines ganzen Volkes angesehen und respektiert zu werden.

3.6 May kein Verderber der Jugend

Der *Winnetou*-Autor hatte sich nicht nur mit Kritik an seinem Schreibstil, der Wahl seines Genres, Form oder Inhaltes seiner Werke auseinanderzusetzen, sondern auch mit Vorwürfen, die weit über die Frage nach seinem literarischen Können hinausführten. So musste er u. a. auch auf die Anfeindung, er würde die Jugend zu Untaten anstiften, indem er ihren Charakter verderbe,²⁶⁹ reagieren:

*Welches Recht hat man, jugendliche Verirrungen mit dem Namen Karl May zu bedecken, um die Eltern zu entlasten?*²⁷⁰

Kürzer und auf den Punkt gebrachter könnte eine Antwort kaum ausfallen. Zwar führt er über mehrere Seiten weitere Gründe an, weshalb ihm keine Schuld am Sittenverfall zuzuschreiben sei, doch sein Hauptargument bildet die Aussage, dass es Unrecht sei, die Verantwortung für jedwedes schlechte jugendliche Benehmen und geistige Verblendungen in der Lektüre seiner Werke zu verorten (*Welches Recht hat man, jugendliche Verwirrungen mit dem Namen Karl May zu bedecken*) und so die eigentlich Verantwortlichen, die Eltern, die als primäre Erziehungsinstanz ihrer Zöglinge dafür einstehen müssten, in Schutz zu nehmen (*um die Eltern zu entlasten*). Da May diese Aussage als rhetorische Frage formuliert, deren Antwort ein klares „Nein“ bzw. „man hat kein Recht dazu“ verlangt, ist der Vorwurf bereits im Keim erstickt und bedarf keiner weiteren Ausführungen. Hier liege es an den Eltern, zu hinterfragen, ob und falls ja, warum ihre Erziehung versagt habe, denn dass eine gute, auf moralischen Grundsätzen basierende Kinderstube durch die Lektüre eines einzigen Buches vollkommen aufgehoben und ins Gegenteil verkehrt werden könne, scheint kaum plausibel, weshalb der Vorwurf haltlos sei und sich May nicht weiter dazu äußern müsse. Dennoch zeigt bereits diese kurze Frage, wie wichtig es ihm war zu betonen, dass seine Abenteuergeschichten bedenkenlos von Menschen jeglichen Alters gelesen werden können und er jede Verantwortung für irrationale Verhaltensmuster Jugendlicher ablehne, um das Gewissen der eigentlich Rechenschaft Tragenden zu erleichtern und ihnen gewissermaßen Absolution für misslungene Erziehung zu erteilen.

268 May, Karl May als Erzieher, wie Anm. 17, S. 5.

269 Vgl. z. B. Voget, Gymnasiasten auf dem „Kriegspfad“, wie Anm. 97, S. 1f., oder Muth: Katholische Belletristik, wie Anm. 36, S. 244.

270 May, Karl May als Erzieher, wie Anm. 17, S. 60.

3.7 May als Mensch von hoher Moral

›Erziehen‹ ist ein wertfreies, neutrales Verb. Erst durch den Zusatz, wozu ein Kind oder Mensch erzogen werden solle (Mündigkeit, Hilfsbereitschaft, Durchsetzungsfähigkeit etc.), erfährt es eine präzisere Ausrichtung. Dieser liegt in jedem Fall eine persönliche moralische Haltung zugrunde, die den Einzelnen tagtäglich bei seinen Überlegungen, Entscheidungen und Handlungen beeinflusst und leitet. Die Ausführungen derselben sind für jedermann sichtbar, werden bewertet und dienen als Grundlage für Rückschlüsse auf die Persönlichkeit des Agierenden. Nach dem gleichen Prinzip wurde auch May von seinen Zeitgenossen analysiert und beurteilt. Aufgrund seines Verhaltens in der Öffentlichkeit, v. a. wegen seiner Selbstinszenierung als Old Shatterhand, die er bis 1900 propagierte,²⁷¹ sah die Presse in ihm zusehends einen Lügner, Narzissten und Egomane.²⁷² Da sich May zu Unrecht moralisch angeprangert fühlte, wollte er in einer Gegendarstellung ein positives Charakterbild seiner Person zeichnen, um Sympathien zurückzugewinnen:

*Man hört das Alter mit Anerkennung, oft sogar mit Begeisterung von seinen Gestaltungen sprechen. Man fühlt an sich selbst den tiefen Eindruck seiner Bücher, dem nur der Haß zu widerstehen vermag. Man summiert die Gaben, welche diese Werke bringen: Kindesliebe, Dankbarkeit, Gehorsam, Pflichttreue, Fleiß, Energie, Ehrlichkeit, Ausdauer, Mildthätigkeit, Menschenfreundlichkeit, Glauben, Achtung vor der Obrigkeit, Nächstenliebe, Warnung vor sozialen und religiösen Irrlehren u. s. w. Man bemerkt in der Ferne und in der eigenen Umgebung, daß die Ideale Mays liebgewonnen werden, daß ihnen freudig nachgestrebt wird.*²⁷³

Wer seine Werke als moralisch einwandfrei loben muss, um öffentliche Wertschätzung für die eigene Persönlichkeit zu erlangen, steht für May außer Frage: betagte, (lebens-)erfahrene, honorierte Menschen, geachtete Autoritäten, auf deren Urteil die Gemeinschaft vertraue. Deshalb bezieht er sich auf diese Personengruppe im Allgemeinen und führt sie als seine überzeugten Fürsprecher an. (*Man hört das Alter mit Anerkennung, oft sogar mit Begeisterung von seinen Gestaltungen sprechen.*) Wohl wissend, dass sich trotz des menschlichen Bedürfnisses nach Absicherung bei vertrauenswürdigen Ratgebern jeder Mensch seine eigene Meinung bildet, die er in der Regel lediglich bestätigt sehen möchte, fügt er an, dass auch der einzelne Leser die tiefe Moralvorstellung, welche sich durch *Winnetou* ziehe und auf den Rezipienten übertrage, nicht leugnen könne. (*Man fühlt an sich selbst den tiefen Eindruck seiner Bücher, dem nur der Haß zu widerstehen vermag.*) Damit inszeniert er jeden als Zeugen seiner moralischen Rechtschaffenheit. Um diese zu betonen, näher zu erläutern und den Kritikern vor Augen zu führen, zählt er einige persönliche Charakterzüge, die in seinen Werken einen wichtigen Platz einnehmen und zutage treten, auf: *Kindesliebe, Dankbarkeit, Gehorsam, Pflichttreue, Fleiß, Energie, Ehrlichkeit, Ausdauer, Mildthätigkeit, Menschenfreundlichkeit, Glauben, Achtung vor der Obrigkeit, Nächstenliebe, Warnung vor sozialen und religiösen Irrlehren u. s. w.*

271 Vgl. Seul, Karl May, wie Anm. 20, S. 92.

272 Vgl. Cardauns, Ein ergötzlicher Streit, wie Anm. 83, S. 1.

273 May, Karl May als Erzieher, wie Anm. 17, S. 21.

All diesen gemein ist die soziale Anerkennung und Wertschätzung; sie bilden gewissermaßen die zentralen Eigenschaften, die Eltern ihren Kindern vermitteln wollen. Durch die Exposition der erstrebenswerten ethischen Grundzüge, die sich nach Aussage des Autors durch seine Werke ziehen, zum Nacheifern animierten und Ausdruck der eigenen Einstellung seien, preist er seine Abenteuerromane als lesenswerte und charakterbildende Lektüre an. Die gesamte Gesellschaft profitiere nämlich von Mitgliedern, welche die postulierten und den May'schen Büchern zugrunde liegenden Moralvorstellungen realisierten. (*Man bemerkt in der Ferne und in der eigenen Umgebung, daß die Ideale Mays liebgewonnen werden, daß ihnen freudig nachgestrebt wird.*)

Neben diesem indirekten Eigenlob des Schriftstellers fällt ein weiterer Aspekt ins Auge. May differenziert an dieser Stelle nicht zwischen Ethik und Religion, sondern vermischt beide Kategorien, indem er moralische (z. B. *Ehrlichkeit* und *Menschenfreundlichkeit*) und christliche Grundprinzipien (z. B. *Glauben und Nächstenliebe*), die sich teils überschneiden (z. B. *Kindesliebe* oder *Mildthätigkeit*), in seiner Aufzählung unverzichtbarer Werte gleichberechtigt nebeneinander stellt. Er weigert sich streng genommen, sich exklusiv als Ethiker, Christ oder Protestant zu präsentieren, sondern ordnet sich vielmehr als christlich geprägten, überkonfessionellen Philanthropen mit allgemein gültigen moralischen Grundsätzen ein.

3.8 May als Exempel für Umgang mit Lebenskrisen

Auf der Suche nach Vorbildern wenden die Menschen je nach eigener Persönlichkeit und Erwartungen verschiedene Kriterien an. So kann die Wahl z. B. auf einen moralisch besonders hochstehenden Charakter fallen, eine Person mit herausragendem Talent, welcher man nacheifern möchte, oder einen selbstbewussten, auf die eigene Stärke vertrauenden Charakter, der sich von keiner Widrigkeit unterkriegen lässt, sei sie auch noch so übermächtig, sondern jedes Mal aufs Neue kämpft, um an den Zenit der eigenen Leistungsfähigkeit zurückzukehren, sollte man sich in einer Krisensituation befinden. In letztere Kategorie ordnet sich auch May ein, wie nachfolgender Textausschnitt belegt:

Aufgeradem Lebenswege beweist man nichts. Nur wer steigt, zeigt, dass er will und kann. Wer aber abstürzte und doch nicht unterging, sondern sich trotz seiner zerschlagenen Glieder wohl gar noch höher emporarbeitete, als er früher stand, der hat doppelten Aufstieg hinter sich und zweifachen Beweis erbracht, dass die Stelle, an der er stürzte, den Vorwurf verdient, nicht aber er.²⁷⁴

Der *Winnetou*-Autor sieht sich in doppelter Hinsicht als gefallen Helden, der aber zu alter Stärke zurückfand und dem aufgrund seines eisernen Willens und beharrlichen Durchhaltevermögens der Wiederaufstieg in den literarischen Olymp gelungen sei (*Nur wer steigt, zeigt, dass er will und kann. Wer aber abstürzte und doch nicht unterging, sondern sich [...] gar noch höher*

274 May: Ein Schundverlag, wie Anm. 214, S. 257.

emporarbeitete, [...] der hat doppelten Aufstieg hinter sich). May sieht Scheitern nicht als Schande, sondern als exorbitante Chance, sich zu beweisen, der Welt zu demonstrieren, dass man seine vormalige Stellung wahrlich verdient und sie nicht durch glücklichen Zufall erhalten habe. (*Auf geradem Lebenswege beweist man nichts.*) Ausnahmetalent zeige sich nämlich in Momenten größter Unannehmlichkeiten, gesellschaftlicher Ausgrenzung und unaufhaltsamer Destruktion des hart erarbeiteten Erfolges. Blicke es gebrochen und voller Selbstmitleid am Boden liegen, sei es seiner ehemals herausragenden Position nicht würdig. Stehe es dagegen wieder auf und beweise sich erneut, so dass es den ihm geschuldeten Respekt und die gebührende Anerkennung wiederholt einfordern könne, sich allgemeine gesellschaftliche Ablehnung also in Sympathie transformiere, was nicht hoch genug einzuschätzen sei, da dies einer immensen Leistung bedürfe, sei dies höher zu loben als jemals zuvor (*Wer aber abstürzte und doch nicht unterging, sondern sich trotz zerschlagener Glieder wohl gar noch höher emporarbeitete, als er früher stand, der hat doppelten Aufstieg hinter sich und zweifachen Beweis erbracht*). Trotz dieser Lobeshymnen auf seinen erneuten Aufstieg, dem zwangsläufig ein tiefer Fall vorausgegangen sein muss, bestreitet May nicht, dass ihn Fehlverhalten gestürzt habe. Irren sei jedoch sprichwörtlich menschlich. Daher solle der Gestürzte und wieder Aufgerichtete nicht danach beurteilt werden, sondern nach jener Charakterstärke, der es bedürfe, sich seinen Fauxpas einzugestehen und ihn zu berichtigen, weswegen zwischen Fehlverhalten und der Person differenziert werden müsse. So verdiene zwar der Auslöser des Sturzes Verachtung, nicht aber der geläuterte Mensch selbst (*Beweis erbracht, dass die Stelle, an der er stürzte, den Vorwurf verdient, nicht aber er*). Überträgt man diese allgemeine Formulierung konkret auf May, gesteht der Autor ein, einen Fehler begangen zu haben. Welchen genau, lässt er offen, weshalb nur spekuliert werden kann, ob er die Liste seiner Vergehen nicht aufzählen möchte oder eine Art entschuldigenden Blanko-Scheck für alle ausstellt, die er in der Vergangenheit verärgert bzw. enttäuscht hat. Obgleich er seine Leser an dieser Stelle allgemein um Verzeihung bittet, ist von Demut und echter Reue nichts zu erkennen. Ganz im Gegenteil, im selben Satz rühmt sich der Autor zwischen den Zeilen, zweimal den Weg an die Spitze zum Lieblingsschriftsteller der Deutschen gegangen zu sein, was kein anderer seiner Kollegen in diesem Maße von sich behaupten könne. Damit ist ein weiteres Mal der Beweis für die These erbracht, dass May vor Selbstbewusstsein strotzt, obwohl er sich als zu Unrecht in die Defensive gedrängt präsentiert und als gefallen Helden inszeniert, dem nichts mehr als die Anerkennung seiner Werke am Herzen liege, mag sie seiner Person trotz aller positiven Charakterzüge auch verwehrt bleiben, und er sich entgegen seiner konstruierten Position überlegen und als verkanntes Genie sieht.

3.9 Mays Bewertung der ›May-Hetze‹

Bisher wurden diverse Schwerpunkte behandelt, die während der öffentlich geführten Debatte um den Menschen und Schriftsteller Karl May von besonderer Bedeutung waren und sowohl von seinen Kritikern, Unterstützern als auch ihm selbst immer wieder angesprochen und verschiedentlich ausgelegt,

legitimiert sowie interpretiert wurden. Weiterführend stellt sich die Frage, wie sich die Kontrahenten insgesamt zu diesem jahrelangen Streit äußerten, ihn bewerteten und die Gegenseite einstuften. Einen Einblick hierfür bot bereits der Gliederungspunkt „2.1.4.1 Kritik an ehemaligen May-Unterstützern“, in dem deutlich geworden sein sollte, wie polemisch die ›May-Hetze‹ geführt wurde und dass Diffamierungen auf beiden Seiten mehr oder weniger explizit und ausführlich in die einzelnen veröffentlichten Stellungnahmen eingeflochten waren.²⁷⁵ Doch wie äußerte sich jener, der im Zentrum all dieser Streitigkeiten stand, selbst zum ganzen Treiben um seine Person?

3.9.1 Kritik am Meinungsumschwung der Kritiker

Man pries diese Werke und schwärmte für sie, bis es eines Tages einem gewissenlosen Menschen einfiel, öffentlich zu behaupten, daß ich außer ihnen noch andere, aber »abgrundtief« unsittliche Sachen geschrieben habe. Selbst wenn dies wahr gewesen wäre, hätte das die »Reiseerzählungen« weder innerlich noch äußerlich im Geringsten verändern können. Dennoch wurden sie von jenem Tage an zunächst mit Mißtrauen betrachtet, dann mehr und mehr verleumdet und endlich gar für direkt schädlich erklärt und aus den Bibliotheken gestoßen, in denen sie früher willkommen geheißen worden waren. Warum? Waren sie anders geworden? Nein! Hatten sich die bibliographischen Gepflogenheiten, die ethischen Gesetze verändert? Nein! Waren die Bedürfnisse der Leser andere geworden? Auch nicht! Aber aus welchem Grunde denn sonst? Einfach einer Schund- und Kolportageklique wegen, die sich vorgenommen hatte, mich, wie sie sich selbst auszudrücken pflegte, »kaput zu machen«.²⁷⁶

Seit den späten 1880er Jahren war May ein gefeierter Autor, bis seine Werke von beinahe einem Tag auf den anderen als schädlich beschimpft und deswegen aus den öffentlichen Institutionen ausgesondert wurden. (*Man pries diese Werke und schwärmte für sie [...]. Dennoch wurden sie von jenem Tage an zunächst mit Mißtrauen betrachtet, dann mehr und mehr verleumdet und endlich gar für direkt schädlich erklärt und aus den Bibliotheken gestoßen, in denen sie früher willkommen geheißen worden waren.*) Doch wie kam es dazu? Für den Autor steht fest, dass weder schlechte Überarbeitungen (*Waren sie [= die Reiseerzählungen] anders geworden? Nein!*) noch veränderte Ansprüche an die Literatur oder ethische Norm (*Hatten sich die bibliographischen Gepflogenheiten, die ethischen Gesetze verändert? Nein!*), noch die Lesererwartungen dafür verantwortlich gemacht werden könnten (*Waren die Bedürfnisse der Leser andere geworden? Auch nicht!*). Wenn aber in der Produktion, der Bewertung durch Literaturkritiker und Pädagogen sowie der Nachfrage auf dem Markt keine gravierenden Modifikationen zu verzeichnen seien, bliebe nur eine mögliche Erklärung als Ursache für einen solch gewaltigen Meinungsumschwung übrig: öffentlich betriebene, vorsätzliche Intrige und üble Nachrede zu Ungunsten des Verleumdeten (*Einfach einer Schund- und Kolportageklique wegen, die sich vorgenommen hatte, mich [...] »kaput zu machen«*). Damit stellt sich May als Verschwörungsoffer dar. Ziel dieser Konspiration sei

275 Vgl. z. B. X. Y. Z., Geschichts-Klitterung, wie Anm. 117, S. 2, oder N. N., Neues über Karl May, wie Anm. 119, S. 1.

276 May, Leben und Streben, wie Anm. 215, S. 214.

es, seine Autorität zu untergraben, den Absatz seiner Bücher zu verhindern, indem seine Werke der gemeinen Bevölkerung als Schund verkauft werden (*öffentlich zu behaupten, daß ich außer ihnen noch andere, aber »abgrundtief« unsittliche Sachen geschrieben habe*), und ihn letzten Endes als Autor mundtot (*kaput*) zu machen. Doch welche Motive sieht May hinter dieser öffentlich propagierten Stimmungsmache? Eventuell Neid und Missgunst ob seiner riesigen Erfolge? Den Wunsch, selbst ins Rampenlicht zu treten und sei es auf Kosten einer Berühmtheit, um sich des öffentlichen Interesses gewiss zu sein? Da der Erfolgsautor die meisten seiner Kritiker wohl kaum gekannt und deshalb auf persönlicher Ebene enttäuscht und zu seinen Feinden gemacht haben dürfte, können private Ursachen ausgeschlossen werden. Auch finanzielle Bereicherung scheint äußerst unwahrscheinlich, sollten die Zeitungs- und Buchverleger nicht auf einen exponentiell steigenden Absatz ihrer Produkte aufgrund der reißerischen Artikel und Publikationen gegen den Lieblingschriftsteller der Deutschen spekuliert haben.

Wie dem auch sei, May geht jedenfalls nicht näher auf die Hintergründe und Impulse ein, lässt die Behauptung einer gezielten Verschwörung dessen ungeachtet im Raum stehen und führt lediglich an, dass der Vorwurf, er habe in jungen Jahren unsittliche Geschichten verfasst, der Anfang einer sich rasant und unverhältnismäßig ausbreitenden Hetze gegen seine Person und Werke im Gesamten sei. Diese Aussage rekurriert fraglos auf die Anschuldigungen, May habe früher und zum Broterwerb nicht nur moralisch einwandfreie Geschichten, sondern auch anstößige Kolportageromane verfasst.²⁷⁷ Als diese 1899 gesammelt unter dem Titel ›Karl May's Illustrierte Werke‹ von dem neuen Eigentümer der Firma Münchmeyer, für die er in den 1880er Jahren unter Pseudonym tätig war, herausgegeben wurden, erwirkte May 1902 eine einstweilige Verfügung gegen seinen ehemaligen Verlag, woraufhin Fischer die als pornographisch bezichtigten Szenen entschärfen und verlauten ließ, diese seien nachträglich von dritter Hand hinzugefügt worden. Doch dies konnte May nicht entlasten, da der Verlagskäufer zur Zeit der Geschichtenentstehung noch keine Verbindungen zum Autor und somit keine Einsicht in die Schreibprozesse haben konnte. Bis heute kann nicht geklärt werden, ob die als skandalös verurteilten Stellen tatsächlich aus der May'schen Feder stammten oder im Nachhinein von dritter Seite hinzugefügt wurden.²⁷⁸ Grund hierfür ist, dass diese Sequenzen anteilig gesehen relativ selten auftreten und selbst für damalige Verhältnisse keine pornographischen Ausfälle darstellten, sondern für die meisten Zeitgenossen harmlos und humoristisch angemutet haben dürften. Daher ist zu hinterfragen, ob May in der Hinsicht nicht vielleicht Recht behalten sollte, dass die Diskussion darüber künstlich aufgeladen und übertrieben hochgespielt wurde. Wie dem auch sei, diese zunächst unscheinbare Streitigkeit zwischen May und seinem einstigen Verlag bildete den Impuls für die einsetzende öffentliche Hetze gegen ihn und Anstoß für zahlreiche folgende Enthüllungskampagnen, die jedwede Ungereimtheit über sein Leben, die er verbreitet hatte (u. a. sein erfundener Dokortitel), aufdeckten.²⁷⁹ Obgleich May juristisch einen Vergleich

277 Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 94–105.

278 Vgl. Sämmer, Karl May im Dresdner Wochenblatt „Der Beobachter“, wie Anm. 140, S. 20.

279 Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 94–105.

mit Fischer erzielt hatte, strich dieser davon unbeeindruckt die als unsittlich angeprangerten Stellen nicht aus Mays Kolportageromanen, weshalb der Streit erneut eskalierte und weitere Prozesse zwischen Autor und ehemaligem Verlag nach sich zog, die erst am 8.10.1907 zu Mays Gunsten endeten.²⁸⁰

Zwar gab May später indirekt zu, in seinem Leben Fehler begangen zu haben,²⁸¹ doch sehe er nicht ein, weshalb dies oder die angeführte Kolportagetätigkeit, was auch immer es damit auf sich habe, auf seine literarisch hochklassigen Schriften abfärben und diese in Verruf bringen solle. (*Selbst wenn dies wahr gewesen wäre, hätte das die »Reiseerzählungen« weder innerlich noch äußerlich im Geringsten verändern können.*) Für ihn sei jedes literarische Erzeugnis einzeln zu betrachten und zu bewerten, ungeachtet der früheren Schreibversuche und Publikationen sowie der Historie des Autors. So sah er sich in einem Komplott gefangen, ungerechtfertigt angeprangert und beurteilt.

3.9.2 May als Märtyrer

Nach Thematisierung der Rolle, die die Gegenseite aus Sicht des sächsischen Autors in der öffentlichen Debatte um seine Person und sein Vermächtnis spielte – gezielter Rufmord, Aufwiegelung der Leserschaft und die völlige berufliche Vernichtung –, steht außer Frage, dass sich der Betroffene in der Konsequenz als Opfer eines Komplotts bezeichnet und inszeniert hat. Dies verdeutlichen besonders die folgenden Zeilen:

*Ich hänge am Marterpfahl, und alle Welt schlägt auf mich ein. Die Kreuzigung ist sogar eine doppelte. An dem einen Kreuze hänge ich persönlich; an dem andern hänge ich in meine Werken.*²⁸²

May stellt sich in diesem Auszug als hilf-, wehrloses und von allen im Stich gelassenes Opfer dar, das unschuldig sämtliche Demütigungen, Angriffe und Verletzungen über sich ergehen lassen müsse. Dennoch schreitet offenbar niemand ein, um dem Geplagten zu helfen, für ihn einzustehen. (*Ich hänge am Marterpfahl, und alle Welt schlägt auf mich ein.*) Dass diese Behauptungen übertrieben und aus der Luft gegriffen sind, um Mitleid zu beschwören und eine extrem ausgeprägte Opferfigur zu skizzieren, zeigt bereits die Existenz der durchdachten und umfangreichen Verteidigungsschriften seiner beiden Fürsprecher Max Dittrich (»Karl May und seine Schriften«, 1904) und Heinrich Wagner (»Karl May und seine Werke«, 1906), die das Wort für ihren Freund ergriffen,²⁸³ bevor er es offiziell und im großen Maße²⁸⁴ selbst tat (*Mein*

280 Vgl. Jürgen Seul: Karl May und die Justiz. Vorläufige Bemerkungen zum Stand der juristischen Karl-May-Forschung. In: JbKMG 2002, S. 288f.

281 Vgl. May, Ein Schundverlag, wie Anm. 214, S. 257.

282 Ebd., S. 400.

283 Vgl. Plaul, Editorischer Bericht, wie Anm. 56, S. 392.

284 Zwar veröffentlichte Friedrich Ernst Fehsenfeld 1902 Mays Broschüre »Karl May als Erzähler« und »Die Wahrheit über Karl May« oder Die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte anonym als Werk eines treuen Lesers, hinter dem sich der Autor verbarg, doch stand dieser nicht offiziell und mit seinem eigenen Namen hinter dieser Publikation. Auch seine

Leben und Streben, 1910).²⁸⁵ Auch im Privaten erfuhr er Rückhalt, da seine zweite Frau und Sekretärin Klara May (1864–1944), Witwe seines verstorbenen Freundes Richard Plöhn, stets zu ihrem Gatten stand.²⁸⁶ Sie heiratete ihren Mann, als er sich an einem Tiefpunkt angekommen sah, seine Gesundheit lebensbedrohlich zusammenbrach und er inmitten aufreibender Prozesse gegen seine Hauptkritiker steckte.²⁸⁷ Diese beiden Beispiele für private wie berufliche Unterstützung widerlegen die überspitzt formulierte Selbstdarstellung des einsamen, verlassenem, von der ganzen Welt gedemütigten Mannes.

Doch diese fälschliche Inszenierung ist May an dieser Stelle nicht genug. Neben dem Bild des an einen Marterpfahl Gefesselten, das auf seine *Winnetou*-Welt Bezug nimmt, inszeniert er sich als unschuldig Gekreuzigten (*Kreuzigung*), ruft damit christliche Assoziationen (Märtyrertod) hervor. Da der Autor ein Meister der Selbstinszenierung, verbalen Manipulation und Übertreibungen war, steigerte er selbst dieses Bild. So reichte ein Kreuz nicht aus, um sein Leid zu versinnbildlichen, er beschwor ein zweites herauf, um das ganze Ausmaß seiner Situation deutlich zu machen. (*Die Kreuzigung ist sogar eine doppelte.*) Wie aber kann ein einzelner Mann zweimal hingerichtet werden? Für May ist die Antwort eindeutig, zum einen als Privatperson und Mensch mit all seinen Fehlern (*An dem einen Kreuze hänge ich persönlich*), zum anderen als Autor, als öffentliche Person und in Anprangerung seiner Geschichten (*an dem andern hänge ich in meinen Werken*). Mag er nun als bedauernswertes Opfer erscheinen, das an die (christliche) Nächstenliebe appelliert und dem es beizustehen gelte, ist diese Deutung zu einseitig, da man der Intention des Autors unreflektiert folgen würde. Indem der doppelt Gekreuzigte sein Schicksal als ungegerechtfertigt präsentiert, klagt er gleichzeitig die hierfür Verantwortlichen, seine Kritiker, an. Diese werden nicht nur als herzlos, unbarmherzig und ungerecht inszeniert (vgl. die Judas-, Pilatus- und Mob-Assoziationen, die unweigerlich durch die Ähnlichkeit zur Kreuzigung Jesu hervorgerufen werden), sondern auch kritisiert, nicht zwischen Person, Autor und seinen einzelnen Werken zu differenzieren. Ungeachtet dessen klagten sie alles, was mit May in Verbindung stehe, als schä(n)dlich an, forderten dessen Auslöschung. Dieses Verhalten steht im völligen Kontrast zum rationalen, vernünftigen Denken, da es von Emotionen, Trieben und Verblendungen geprägt ist. Bezieht man dies in die Interpretation der vorliegenden Zeilen mit ein, inszeniert sich May zwar erneut als Opfer, wird dadurch aber zugleich zum Ankläger seiner Richter sowie durch die Rolle des Unrecht Ertragenden zum moralisch Überlegenen usw.²⁸⁸ Diese These des in seiner Selbstsicherheit keineswegs Gebrochenen und das

fragmentarisch erhaltenen Prozessschriften *Ein Schundverlag* (1905) und *Ein Schundverlag und seine Helfershelfer* (1909) wurden zu Lebzeiten Mays nie veröffentlicht. Vgl. Lorenz, Die Wahrheit über Karl May, wie Anm. 73, S. 5, und May, Ein Schundverlag, wie Anm. 214, Titelblatt.

285 May ließ bereits ab Beginn der öffentlichen Pressekampagne gegen ihn unter den Namen seiner Bekannten oder anonym Gegendarstellungen und Apologien publizieren. Außerdem begannen 1900 die ersten Prozesse, die er gegen seine Gegner anstrebte und die sich jahrelang hinzogen. Vgl. Schmiedt, Karl May, wie Anm. 28, S. 201 und 214f.

286 Vgl. Seul, Karl May, wie Anm. 20, S. 131f.

287 Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 105f.

288 Vgl. Ebd., S. 400.

hartnäckige Betonen, partout weder als Mensch noch Autor versagt zu haben, unterstützt folgender Auszug:

Ich bin überzeugt, daß meine Sünden, so weit sie mir anzurechnen sind, nur auf persönlichem, nicht aber auf literarischem Gebiete liegen; auf letzterem bin ich mir keiner Missetaten bewußt. Was ich mit meinen »Reiseerzählungen« erreicht habe, wird erst nach meinem Tode durch tausende von Zuschriften bekannt werden, die aber selbst dann noch nur mein Biograph zu sehen bekommt; veröffentlicht werden sie nicht.²⁸⁹

Wie bereits des Öfteren erwähnt, erklärt May auch an dieser Stelle wieder, dass zwischen Privatperson und Beruf unterschieden werden müsse, da die beiden Sphären voneinander getrennt seien und autonom agierten. Sollte er einen moralischen Fehltritt begangen haben, rekurre diese einzig auf seinen Charakter (*auf persönlichem [...] Gebiete*), bliebe aber ohne Wechselwirkung bezüglich seiner veröffentlichten oder zukünftigen Werke (*auf literarischem Gebiete*). Umgekehrt gelte selbstverständlich dasselbe. Da er seine Verfehlungen nur im Privaten erkenne, fordert er seine literarische Rehabilitation. (*Ich bin überzeugt, daß meine Sünden [...] nur auf persönlichem, nicht aber auf literarischem Gebiete liegen; auf letzterem bin ich mir keiner Missetaten bewußt.*) Interessant ist, dass er zugibt, sich Fauxpas geleistet zu haben, gleichzeitig allerdings betont, dass ihm nicht die Schuld für alle zugeschrieben werden dürfe. Auf welche Lapsus er hier Bezug nimmt, bleibt aber genauso offen wie die Frage, welche er als Fremdverschulden ansieht, äußeren Umständen, Verleumdungen oder anderen Faktoren, auf die er keinen Einfluss habe, zuschreibt (*meine Sünden, so weit sie mir anzurechnen sind*). May spielt auch in dieser Textstelle wieder geschickt Zugeständnisse an seine Kritiker aus, mimt den Geläuterten und strotzt andererseits vor Selbstvertrauen und -bewusstsein, indem er gleichzeitig Einschränkungen vornimmt. So bittet er nicht nur, sondern fordert konkret, seine Abenteuer geschichten von jeglichem Verdacht der Unsittlichkeit freizusprechen, da diese einwandfreie Werke darstellten, auch wenn sie von einem nur allzu menschlichen Autor verfasst worden seien. Weil die Fehler jedoch privater, nicht schriftstellerischer Natur seien, seine Bücher den literarischen Anforderungen auf ganzer Linie entsprächen und deswegen objektiv betrachtet tadellos seien, müsse man diese wertschätzen (*was ich mit meinen »Reiseerzählungen« erreicht habe*), selbst wenn man charakterlich vom Schriftsteller enttäuscht worden sei. Den Menschen falle diese Differenzierung allerdings so schwer, dass er nicht mehr damit rechne, ein ungetrübtes Denken herbeiführen zu können, solange er lebe. Dies sei erst nach seinem Tod möglich, wenn seine Leser ungeachtet der negativen Schlagzeilen ihre Lektüre vorurteilsfrei genießen könnten. Er präsentiert sich folglich als verkanntes Genie, dessen volle Leistung von den Zeitgenossen missverstanden oder verkannt (*der in der Gegenwart Lebende darf noch in Nebel schauen²⁹⁰*), später aber öffentlich gelobt und gepriesen werde (*Was ich mit meinen »Reiseerzählungen« erreicht habe, wird erst nach meinem Tode durch tausende von Zuschriften bekannt werden*), nachdem man rückblickend *klaren Auges* sei.

289 May, *Leben und Streben*, wie Anm. 215, S. 214.

290 May, *Ein Schundverlag*, wie Anm. 214, S. 257.

Damit dürfte klar sein, dass May sich einerseits zum Opfer seiner Zeit, der Umstände und anderer Faktoren stilisiert, andererseits davon überzeugt ist, dass seine Werke derart herausragend seien, dass sie ihre wahre Anerkennung erst in der Zukunft erfahren würden, dafür aber über die Zeiten hinweg populär sein und Mays Namen ruhmreich erhalten würden. Sein Vermächtnis zu ehren, wäre Aufgabe seiner Rezipienten, deren Augenmerk allein auf seinen Geschichten liege – die denunzierende Presse und seine Kritiker, deren Opfer er sei, wären dazu niemals bereit, da sie ihm selbst diesen nachträglichen Triumph missgönnten und ihn vereiteln wollten. Deshalb sei es die Aufgabe eines Biographen, seine Leistungen zu würdigen und dabei die an ihn gerichteten Leserbriefe zu berücksichtigen. (*Was ich aber mit meinen »Reiseerzählungen« erreicht habe, wird erst nach meinem Tode durch tausende von Zuschriften bekannt werden, die aber selbst dann noch nur mein Biograph zu sehen bekommt; veröffentlicht werden sie nicht.*) Auf den Punkt gebracht stellt sich May als künftigen Sieger dar, der, auch wenn ihm zeitgenössischer Ruhm durch Kritiker und Presse missgönnt werde und die Publikationsorgane gegen ihn arbeiteten, post mortem die Würdigung durch seine Leserschaft erhalten werde, welche ihm gebühre. Das sei für ihn das Wichtigste. Diese Aussage stellt eine letzte und vernichtende Spitze gegen die Kritiker dar. Auch wenn May zu dieser Zeit noch nicht wissen konnte, dass er Recht behalten sollte, sagt dies viel über den Autor; sein Selbstvertrauen, Selbstbewusstsein, der unverwüstliche Glaube an die eigene literarische Arbeit, deren Wert und Fortleben, die Verachtung der Gegenseite, die ihn öffentlich zu untergraben und seine Geschichten in der Versenkung verschwinden zu lassen suchte, der geschickte, fast schon manipulative Umgang mit Worten – all das wird in diesen Zeilen sichtbar.

4 Fazit

Karl May – eine Persönlichkeit, die die Menschen bis heute nicht nur literarisch in ihren Bann zieht, mit einem Leben voller Höhen und Tiefen, Extremen und zutiefst menschlichen Eigenheiten, Zurückgezogenheit und Presserummel. Aspekte wie diese dürften es gewesen sein, die schon seine Zeitgenossen an dem außergewöhnlichen Schriftsteller faszinierten. Doch was lässt sich mit Sicherheit über die öffentliche Wahrnehmung dieses Mannes zwischen 1892 und 1907 sagen?

Mit der Vertragsunterzeichnung bei Friedrich Ernst Fehsenfeld 1891 und der Publikation seiner *Winnetou*-Triologie 1893 begann sein rasanter Aufstieg zu einem der populärsten und beliebtesten deutschen Autoren seiner Zeit. Zu diesem Erfolg trug maßgeblich die Strategie bei, die *Gesammelten Reiseerzählungen* Mays als selbsterlebte Abenteuer zu vermarkten, der Beginn der ›Old-Shatterhand‹-Legende.²⁹¹ Damit ist der phantasievolle Autor vielleicht die erste Persönlichkeit, die sich bewusst eine Kunstfigur erschuf, um die öffentliche Euphorie seine Werke und sich betreffend zu forcieren und medial auszuschöpfen. Dies gelang ihm bis zum Jahre 1899. Die Presse und Medien feierten den Sachsen, förderten durch ihre zahlreichen positiven Texte seine Popularität, sodass ernsthafte Kritik zu dieser Zeit ein Fremdwort für den Bestseller-Autor war. Bezüglich seines literarischen Könnens wurde er durchaus gelobt, selbst wenn dies auf einer durchschnittlichen Ebene, d. h. einer oberflächlichen Betrachtung seiner Sprache und Stilistik verblieb („farbenreiche Szenen, köstliche Bilder und spannende Abenteuer wechseln in bunter Fülle ab“²⁹²). Auch die weiteren Faktoren die Literatur erfüllen musste, um als ›gut‹ zu gelten, („belehren und unterhalten“²⁹³, moralische Reinheit²⁹⁴) erfüllte May nach öffentlicher Ansicht zunächst, da sein *Winnetou* „einen vielseitig belehrenden, sittlich anregenden, stetig interessanten Inhalt [hat], in welchem auch der gesunde Humor zu seinem Rechte kommt.“²⁹⁵ Auffällig ist an dieser Stelle, dass May, gleichgültig ob von protestantischer,²⁹⁶ katholischer,²⁹⁷ adliger²⁹⁸ oder bürgerlicher Seite²⁹⁹,

291 Vgl. Schmiedt, Karl May, wie Anm. 28, S. 127–142.

292 Anon., Karl May, Reiseromane, wie Anm. 7, S. 3.

293 Wagner, Karl May, wie Anm. 133, S. 16.

294 Vgl. Pech, Vom Biedermeier zum Realismus, wie Anm. 152, S. 152.

295 Stein, Brief. Zit. nach: May, Karl May als Erzieher, wie Anm. 17, S. 145.

296 Vgl. Bollow, Reiseromane, wie Anm. 24, S. 14–17.

297 Vgl. Stein, Brief. Zit. nach: May, Karl May als Erzieher, wie Anm. 17, S. 145.

298 Vgl. Anon., Dr. Karl May „Old Shatterhand“ in Wien, wie Anm. 31, S. 4.

299 Vgl. Anon., Der Indianer-May in Wien, wie Anm. 29, S. 7.

fast uneingeschränkte Begeisterung erfuhr und jedes Publikationsorgan an die literarischen Helden- und biographischen Lügengeschichten des Erfolgsautoren glauben wollte. Warum niemand die phantastische Vita des Westernhelden Old Shatterhand alias Karl May in Frage stellte oder von Bekannten des Autors entlarvt wurde, kann nicht abschließend geklärt werden.

Ogleich die öffentlichen Stimmen dem Sachsen überwiegend wohlgesonnen waren, regten sich vereinzelt kritische, die den Schreibstil des Schriftstellers bemängelten („Die Personen sind fast alle solch groteske Gestalten, wie sie im Leben gar nicht vorkommen [...]. Die mangelnde Komik und der bei solchen Figuren nöthige Humor wird durch bizarre Sprechweise und durch Hyperbeln ersetzt; [...]. Der Stil kann nicht empfohlen werden“³⁰⁰) und seine Werke als Quell der Jugendverführung ansahen („der Junge, dem die Karl Mayschen Romane den Kopf verdreht haben, war schon im vorigen Jahre nach Triest durchgegangen, um sich nach Arabien einzuschiffen“³⁰¹). Erstere Vorbehalte gegen Mays Stilistik dürfen aufgrund ihres prozentual äußerst geringen Vorkommens aber nicht überbewertet werden, v. a. da die Kunst trotz aller objektiven Bewertungskriterien einer subjektiven Meinung nie ganz entbehren kann und ihn der Großteil der öffentlichen Werkrezensionen zwar für seinen Schreibstil lobte, jedoch nicht auf eine Stufe mit den besten Stilisten der Literaturgeschichte hob. Und auch die Vorwürfe, May würde der Jugend mit seinen Abenteuergeschichten „den Kopf verdreh[en]“³⁰², dürfen nicht zu hoch eingeschätzt werden, da dieses Prinzip so alt wie die Menschheit selbst ist. So sahen sich schon Autoren wie Sokrates oder Goethe (Anstieg der Suizidrate nach der Publikation der ›Leiden des jungen Werthers‹, 1774) dieser Behauptung ausgesetzt.³⁰³

Ab 1899 wendete sich das Blatt, May erfuhr zunehmend Gegenwind, wurde von der Presse als „größte[r] Lügenpeter[er]“³⁰⁴ betitelt und persönlich wie literarisch angefeindet. Doch was hatte sich geändert? 1899/1900 begab sich May erstmals auf eine große außereuropäische Reise in den Orient, um seine Schauplätze zu besichtigen und die fremden Kulturen, über die er so glaubhaft zu berichten vermochte, selbst kennen zu lernen. Zwar nutzte er die Reise auch als Chance, um Redakteuren, Bekannten, Fans usw. Postkarten und Briefe aus der Ferne zukommen zu lassen und seine ›Old-Shatterhand‹-Legende dadurch zu untermauern, jedoch setzte gleichzeitig ein Reife- und innerer Wandlungsprozess ein, der ihn dazu bewegte, sich von seinen ehemaligen Lügenkonstrukten zu distanzieren, und ihn motivierte, ein ›seriöser‹ d. h. ernst zu nehmender, ambitionierter Literat zu werden.³⁰⁵ Ob die groß angekündigte und inszenierte Reise oder der Bruch mit seinem einstigen Verlag (Münchmeyer) oder die Neu-Publikation seiner Kolportageschriften, die er dort zu Beginn seiner beruflichen Laufbahn anonym

300 Blümlein, Für den Weihnachtstisch (1897), wie Anm. 35, S. 2.

301 Muth, Katholische Belletristik, wie Anm. 36, S. 72.

302 Ebd., S. 72.

303 Vgl. Seul, Karl May, wie Anm. 20, S. 103.

304 Anon., Über Karl May, wie Anm. 188, S. 1.

305 Vgl. Schmiedt, Karl May, wie Anm. 28, S. 187–197.

verfasst hatte, jedoch als Trigger für die parallel einsetzende ›May-Hetze‹ fungierte,³⁰⁶ ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Außerdem ist mit Blick auf die Verkaufszahlen³⁰⁷ und die in der Presse geschilderte scheinbar ungebrochene Begeisterung des Publikums festzuhalten,³⁰⁸ dass sich diese hier zusammengefassten Prozesse und Thesen nur auf die Medienlandschaft beziehen und nicht mit der Wahrnehmung Mays in der breiten Öffentlichkeit kongruieren (müssen).

Ab 1899 folgte eine Enthüllungskampagne auf die andere,³⁰⁹ die wahre Biographie des Sachsen wurde penibel recherchiert³¹⁰ und seine Verfehlungen und Schwindeleien ans Licht gebracht („geben wir schließlich noch der Meinung Ausdruck, daß Karl May die fernen Länder, die er so anschaulich schildert mit keinem Fuß betreten hat“³¹¹). Interessant ist, dass sich alle ab dato vorgebrachten Vorwürfe auf die Tatsache zurückführen lassen, dass May Fantasiegeschichten als reale Erinnerungen ausgegeben hatte (*Ich erzähle nur wirklich Geschehenes, und die Männer, von denen ich erzähle, haben existiert oder leben sogar noch heute, Old Shatterhand z. B. bin ich selbst*³¹²). So wird dem Autor vorgeworfen, dass er sich durch seinen Protagonisten Old Shatterhand „in der allerpersönlichsten Form zum Helden macht“³¹³, da er „auch im bürgerlichen Leben die Fiction festhält und bestärkt, er selber habe das, was er darstellt, erlebt und vollbracht“³¹⁴. Deshalb würden „seine Phantasmen zu Unwahrheiten, [...] seine Erzählungen unmoralisch“³¹⁵. Warum der Großteil der Medien Kritik an der Erschaffung seiner Kunstfigur übte, für die er wenige Jahre zuvor noch gefeiert worden war, obwohl jedem Redakteur und Publizisten klar gewesen sein musste, dass May Fantasiegeschichten schrieb und seine Angaben bei der kleinsten Recherche falsifizierbar wären, ist unklar. Unstrittig ist aber, dass sich die folgende Reihe an Vorwürfen alle aus diesem Kritikpunkt ableiten lassen. So habe May die ›Ich‹-Form bewusst für seine Romane gewählt, um den Eindruck, er selbst habe die geschilderten Heldentaten vollbracht, zu verstärken, er habe über Länder und Völker geschrieben, die er nie zu Gesicht bekommen habe,³¹⁶ seinen Lesern ungeachtet seiner eigenen Lügengespinste aber gleichwohl Moral gepredigt. Daher würden seine Geschichten den Anspruch an gute Literatur nicht erfüllen, zumal sie auch stilistisch nicht herausragend seien.³¹⁷ Gleichzeitig stelle sich die Frage, welchen Einfluss die Gedanken eines derart

306 Vgl. Roxin, Mays Leben, wie Anm. 34, S. 98–104.

307 Vgl. Graf/Pellatz-Graf, Autorenprofil, wie Anm. 131, S. 705.

308 Vgl. Weber, Karl May, wie Anm. 59, S. 26.

309 Vgl. N. N., Karl May, wie Anm. 63, S. 1, oder Cardauns, Ein ergötzlicher Streit, wie Anm. 83, S. 1.

310 Vgl. Schmiedt, Karl May, wie Anm. 28, S. 216f.

311 N. N., Karl May, wie Anm. 63, S. 1.

312 May: Brief an einen unbekanntenen Leser vom 9.12.1892. Zit. nach [online] Homepage: KMG. URL: <https://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/primlit/briefe/html/921209.htm> [Stand: 30.08.2019].

313 N. N., Karl May, wie Anm. 63, S. 1.

314 Mamroth, Karl May im Urtheil der Zeitgenossen, wie Anm. 71, S. 2.

315 Ebd.

316 Vgl. N. N., Karl May, wie Anm. 63, S. 1.

317 Vgl. Wolgast, Das Elend unserer Jugendliteratur, wie Anm. 61, S. 163.

verkommenen Mannes auf die Jugend hätten; selbstverständlich einen verheerenden.³¹⁸ Zudem wurde nicht nur Kritik an der Persönlichkeit und den literarischen Erzeugnissen Mays geübt, sondern auch die Schuld für seinen rasanten Aufstieg und seine flächendeckende Verbreitung und Popularität gesucht, eine Entschuldigung des eigenen Unvermögens, den Scharlatan nicht früher überführt zu haben. Als Sündenbock dienten dabei, wie könnte es anders sein, immer die anderen. Die eine Gruppe schob die Schuld auf die Zeitungen, die, ohne Nachforschungen anzustellen, durchweg positive Bewertung veröffentlicht hätten,³¹⁹ die andere auf die katholische Kirche, deren Mitglieder May aus Eigeninteresse, ungeachtet seiner persönlichen Inkompetenz, gefördert hätten,³²⁰ usw. Von einer homogenen Gruppe kann demnach nicht die Rede sein.

Obgleich die meisten Printmedien dieser Argumentation folgten, hielten einige Redakteure und Publizisten an ihrem gefallenen Helden fest, versuchten ihn zu verteidigen. Dem Vorwurf der bewussten Täuschung und Selbstverherrlichung³²¹ begegneten sie mit drei Hauptrechtfertigungsstrategien: der künstlerischen Freiheit bzw. dem Symbolismus³²², der menschlichen Schwäche³²³ sowie dem Unterhaltungsfaktor.³²⁴ Beides schloss direkt an das Hauptargument der Querulanten an, gestand ihnen ein, dass May in seinem Privatleben manchen Fehler begangen hätte, ihn dies aber nur menschlich mache. Allein durch seine Prominenz würde dermaßen hart ins Gericht gegangen, da er als öffentliche Vorbildfunktion versagt habe. Bedenke man aber, dass auch er, wie jeder andere, ein menschliches Individuum sei, würden sich seine Lügen und Fehltritte relativieren.³²⁵ Dies dürfte einem Schuldeingeständnis auf privater Ebene gleichkommen. Da Mays Adjuvanten allerdings zwischen dem Privatmann, dem berühmten Autor in der Öffentlichkeit und den *Winnetou*-Romanen differenzierten, kann diese Entschuldigung nur für beide ersteren Bereiche gelten. Auf letzteren reagierten sie mit dem Argument der künstlerischen Freiheit. So rechtfertigten sie seine ›Ich‹-Erzählperspektive und den abenteuerlich gestalteten Inhalt mit dem Symbolismus, der hinter seinen Geschichten stecke. Er wolle innere Vorgänge, Gedanken, die Seelenkämpfe, die ein jeder mit sich auszufechten habe, in Worte kleiden, die der Rezipient verstehen und entschlüsseln könne. Neben dieser Ambition der Belehrung komme aber auch die Unterhaltung nicht zu kurz.³²⁶ Selbst wenn Kindern die intellektuelle Ebene noch verwehrt bliebe, würden sie, wie auch die Erwachsenen, durch die May'sche Lektüre bestens und sittlich einwandfrei unterhalten werden.³²⁷

318 Vgl. Voget, Gymnasiasten auf dem „Kriegspfad“, wie Anm. 97, S. 1f.

319 Vgl. N. N., Neues über Karl May, wie Anm. 119, S. 1.

320 Vgl. X. Y. Z., Geschichts-Klitterung, wie Anm. 117, S. 2.

321 Vgl. Cardauns, Ein ergötzlicher Streit, wie Anm. 83, S. 1.

322 Vgl. Wagner, Karl May, wie Anm. 133, S. 11.

323 Vgl. Dittrich, Karl May, wie Anm. 135, S. 87.

324 Vgl. Voss/Volger, Literarische Silhouetten, wie Anm. 176, S. 178.

325 Vgl. Dittrich, Karl May, wie Anm. 135, S. 87.

326 Vgl. Wagner, Karl May, wie Anm. 133, S. 11–18.

327 Vgl. Anon., Über Karl May, wie Anm. 188, S. 2.

Fragt sich nun, ob diese apologetischen Ansätze einer polemisch geführten Diskussion dem Selbstverständnis des Autors entsprachen. May inszenierte sich in seinen Stellungnahmen als unschuldiges Opfer eines Komplotts (neidischer) Konkurrenten, als verkanntes Genie, das den ihm gebührenden Ruhm und die Anerkennung erst posthum von einer vorurteilsfreien, verständigen, offenen Leserschaft erhalten würde.³²⁸ Derart selbstbewusst formulierte Zeilen lassen eine stark ausgeprägte Selbstsicherheit, die fast schon an Arroganz grenzt, erkennen. Zugleich kehrte er damit geschickt die Rollenverteilung um, präsentierte sich als überlegener Geist, der mitleidig auf seine festgefahrenen, beschränkten Kritiker herabblickte, ihnen dadurch jegliche literarische Beurteilungskompetenz absprach. Als Grund führte er seine intellektuelle Superiorität an. Ihm sei es auf unvergleichliche Weise gelungen, die größten ›Menschheitsfragen‹, die Anleitung zu einem moralisch einwandfreien Lebensweg,³²⁹ die *himmlische[n] Wahrheiten*³³⁰ in dem einfachen Kleid eines Märchens zu präsentieren.³³¹ Daher sei er von den Medien in seinem Können unterschätzt, und vorschnell und gedankenlos als minderwertiger ›Jugend-schriftsteller‹ abgeurteilt worden.³³² So kohärent seine Legitimationen und nachträglichen Umdeutungen auch auf den ersten Blick erscheinen mögen, so inkonsistent muten sie bei genauerer Betrachtung an. May lobte sich einerseits für sein unnachahmliches Können, die schwierigsten Stoffe in einfachste Worte zu hüllen, erklärte seinen Kritikern aber anderorts, dass seine Geschichten gar nicht den Anspruch an hohe Literatur bzw. Stilistik hätten, da es sich hierbei nur um *Federzeichnungen, [...] Skizzen, Vorübungen, Etuden*³³³ handle, sein Meisterwerk noch ausstehe.³³⁴ Unstimmigkeiten wie diese in Kombination mit seiner Vita lassen stark daran zweifeln, dass May von Anfang an eine symbolische Deutung seines *Winnetou* im Sinn hatte und seine Rezipienten zu moralischen Philanthropen erziehen wollte. Dennoch sollte nach der getätigten Analyse der ›May-Hetze‹ und der Reaktionen des Autors darauf deutlich geworden sein, dass er, der eine literarische Wertschätzung und Anerkennung seiner Leistungen forcierte, seinen Kontrahenten auf kühne, schlaue und manipulative Weise Paroli bot und all dies die Faszination an seiner Person nur noch verstärkte.

Welche neuen Erkenntnisse hat die vorliegende Quellenarbeit bezüglich der öffentlichen Wahrnehmung Mays zwischen 1892 und 1907 nun eröffnet? Meiner Ansicht nach kann die These aufgestellt werden, dass May bis 1899 von den Publikationsorganen größtenteils als strahlende Heldenfigur gefeiert wurde und wider besseres Wissen an die Identitätseinheit von Autor und Protagonist geglaubt werden wollte, um eine nationale Identifikationsfigur zu erschaffen, für die sich ein jeder, egal welchen Geschlechts, Alters oder sozialen Standes, begeistern konnte, weil seine Geschichten eine Flucht aus

328 Vgl. May, *Leben und Streben*, wie Anm. 215, S. 214.

329 Vgl. ebd., S. 140.

330 Ebd.

331 Vgl. ebd.

332 Vgl. May, *Karl May als Erzieher*, wie Anm. 17, S. 5.

333 May, *Leben und Streben*, wie Anm. 215, S. 151.

334 Vgl. May, *Brief an einen unbekanntem Herrn*. Zit. nach: Ders., *Ein Schundverlag*, wie Anm. 214, S. 275.

dem Alltag in eine heile Welt voller Abenteuer boten und stets ein Happy End garantierten. Die Realität konnte allerdings nicht auf Dauer geleugnet werden, weshalb es ab 1899 zu einem radikalen Meinungsumschwung kam, als zwischen dem unaufrichtigen Fantasten und dem übermenschlichen Helden seiner Bücher differenziert wurde. Durch diese nüchterne Erkenntnis angetrieben, folgte eine penible Auseinandersetzung mit der Faktenlage, die Presse spaltete sich in zwei Lager. Auf der einen Seite wurde mit allen Mitteln versucht, die Euphorie um May zu entglorifizieren, zu demonstrieren, dass es sich bei dem gefeierten Autor um einen einfachen Hochstapler handelte, den es zu verachten galt. Auf der anderen Seite legten seine Unterstützer alles daran, zu erklären, dass die Unterscheidung von Privatperson und Kunstfigur keine enttäuschende Resignation nach sich ziehen sollte, sondern die beiden vorgestellten Extreme (die Überhöhung und die radikale Desillusionierung) wunderbar auszugleichen vermöge. Folglich kann Karl May, der im Laufe seines Lebens – wenn auch nur geringfügig – eine Namensänderung vornahm,³³⁵ wohl als erster Künstler betrachtet werden, der sich zu Öffentlichkeitszwecken eine Kunstfigur kreiert hat, während die Zeit dafür aber noch nicht reif gewesen ist, er Stars wie Lady Gaga, David Bowie oder Falco allerdings den Boden bereitet hat und in dieser Hinsicht als Visionär gelten könnte.

Inwieweit Mays inszenierte Kunstfigur durch die Adaption seines Lebensstils (exotisch eingerichtete Villa ›Shatterhand‹),³³⁶ seine Kostümierungen als Old Shatterhand³³⁷ und die öffentlichen Bekundungen seiner Personalunion mit dem Westernhelden (*Ich erzähle nur wirklich Geschehenes, und die Männer, von denen ich erzähle, haben existiert oder leben sogar noch heute, Old Shatterhand z. B. bin ich selbst.*³³⁸) Ausdruck eines extrovertierten Freigeistes, eines kalkulierenden Geschäftsmannes oder eines unbedarften Träumers waren, könnte in einer weiterführenden Arbeit untersucht werden.

335 Da sich die Schreibweise Mays in den Quellen als sehr uneinheitlich erweist, er selbst je nach Dokument mit *Carl* oder *Karl* unterzeichnete, in der Forschungsliteratur hierzu aber keine Angaben bzw. Erklärungen zu finden sind, bin ich mit dem Standesamt und Stadtarchiv in Radebeul in Kontakt getreten. Dort wurde mir bestätigt, dass die Namensschreibweise von den offiziellen Eintragungen in den Personenregistern abhängig ist. Sein Taufregister der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde St. Trinitatis von Hohenstein-Ernstthal aus dem Jahr 1842 belegt, dass er als „Carl Friedrich May“ getauft und verzeichnet war. In seinem Sterberegister wird er allerdings als „Karl“ geführt, weshalb anzunehmen ist, dass er sich im Laufe seines Lebens für die damals ›modernere‹ Schreibweise entschied und diese auch offiziell annahm. In Anbetracht dessen wird der Variante mit ›K‹ der Vorzug gegeben.

336 Vgl. Lorenz, Die Wahrheit über Karl May, wie Anm. 73, S. 17.

337 Vgl. Seul, Karl May, wie Anm. 20, S. 57.

338 May, Brief an einen unbekanntem Leser vom 9.12.1892, wie Anm. 312.

Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 166/2020

Impressum

Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft

Herausgeber und Verlag:
Karl-May-Gesellschaft e. V., Radebeul
www.karl-may-gesellschaft.de

Geschäftsführer:
Hartmut Wörner
Mittlere Uferstraße 105/1
73614 Schorndorf
Telefon 015754/955353 (Sprachbox)
geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de

Bankverbindung:
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80
BIC: HYVEDEMM405

Verantwortliche Redakteure:
Joachim Biermann
Birkenallee 44, 49808 Lingen
Telefon 0591/66082
Telefax 0591/9661440
Joachim.Biermann@t-online.de

Rainer Jeglin
Pestalozzistr. 9, 30451 Hannover
Telefon 0511/2123513
rainer-jeglin@t-online.de

Redaktion und Layout dieser Ausgabe:
Joachim Biermann

© Karl-May-Gesellschaft e. V., Radebeul,
2020

Druck:
Husum Druck- und Verlagsgesellschaft,
25813 Husum